



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“
Anthropologie und Literatur bei Friedrich Schiller

Verfasser

Albert Bors

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Mai 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Deutsch UF Psychologie und Philosophie

Betreuerin:

Univ.-Doz. Dr. Irmgard Egger

Danksagung

Zuerst danke ich Frau Univ.-Doz. Dr. Irmgard Egger, welche diese Untersuchung anregte und betreute, für die Unterstützung während des Entstehungsprozesses dieser Diplomarbeit.

Meinen Eltern möchte ich an dieser Stelle für deren Unterstützung während meiner Studienzeit und für den Rückhalt, den ich erfahren durfte, danken. Ihnen sei diese Arbeit in Zuneigung gewidmet.

Albert Bors

Wien, im Mai 2010

Inhalt

Vorbemerkung	4
1. Körper und Seele: die Anthropologie des 18. Jahrhunderts	7
1.1. Der anthropologische Diskurs der philosophischen Ärzte.....	7
1.1.1. Die Konjunktion von Physiologie und Philosophie: ein neuer Anthropologiebegriff	7
1.1.2. Die anthropologische Theorie des Körperausdrucks im 18. Jahrhundert.....	13
1.2. Einflüsse aus der Karlsschulzeit.....	15
1.2.1. Die Karlsschule	16
1.2.2. Schillers Karlsschulzeit im Spannungsfeld des 18. Jahrhunderts....	19
1.3. Schillers Theorieschriften: die frühe Auseinandersetzung mit anthropologischen Fragestellungen.....	23
1.3.1. Anthropologische Einsichten in der ersten Examensschrift <i>Philosophie der Physiologie</i>	24
1.3.2. Anthropologische Einsichten in der zweiten Examensschrift <i>Tractatio de discrimine februm inflammatoriarum et putridarum</i> .	31
1.3.3. Anthropologische Einsichten in der dritten Examensschrift <i>Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen</i>	32
2. Körper und Seele auf der Bühne: Die Räuber	41
2.1. Anthropologie und Medizin in den <i>Räubern</i>	43
2.2. Zur äußeren Erscheinung der Figuren.....	44
2.3. Franz als umgekehrter Arzt: Psychophysische Wechselwirkungen	47
2.4. Opfer des Influxionismus	49
2.5. Karl als Körper und Seele	53
2.6. Hitziges Fieber	57

3. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua	63
3.1. Der höfisch geschmeidige und ebenso tückische Fiesko	64
3.1.1. Fiesko: eine Figur in Spannungsverhältnissen.....	64
3.1.2. Fiesko als Opfer des Influxionismus	68
3.2. Die Nebenfiguren im anthropologischen Kontext	72
3.3. Manipulierende Aufmerksamkeitsleistungen.....	76
4. Wallenstein	81
4.1. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“	81
4.2. „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt / Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“ – Wallenstein	82
4.3. Die Nebenfiguren als gemischte Charaktere.....	86
4.4. Influxus-Theorie.....	88
4.4.1. Zusammenhänge von Innen und Außen.....	88
4.4.2. Wallenstein als kranker Körper?.....	93
Literaturverzeichnis	96
1. Primärliteratur	96
2. Quellen.....	99
3. Sekundärliteratur.....	102

Anhang

Abstract

Lebenslauf

Vorbemerkung

FRANZ VON MOOR [...] Und wie ich nun werde zu Werk gehen müssen, diese süße friedliche Eintracht der Seele mit ihrem Leibe zu stören? [...] Zorn – dieser heißhungrige Wolf frißt sich zu schnell satt – [...] Gram? – diese Natter schleicht mir zu träge – Furcht? – die Hoffnung läßt sich nicht umgreifen [...] Schreck! – Was kann der Schreck nicht? [...] O so komme mir zu Hülfe Jammer, und du Reue, [...] und du, heulende Selbstverklagung [...] – Und kommt auch ihr mir zu Hülfe wohlthätige Grazien selbst, sanftflüchelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß seinen geizigen Armen entgleitet – So fall ich Streich auf Streich, Sturm auf Sturm dieses zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt schließt – die Verzweiflung! Triumph!¹

In diesem Zitat aus dem Drama *Die Räuber* überlegt eine der Hauptfiguren des Dramas, Franz Moor, welche Seelenregung wohl am meisten zerstörerisch wirken könnte, um dem Leben des ihm verhassten Vaters, welcher als letzte Barriere zwischen dem Erbe und ihm noch zu stehen scheint, schnellstmöglich ein Ende zu machen. Paradigmatisch soll der gewählte Textauszug auf die von Schiller im Zuge seiner frühen Streitschriften entwickelte Anthropologie hinweisen, in deren Mittelpunkt die möglichen Konjunktionen von Psyche und Physis stehen. Denn obwohl der Name Schiller den meisten ein Begriff ist, wissen nur wenige, dass Schiller von Hause aus weder Literat noch Theatermacher, weder Philosoph noch Historiker war, sondern dass er sich in jungen Jahren vor allem als Mediziner sah. Zwischen 1776 und 1780 wurde er an der Hohen Karlsschule zu Stuttgart unterrichtet und übte im Anschluss daran den Beruf des Arztes ein und dreiviertel Jahre lang als Regimentsmedikus der württembergischen Armee aus. Ein besonderes Interesse an Schiller, welches auch dieser Diplomarbeit zu Grunde liegt, eröffnet sich über seine Biographie als Arzt, beziehungsweise als ein Vertreter der *philosophischen Ärzte*. Spätestens seit den Forschungen des englischen Medizinhistorikers Kenneth Dewhurst und des Germanisten Nigel Reeves² und den Arbeiten von Hans-Jürgen Schings³ und Wolfgang Riedel⁴ ist

¹ Friedrich Schiller: *Die Räuber*. Ein Schauspiel. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 2: Dramen I. Hg. von Gerhard Kluge. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988, S. 54f. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Titel *Die Räuber* angeführt.

² Kenneth Dewhurst und Nigel Reeves: Friedrich Schiller. Medicine, Psychology and Literature. With the first english edition of his complete medical and psychological writings. Berkeley 1978.

³ Hans-Jürgen Schings: Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1977. In diesem Bezug sind vor allem die folgenden Seiten relevant: S. 11–40.

nachgewiesen, dass Schiller keine medizinischen Innovationen in die medizinische Debatte einbrachte. Denn es findet sich in seinen frühen Streitschriften, auf welche der Fokus dieser Arbeit gerichtet ist, kein Gedanke, den die zeitgenössische Medizin nicht bereits aufgeworfen bzw. besprochen hätte. Es zeigt sich im Rahmen der Forschungsgeschichte, dass die medizinische Forschungsleistung Schillers erst in den Siebziger- und Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts einen Untersuchungsschwerpunkt darstellte. Im Zuge dessen analysierte man die Verknüpfung Schillers medizinischer und philosophischer Erkenntnisse mit seinen literarischen Werken. Im Allgemeinen stellt sich die Frage, was denn Schillers besonderer Beitrag war, also was ihn in seinem Denken und dessen literarischer Umsetzung außergewöhnlich machte. Dies gilt im Besonderen, wenn man ihn nur als Teil einer Debatte, die schon vor seiner schriftstellerischen Tätigkeit begann, betrachtet. Ich meine – und dies ist das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit –, dass Schillers Beitrag mehr ist als die Zusammenführung von Literatur und Medizin, also der programmatischen Einführung eines neuen Anthropologiebegriffs im 18. Jahrhundert. Denn besonders ist, dass Schiller an den laufenden Diskussionen nicht nur mit seinen philosophischen Schriften teilnimmt, sondern durch seine Dramen und durch weitere literarische Werke den zu Grunde liegenden medizinisch-philosophischen An- und Einsichten ein literarisches Gewand verleiht und in diesem Sinne einen erheblichen philosophischen als auch literarischen Beitrag leistet.

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, die anthropologischen Bestimmungen Schillers aus seinen theoretischen Schriften zu sichten und in drei seiner bekanntesten Werke zu identifizieren und zu interpretieren. Schiller schließt sich der zeitgenössischen medizinischen Forderung einer Integration von Physiologie und Psychologie an und reiht sich in die Riege der *philosophischen Ärzte* ein. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wovon gesprochen und wie gehandelt wird, wenn in den Dramen der Körper zur Sprache kommt. Weiters wird beleuchtet, wie der wahrgenommene Körper zur Sprache beziehungsweise auf die Bühne kommt. Besonderes Augenmerk wird auf die Konzeption der Körperlichkeit der literarischen Figuren in Schillers Werken *Die Räuber*, *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua* und in der *Wallenstein*-Trilogie gerichtet.

⁴ Wolfgang Riedel: Die Anthropologie des jungen Schiller. Zur Ideengeschichte der medizinischen Schriften und der ‚Philosophischen Briefe‘. Würzburg 1985.

Schillers Dissertationen bilden den Ausgangspunkt, die Umsetzung seiner philosophischen Gedanken in zeitlicher Nähe seines Dramas *Die Räuber* zu untersuchen. Ebenso stellt das Drama *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*, welches kurz nach den *Räubern* entstand und Schillers Philosophieprofessor Abel gewidmet ist, einen für diese Arbeit wichtigen Forschungsgegenstand dar. Die Untersuchung literarischer Anthropologie zielt vor allem darauf, unterschiedliche Aspekte einer solchen Umsetzung zu beobachten. Die anthropologischen Vorstellungen des jungen Denkers und deren Realisierung werden dementsprechend in der *Wallenstein*-Trilogie, einem Spätwerk Schillers, nachgewiesen und analysiert.

Die Frage der Körperwahrnehmung ist eine häufig gestellte in den theoretischen Schriften des 18. Jahrhunderts. Allerdings wird Schiller in der vorliegenden Arbeit weder in die Debatte der ersten anthropologischen Wende eingeordnet, noch wird seine Verbindung zur Halleschen Riege der *vernünftigen Ärzte* aufgezeigt, da diese frühe Stufe von ihm nicht gesondert rezipiert wurde.⁵ Vielmehr gilt es, die anthropologischen Ideen Schillers in die Auseinandersetzung seiner Zeit einzuordnen, wobei nicht nur Schillers Konstanten anthropologischer Wahrnehmung in die Diskussion seiner Zeit eingeordnet und erörtert werden sollen. Immerhin ist dies bereits überzeugend von Wolfgang Riedel unternommen worden. Der Fokus dieser Arbeit liegt auf dem von Schiller aufgenommenen Zusammenhang von Leib und Seele im Kontext der neueren Anthropologen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Dies erfordert eine Beschäftigung mit Schillers Streitschriften. Der literarischen Umsetzung des anthropologischen Konzepts wird im Rahmen der Dramenanalyse nachgegangen, welche von einem werkimmanenten Zugang geprägt sein soll. Die theoretische Grundlage bilden dabei die drei Examensschriften Schillers, welche er als Eleve der Hohen Karlsschule zu Stuttgart anfertigte.

⁵ Eine ausführliche Darstellung der ersten anthropologischen Wende findet sich in: Carsten Zelle: ‚Vernünftige Ärzte‘. Hallesche Psychomediziner und Ästhetiker in der anthropologischen Wende der Frühaufklärung. In: Innovation und Transfer. Naturwissenschaften, Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Hg. von Wolfgang Schmitz und Carsten Zelle. Dresden 2003, S. 47-62.

1. Körper und Seele: die Anthropologie des 18. Jahrhunderts

1.1. Der anthropologische Diskurs der philosophischen Ärzte

1.1.1. Die Konjunktion von Physiologie und Philosophie: ein neuer Anthropologiebegriff

Der Begriff *Anthropologie* hat sich besonders durch Protagonisten des 18. Jahrhunderts und deren Forschungen grundlegend verändert. Seit dem frühen 16. Jahrhundert existiert die Wortbildung *anthropologia*, welche ein Ergebnis der humanistischen Konjunktion griechischer Disziplinen wie der *psychologia* darstellt, und bezeichnet „die Reflexion auf die Seele des Menschen im Verhältnis zur belebten Natur.“⁶ Die Aussage „*anthropologia est doctrina humanae naturae*“⁷ verdeckelt, was durch die Ausbildung dieser Disziplin tatsächlich geschieht. Unter dem Titel *Anthropologie* emanzipiert sich die Schulphilosophie von der theologisch orientierten metaphysischen Tradition. Erst im 17. Jahrhundert beginnt die säkularisierte Leib-Seele-Diskussion, der Klärungsbedarf zwischen der physischen und moralischen Natur des Menschen. Die cartesianische Zwei-Substanzen-Lehre, die klare Trennung von *res cogitans* und *res extensa*, führt aber erst im 18. Jahrhundert zum *commercium mentis et corporis*.⁸ Seitdem stehen Vermittlungsversuche zur Diskussion, als deren Erbe sich Schiller versteht. Der Occasionalismus vertraut in diesem Bezug aufgrund des Fehlens einer dem Menschen innewohnenden Vermittlungsinstanz auf das Eingreifen Gottes bei – wie der lateinische Begriff nahelegt – Gelegenheit. Leibniz hingegen vertritt die Idee der prästabilierten Harmonie, die im Schöpfungsakt festgelegt ist. Andeutungen homogenisierender Einflusstheorien schaffen eine Brücke. „Man sprach vom *influxus corporis*, dem Einfluß des Körpers auf die Seele, und dem *influxus animae*, dem Einfluß des Geistigen auf das Materielle, als Tatsache unserer Lebenserfahrung [...].“⁹ Es entsteht die Anthropologie als Wissenschaft vom Menschen, welche eine intellektuelle Schlüsselposition des 18. Jahrhunderts

⁶ Helmut Pfoth: Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes. Stuttgart 1987, S. 2.

⁷ Otto Casmann: *Psychologia anthropologica sive animae humanae doctrina*. Hanau 1594, S. 1.

⁸ Vgl. Odo Marquard: *Anthropologie*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Hg. von Joachim Ritter. Bd. 1. Basel und Stuttgart 1971, S. 361-374, hier: S. 363.

⁹ Pfoth/1987, S. 3.

darstellt.¹⁰ „Man erfindet oder reaktiviert Mitteldinge und Seelenmaschinen, halb materielle, halb immaterielle Größen, die das *Commercium* lokalisieren und plausibel machen sollen.“¹¹ Anthropologische Bücher befassen sich oft auch mit alltäglichen Erfahrungen. Besonders wenn es um Seelenvermögen wie Empfindung, Einbildung, Erinnerung und Aufmerksamkeit geht, sind neue Denkmodelle gefragt: „Die ästhetische Erfahrung und die Selbsterfahrung in der eigenen intellektuellen Vielfalt brauchen eine neue Sprache und wollen sich des denkenden Menschen würdig erweisen.“¹²

Das 18. Jahrhundert verwendet den Begriff *Physiologie* noch als ein Synonym für das Wort *Physic*, schränkt ihn jedoch zunehmend ein auf „die Lehre von des Menschen Natur als den ersten Theil in der Medicin“¹³. Im Gegensatz zur Pathologie ist sie „[...] die Lehre von den körperlichen Verrichtungen im gesunden Zustande. Der Gesunde Zustand des Körpers ist derjenige, worin die aus seiner besonderen Organisation, nach dem bekannten Naturgesetzen sich erklärenden Wirkungen ungehindert erfolgen.“¹⁴ Durch den Einfluss der *philosophischen Ärzte* wird die Beschreibung der Natur des Menschen, die bei Walch¹⁵ und Zedler noch in physische und moralische Anthropologie unterschieden war, aufgehoben. Zedlers *Grosses vollständiges Lexicon Aller Wissenschaften und Künste* aus dem Jahr 1732 nennt den Menschen als „Special-Theil der Physic“. Es gehe um dessen gesunden Zustand, wobei seine moralische Gesundheit der Disziplin der Ethik überlassen werde. Walch erweitert den Anthropologiebegriff und spricht von der doppelten Natur des Menschen, auch wenn der Einfluss der beiden Naturen aufeinander noch nicht besprochen wird. Den Stand der Diskussion im 18. Jahrhundert fasst der Artikel *Seele* im 36. Band in Zedlers *Universal-Lexicon* gut zusammen:

¹⁰ Die Veränderung des Anthropologiebegriffs wird für diese Arbeit mit der Wende in der Spätaufklärung eminent. Die anthropologische Wende der Frühaufklärung, die Carsten Zelle beschreibt, wird in dieser Arbeit nicht beleuchtet. Siehe dazu: Carsten Zelle: ‚Vernünftige Ärzte. In: Innovation und Transfer. Naturwissenschaften, Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Hg. von Wolfgang Schmitz und Carsten Zelle. Dresden 2003, S. 47-62.

¹¹ Pfothner/1987, S. 3.

¹² Pfothner/1987, S. 4.

¹³ Heinrich Wagner: Geschichte der Hohen Carls-Schule. Bd. 2. Würzburg 1857, S. 279.

¹⁴ Salomon Maimon: Ueber den Plan eines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. In: Gnothi sauton oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Hg. von Carl Philipp Moritz. Bd. 9. 1. Stück. Berlin 1792, S. 1-23, hier: S. 11f.

¹⁵ Vgl. hierzu: Johann Georg Walch (Hg.): Philosophisches Lexicon. Leipzig 1726, Sp. 106f.

Das [...] *systema influxus physici* [...] ist das älteste und gemeinste. Es kommt dasselbige eigentlich darauf an, daß nach demselbigen die Seele eine Kraft in den Körper habe, so nach ihrem Belieben in ihm den Vorstellungen und Begierden gleichförmige Bewegungen erregt würden, dergleichen wieder von ihm vermittelt der Bewegungen in den [...] Geistern in die Seele geschähe, und auf solche Art die Seele in den Körper, und der Körper in die Seele einen Einfluß thäte. [...] Man hält [...] diese Hypothesin nicht nur vor gegründet und ausgemacht, sondern auch vor nothwendig, weil man ohne derselbigen in vielen Stücken des Christenthums und der Moral nicht könnte zurecht kommen. Denn hätte die Seele keine Herrschaft über den Leib, so hätte Gott von einem Christen nicht verlangen können, dass man Fleisch und Blut creutzige; seinen Leib darstelle zu einem Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sey; [...] Und wie wollte man einem Menschen die äußerlichen Sünden, die mit dem Leibe begangen würden, als Mord, Diebstahl, Gotteslästerung, u.d.g. zurechnen, und ihn deswegen bestrafen, wenn die Seele mit dem Leib keine Gemeinschaft haben, noch in denselben einen Einfluß thun oder über ihn Herrschaft führen sollte? [...] Denn der Einfluß könnte ohne Berührung nicht geschehen, und wenn die Seele den Leib berühren sollte, so müste sie Theile haben, und also was Ausgespanntes, oder Ausgedehntes seyn [...].¹⁶

In diesem Textauszug wird beschrieben, dass bei der Betrachtung des menschlichen Leib-Seele-Dualismus nicht auf den Influxus, die Verbindung der beiden den Menschen ausmachenden Teile, verzichtet werden kann, weil sonst religiöse und moralische Gebote nicht begründet werden könnten. Die Empfehlung ist, man möge sich an empirische Beobachtungen halten. „Der Hinweis auf die Kreuzigung von Fleisch und Blut erinnert überdies daran, daß mit der Preisgabe dieses Modells auch das Dogma der Erlösung durch das Leiden Christi nicht mehr begründet werden könnte.“¹⁷ Diese Idee wird von Leibnitz aufgenommen, der die Seele als tätige Kraft mit energetischem Prinzip ansieht. Diese von ihm postulierte Tätigkeit steht in *relatio* zum Körper und zeigt sich im ersten Schritt in der *sensio* (Empfindung), gefolgt von *imaginatio* (Einbildung) und *memoria sensualis* (sinnlicher Erinnerung).¹⁸ Gemeinsam ist diesen niederen Seelenvermögen die Bestimmtheit durch den Nervensaft, demzufolge die Seele sich passiv verhält. Die Anthropologie ist auf dem Weg, eine eigene Wissenschaft zu werden, die sich begründet von Nachbardisziplinen abhebt. Linden beschreibt dies anschaulich.¹⁹ Wezel schildert die Aufgabe der Anthropologie als

¹⁶ Johann Heinrich Zedler (Hg.): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 36. Leipzig, Halle 1743, Sp. 1099-1101.

¹⁷ Ludwig Stockinger: ‚Es ist der Geist, der sich den Körper baut‘. Schillers philosophische und medizinische Anfänge im anthropologischen Kontext. In: *Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen*. Hg. von Georg Braungart und Bernhard Greiner. Hamburg 2005, S. 75-86, hier: S. 83.

¹⁸ Vgl. Mareta Linden: *Untersuchungen zum Anthropologiebegriff des 18. Jahrhunderts*. Bern, Frankfurt 1976, S. 38.

¹⁹ Vgl. Linden/1976, S. 105-215.

Wissenschaft, die der Interdisziplinarität verpflichtet ist, wodurch diese einen prekären wissenschaftlichen Status hat:

Es ist sehr nöthig [...], daß man von Zeit zu Zeit die Gränzsteine niederreißt, die Wissenschaft von Wissenschaft scheiden [...]. Allein um auf diese Art die Werke der Natur im Ganzen zu betrachten, muß man die Resultate von den Untersuchungen kennen, die über jedes theilweise gemacht sind [...]. Erstlich muß der Chymiker, Physiker, Anatomiker, Physiolog, Patholog, der sich zur Beobachtung und Untersuchung des Einzeln geschickt fühlt, [...] mit seiner Beobachtung so weit eindringen, als die Schranken des menschlichen Geistes ihm verstaten.²⁰

Schiller nimmt diese Anregung auf und proklamiert in der Vorrede der dritten Streitschrift, dass besonders der Arzt dazu angehalten sein sollte, die Physiologie mit den Erkenntnissen der Philosophie zu verbinden:

Ein Arzt, dessen Horizont sich einzig und allein um die historische Kenntnis der Maschine dreht, der die gröbern Räder des seelenvollsten Uhrwerks nur terminologisch und örtlich weiß, kann vielleicht vor dem Krankenbette Wunder tun, und vom Pöbel vergöttert werden; aber *Euer Herzogliche Durchlaucht* haben die Hippokratische Kunst aus der engen Sphäre einer mechanischen Brotwissenschaft in den höhern Rang einer philosophischen Lehre erhoben. Philosophie und Arzneiwissenschaft stehen unter sich in der vollkommensten Harmonie [...].²¹

Die eben zitierte Textstelle zeigt deutlich, dass Schiller um Interdisziplinarität bemüht ist, also um die Verbindung von Philosophie, Physiologie und Medizin. Mit diesem Anspruch reiht er sich in die Tradition der Gruppe der *philosophischen Ärzte*²² ein, zu welchen Albrecht von Haller, Johann Georg Zimmermann, Melchior Adam Weikard, Johann Friedrich Zückert, Samuel Auguste David Tissot und Ernst Platner zu zählen sind und deren gemeinsames programmatisches Merkmal die psychophysiologische Menschenkenntnis ist.²³ Obwohl sich die erste anthropologische Wende zu Beginn des 18. Jahrhunderts im interdisziplinären Dreieck von Philosophie, Theologie und Medizin vollzieht, bleiben doch viele Fragen offen. Ideengeschichtlich befindet sich diese erste Debatte im Spannungsfeld von Wolffianismus, Thomasianismus, Pietismus und

²⁰ Johann Karl Wezel: Versuch über die Kenntnis des Menschen. Bd. 1. Leipzig 1784. Faks.-Dr. Frankfurt 1971, S. 11.

²¹ Friedrich Schiller: Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992, S. 120. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Kurztitel *Versuch über den Zusammenhang* angeführt.

²² Hier sind besonders die *vernünftigen Ärzte* aus dem Halleschen Kreis – Johann Gottlob Krüger (1715-1759), Johann August Unzer (1727-1799), Ernst Anton Nicolai (1722-1802) oder Johann Christian Bolten (1727-1757) – zu nennen.

²³ Vgl. Riedel/1985, S. 11ff.

Stahlianismus. In der zweiten anthropologischen Wende wird die Tür hin zur Literatur aufgestoßen. Angesichts des damals noch immer unklaren semantischen Feldes des Begriffs *Anthropologie* definierte Platner diesen in der Vorrede zu seiner *Anthropologie für Aerzte und Weltweise* im Jahr 1772 neu, indem er entsprechend den Intentionen der *philosophischen Ärzte* die gegenseitigen Wechselwirkungen, Beschränkungen und Verbindungen von Körper und Seele in den Fokus rückte:

Die Erkenntnis des Menschen wäre [...] in drey Wissenschaften abzutheilen. Man kann erstlich die Theile und Geschäfte der Maschine allein betrachten, ohne dabey auf die Einschränkungen zu sehen, welche diese Bewegunge von der Seele empfangen [...] das ist Anatomie und Physiologie. Zewyten kann man auf eben diese Art die Kräfte und Eigenschaften der Seele untersuchen, ohne allezeit die Mitwirkung des Körpers [...] in Betracht zu ziehen; das wäre Psychologie, oder welches einerley ist, Logik, Aesthetik und ein großer Theil der Moralphilosophie [...] Endlich kann man Körper und Seele in ihrem gegenseitigen Verhältnissen, Einschränkungen und Beziehungen zusammen betrachten, und das ist es, was ich Anthropologie nenne.²⁴

In seiner ersten Fassung hebt Platner seine programmatische Forderung nach den *philosophischen Aerzten* hervor. „Der philosophische Arzt vereine beides – physiologische Kenntnisse und Wissen von der intellektualistischen Seelenlehre – und vermöge deren unorthodoxe Konjunktion herzustellen.“²⁵ Dabei geht es seiner Meinung nach nicht um die grundsätzliche philosophische Klärung des leib-seelischen Dualismus, sondern primär um das Einbringen menschlicher Erfahrungen und Empfindungen. Die Art und Weise, über solche Erfahrungen sprechen zu können, ist laut Platner ein aphoristischer Stil, der durch Selbsterfahrung geleitet ist. Seine zweite Hauptschrift *Philosophische Aphorismen* (1776) bespricht die poetische Aufgabe, die Kluft des Disparaten metaphorisch zu überblenden.²⁶

Um Schiller in den Kontext seiner Zeit einordnen zu können, muss an dieser Stelle auf Kants Schrift *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) in aller Kürze eingegangen werden, da diese als Gegenentwurf zu Platner begriffen werden kann. Kant unterscheidet zwischen physiologischer und pragmatischer Hinsicht (sein Parallelbegriff zu moralisch) und meint dazu: „Die physiologische Menschenkenntnis geht auf die Erforschung dessen, was die Natur aus dem

²⁴ Ernst Platner: *Anthropologie für Aerzte und Weltweise*. Erster Teil. Leipzig 1772. Nachdr. Hildesheim, Zürich, New York 1998, S. XVff.

²⁵ Pfothenhauer/1987, S. 6.

²⁶ Vgl. Pfothenhauer/1987, S. 8.

Menschen macht, die pragmatische auf das, was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll.“²⁷ Kant geht es dabei nicht um ein ausgewogenes Verhältnis beider relevanten Forschungsfelder, sondern im Grunde darum, den Menschen als autonom sittliches und intellektuelles Wesen zu begreifen. Relevant ist ferner, dass die Gegebenheiten seiner Lebenswelt, die stärker als in der Moralphilosophie berücksichtigt werden sollen, nicht als Bedingungsfaktoren zu verstehen sind, sondern als Material der Bildung.²⁸

An dieser Stelle werden verschiedene Denkschulen sichtbar, die miteinander in Konkurrenz stehen und für die Spätaufklärung kennzeichnend sind. Nicht der Leib-Seele-Dualismus ist typisch für die moderne Aufklärung, sondern die Vorstellung, ihn unbedingt überwinden zu müssen. Hier ist es Wieland, der in seiner Schrift *Filosofie als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet* einen Nerv der Zeit und damit quasi den neuralgischen Punkt trifft, wenn er meint, dass „Leib und Seele nur eine Person“ sind, und dass „alles Körperliche geistig und alles Geistige körperlich ist“.²⁹ Dieser Sicht widersprechende Strömungen dieser Zeit stellen unter anderem der Geist-Monismus, gemäß welchem alles Körperliche geistig ist, und der materialistische Monismus La Mettries dar, welcher davon ausgeht, dass alles Geistige körperlich ist.

²⁷ Pfothenhauer/1987, S. 9.

²⁸ Vgl. Pfothenhauer/1987, S. 9. Ebenso von Interesse ist in diesem Bezug Kants Zusammenfassung seiner Kritik an der physiologischen Menschenkenntnis, indem er auf ein Beispiel verweist: „Wer den Naturursachen nachgrübelt, worauf z.B. das Erinnerungsvermögen beruhen möge, kann über die im Gehirn zurückbleibenden Spuren von Eindrücken, welche die erlittenen Empfindungen hinterlassen, hin und her (nach dem Cartesius) vernünfteln; muß aber dabei gestehen: daß er in diesem Spiel seiner Vorstellungen bloßer Zuschauer sei, und die Natur machen lassen muß, indem er die Gehirnnerven und Fasern nicht kennt, noch sich auf die Handhabung derselben zu seiner Absicht versteht [...]“. Diese Textstelle ist zu finden in: Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. 3. verbesserte Aufl. Königsberg 1820, S. IVf.

²⁹ Vgl. Christoph Martin Wieland: *Filosofie als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet*. In: C. M. Wielands sämtliche Werke. Bd. 30. Hg. von Johann Gottfried Gruber. Leipzig 1825, S. 193-205, hier: 203.

1.1.2. Die anthropologische Theorie des Körperausdrucks im 18. Jahrhundert

Im Jahre 1775 veröffentlichte der Züricher Pfarrer Johann Caspar Lavater seine Schrift *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe* und eröffnete damit gleichzeitig eine Debatte, an der nahezu alle deutschen Gelehrten des 18. Jahrhunderts teilnahmen:

Denn die Beteiligung von Kant und Schiller, Goethe und Humbold, Herder und Sulzer, Moritz und Jean Paul an der Kontroverse um die Physiognomik wird doch nur so erklärt werden können, daß sie die Notwendigkeit, eine Wissenschaft vom Körperausdruck und seiner Wahrnehmung zu erstellen, sehen und anerkennen [...].³⁰

Aus den in der Alltagskommunikation vermittelten Gesten, Mienen und Gesichtsausdrücken entwickelte Lavater eine Wissenschaft, die seinen größten Kritiker in Georg Christoph Lichtenberg fand. Als empirische Grundlage für die Erforschung der Physiognomik galt den Wissenschaftlern das beobachtende Reisen. Die Notwendigkeit, die Physiognomie innerhalb eines wissenschaftlichen Diskurses (dem der Anthropologie) als eigene Disziplin zu verorten, findet sich im späten 18. Jahrhundert. So wird ein neuer Bereich in die Diskussion aufgenommen, den Johann Karl Wezel in seinem *Versuch über die Kenntnis des Menschen* (1784/85) beschreibt, indem er darauf hinweist, dass die Anthropologie als Wissenschaft „die Aufgabe hat, zwischen dem Geistigen und Körperlichen im Menschen die Gränzen“³¹ zu lehren. „Die anthropologische Untersuchung der körperlich-geistigen Totalität und Identität des Menschen ergibt sich für Wezel aus dem theoretischen Grundsatz der Beobachtung, mit dem die wesentlich auch physiognomische Durchdringung des Körperlichen und des Geistigen erkannt werde.“³² Kant deutet weiter: „Sie [die Physiognomik] ist die Kunst, aus der sichtbaren Gestalt eines Menschen, folglich aus den Äußeren, das Innere derselben zu beurteilen; es sei seiner Sinnesart oder Denkungsart nach.“³³ Lavaters Anstöße werden in kunsttheoretischer Hinsicht weiterinterpretiert. Sulzer zum Beispiel folgert, wenn er von „Schönheit“ spricht, „[...] daß der Körper

³⁰ Andreas Käuser: Die anthropologische Theorie des Körperausdrucks im 18. Jahrhundert. In: Leib-Zeichen. Körperbilder, Rhetorik und Anthropologie im 18. Jahrhundert. Hg. von Rudolf Behrens und Roland Galle. Würzburg 1993, S. 41-60, hier: S. 42.

³¹ Wezel/1784, S. 10.

³² Käuser/1993, S. 45.

³³ Kant/1820, S. 638.

nichts anders, als die sichtbar gemachte Seele, der ganze sichtbare Mensch sey.“³⁴ Schiller nimmt dessen Gedanken besonders im Rahmen der Schrift *Anmut und Würde* auf, in welcher die personifizierte schöne Seele die Harmonie zwischen Körper und Seele darstellt. Das Verständnis von Harmonie ist nicht neu, unterscheidet sich aber maßgeblich von der antiken Idee:

Während [...] die antike Idee von der Harmonie im schönen Körper das moralische Innere erblicken wollte, empirisiert das späte 18. Jahrhundert diese Vorstellung, so daß die Identität von Körper und Seele wahrnehmbar wird und das Moralische und Ästhetische der antiken Idee verlorengeht.³⁵

Herder diskutiert diese Spannung, indem er sich mit der Frage, ob die Schönheit des Körpers ein Bote der Schönheit der Seele sei, auseinandersetzt. Käuser meint, dass die Relevanz der Physiognomik durch den Identitätsbegriff begründet wird.³⁶ Darin liegt nun auch das Dilemma einer anthropologischen Theorie vom physiognomischen Ausdruck, weil „[...] man mit Worten keine Gestalt mahle [...]“³⁷. Der visuell wahrgenommene nonverbale Körperausdruck kann dementsprechend nicht versprachlicht werden. Es entwickelt sich ein enger Zusammenhang zwischen Zeichentheorie und Physiognomik, der sich im Begriff *Seelenzeichenkunde* verdichtet. Lichtenberg umschreibt dies als *Semiotik der Affekte*³⁸. Herder spricht den Übergang zur modernen Ausdruckstheorie im 18. Jahrhundert an: „Wenn einst die Semiotik der Seele studirt werden wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigne geistige Natur erkennen, daß die Schlüsse der Materialisten wie Nebel von der Sonne verschwinden werden.“³⁹

³⁴ Johann Georg Sulzer: Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter aufeinander folgenden, Artikeln abgehandelt. Bd. 4. Leipzig 1792-1799. Nachdr. der Erstausgabe. Hildesheim 1970, S. 319-327, hier: S. 322.

³⁵ Käuser/1993, S. 48.

³⁶ Vgl. Käuser/1993, S. 48.

³⁷ Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Herders sämtliche Werke. Bd. 13. Hg. von Bernhard Suphan. Berlin 1887. Faks.-Dr. Boston 2006, S. 1-439, hier: S. 249f.

³⁸ Georg Christoph Lichtenberg: Ueber Physiognomik wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß. 2. vermehrte Aufl. Göttingen 1778, S. 24.

³⁹ Herder/1887, S. 187.

1.2. Einflüsse aus der Karlsschulzeit

Die an der Hohen Karlsschule zu Stuttgart vermittelten theoretischen Inhalte verhalfen Schiller zu dem anthropologischen Konzept, welches er im Rahmen seiner Dissertationen ausbreitet. Im Großen und Ganzen steht der Student Schiller in diesem Kapitel im Vordergrund. Seine biographischen Erfahrungen als Medizinstudent beeinflussen nicht nur sein Anthropologieverständnis, sondern besonders sein literarisches Schaffen. So erklärt Schiller selbst 1784 in der Zeitschrift *Rheinische Thalia* über seine Entwicklung:

Ein seltsamer Mißverstand der Natur hat mich in meinem Geburtsort zum Dichter verurteilt. Neidung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel; aber Leiden(schaft) für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die *erste* Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an.⁴⁰

Schiller beginnt am 16. Januar 1773, drei Jahre nach Gründung der Schule, seine schulische Laufbahn und erlebt dies als tiefgreifende traumatische Erfahrung.⁴¹ Von besonderer Bedeutung ist Schillers Selbstportrait, die Analyse seines eigenen Zustandes.⁴² Er hebt eine allgemeine Anfälligkeit für Krankheiten als Ursache seiner Antriebslosigkeit hervor. Außerdem: „Von Unzufriedenheit und mangelnder Energie ist mehrfach die Rede.“⁴³ Von Bedeutung ist Schillers eigener gesundheitlicher Zustand, da viele seiner medizinisch-philosophischen Beobachtungen aus Selbst- bzw. Fremdwahrnehmungen stammen.

In keiner anderen naturkundlichen Disziplin, so lässt sich daraus ersehen, spielt die Betroffenheit des Forschenden eine solche eminente Rolle. Denn der Erkennende spricht nicht einfach über Objekte, sondern vergegenständlicht sich, insofern der Mensch Gegenstand ist, selbst. Anthropologie und literarische und selbstbiographische Ermutigung, Ermutigung zur Sprachfindung für solche Betroffenheit, gehören, genau bedacht, zusammen [...].⁴⁴

Obwohl der immanente Zusammenhang zwischen Schillers Biographie und seinem Schaffen von zentraler Bedeutung ist, soll er hier nur am Rande

⁴⁰ Friedrich Schiller: Ankündigung ‚Rheinische Thalia‘. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main 1992, S. 897.

⁴¹ Peter-Andre Alt: Schiller. Leben – Werk – Zeit. Bd. 1. München 2000, S. 89.

⁴² Vgl. hierzu besonders: Friedrich Schiller: Bericht an Herzog Karl Eugen über die Mitschüler und sich selbst. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main 1992, S. 24ff.

⁴³ Alt/2000, S. 97.

⁴⁴ Pfothenhauer/1987, S. 16.

vorkommen. Von besonderer Bedeutung für dieses Kapitel sind die gedanklichen Einflüsse, welchen er während seiner Zeit als Eleve ausgesetzt war.

1.2.1. Die Karlsschule

„Die frühe Bildungsgeschichte, die wesentlich durch die Karlsschulerfahrungen gesteuert wird, beeinflusst auf entscheidende Weise Schillers literarische Produktion.“⁴⁵ Schiller selbst strich 1789 die Bedeutung seiner medizinischen Ausbildung für sein dramatisches Erstlingswerk *Die Räuber* hervor, indem er im Rahmen eines Briefs an Körner darauf hinwies, dass dieses erst nach einer intensiven zweijährigen Studiumsphase der Medizin entstanden war. Gemäß Hinderer stellt es eine Synthese aller Eindrücke Schillers dar, welche er im Zuge seiner Ausbildung sammeln konnte.⁴⁶

Die Karlsschule brachte neben Schiller noch eine ganze Reihe bedeutender Wissenschaftler, wie den Mediziner Autenrieth bzw. die Naturforscher Kiemeyer und Cuvier, hervor.⁴⁷ Selbstverständlich stellt sich die Frage, inwieweit die Medizin eine Rolle im Schillerschen Selbstbild spielte. An dieser Stelle gibt das Urteil Willems⁴⁸, dass sich Schiller nur ein Mal selbst als Mediziner beschrieb, eine ungefähre Vorstellung von der möglichen Antwort auf diese Fragestellung. Immerhin reiht er sich in theoretischer Hinsicht in die medizinische Debatte seiner Zeit im Rahmen seiner theoretischen Schriften ein. Dietrich von Engelhardt beschreibt Schillers Umgang mit der medizinischen Fachdisziplin als „aufgeklärt-kooperativ“.⁴⁹ Schiller verpflichtet sich zudem der medizinischen Methodik seiner Zeit, was die Grammont-Berichte nachweisen.

Indem Schiller den Zusammenhang zwischen Leib und Seele während der

⁴⁵ Alt/2000, S. 82.

⁴⁶ Vgl. Walter Hinderer: Von der Idee des Menschen. Über Friedrich Schiller. Würzburg 1998, S. 170.

⁴⁷ Vgl. Martin Sutermeister: Schiller als Arzt. Ein Beitrag zur Geschichte der psychosomatischen Forschung. Bern 1955, S. 10.

⁴⁸ Vgl. Gottfried Willems: ‚Vom Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen‘. Das medizinische Wissen des 18. Jahrhunderts und der Menschenbildner Schiller. In: Schiller im Gespräch der Wissenschaften. Hg. von Klaus Manger und Gottfried Willems. Heidelberg 2005, S. 57-77, hier: S. 64.

⁴⁹ Vgl. hierzu: Dietrich von Engelhardt: Schillers Leben mit der Krankheit. In: Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen. Hg. von Georg Braungart und Bernhard Greiner. Hamburg 2005, S. 57-74, hier: S. 69.

Karlsschulzeit sowohl im Rahmen seiner Dissertationen als auch in seinen literarischen Werken proklamiert, bringt er nicht vollständig Neues hervor, sondern positioniert sich in der zu seiner Zeit laufenden, wissenschaftlichen Debatte zu dieser Thematik. Somit zählt er wie Haller, Zimmermann, Unzer, Zückert, Tissot und Platner zu den *philosophischen Ärzten*, deren gemeinsames programmatisches Merkmal die psychophysiologische Menschenkenntnis ist.⁵⁰ Platner definiert den Begriff der *Anthropologie* in der Vorrede zu seiner *Anthropologie für Aerzte und Weltweise* im Jahr 1772 neu, indem er entsprechend den Intentionen der *philosophischen Ärzte* die gegenseitigen Wechselwirkungen, Beschränkungen und Verbindungen von Körper und Seele in den Fokus rückt.⁵¹ Sowohl in seiner ersten als auch dritten Dissertation beschäftigt sich Schiller in Teilen mit Platners und auch Abels Ideen und schreibt im Sinne des von Platner formulierten Anthropologiegedankens im Rahmen der dritten Dissertation *Versuch über den Zusammenhang*: „[...] der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen.“⁵²

Besonderen Einfluss auf Schiller übte, neben seinem Lehrer Jahn, der Dozent Jakob Friedrich Abel aus, welcher ab 1774 den Philosophieunterricht an der Karlsschule prägte. Im Zuge des Unterrichts rezipierte Schiller unter anderem britische Moralphilosophen. Doch auch Werke, wie z.B. de la Mettries *L'homme machine* oder Helvetius *De l'homme*, wurden an den Eleven herangetragen. Prinzipiell darf der französische Einfluss auf Schiller nicht unterschätzt werden, besonders auf dem Gebiet der Rhetorik.⁵³ Die aktive Auseinandersetzung Schillers mit dem Materialismus schlägt sich in weiterer Folge besonders in den *Räubern* nieder.⁵⁴

In der Schrift *L'Homme Machine* (1746) beschreibt La Mettrie den Menschen als einen Mechanismus, der sich selbst steuert, ohne die Hilfe der Seele. Die Willensfreiheit hält dieser ebenso für eine Chimäre wie den Schöpfergott, denn die Natur als selbstregulatives System organisiere den Körper *machinalement*. Gewiss ist die Maschinenmetapher nicht neu, doch La Mettrie geht weiter. Er bedient sich der vertrauten Metapher, richtet sich sowohl gegen die kartesianisch-

⁵⁰ Vgl. Riedel/1985, S. 11ff.

⁵¹ Vgl. Riedel/1985, S. 15f.

⁵² Schiller: *Versuch über den Zusammenhang*, S. 149.

⁵³ Vgl. dazu: Alt/2000, S. 97-98.

⁵⁴ Vgl. Alt/2000, S. 123.

mechanistischen Vorstellungen von Mensch, Tier, Natur und Vernunft als auch gegen die Schulphilosophen, von Leibnitz bis Christian Wolff, welche die Welt in ein System kategorialer Schubladen einordnen, wie auch gegen die Klassifikationssysteme der Naturforscher Linné und Buffon, die beide die Vielfalt der Natur vermessen, ordnen und „verbegrifflichen“.⁵⁵ Dabei verwendet La Mettrie die Begriffe *Maschine* und *Natur* in vielfältiger und widersprüchlicher Weise. Krankheiten bezeichnet er in seinen frühen Schriften als Störungen unserer Maschine, später spricht er vom Gehirn als gut erleuchteter Maschine oder von der Natur, die den Menschen prädestiniert. So meint der Begriff kontextabhängig die Natur, eine künstliche Konstruktion oder eine Erbanlage.

Allgemein wird Abel als philosophischer Haupteinfluss von Schiller erachtet, was allerdings relativiert werden muss. So hoch auch der Einfluss Abels auf Schiller war, kann allgemein festgestellt werden, dass auch die übrigen Verantwortlichen im Bereich der medizinischen Disziplinen an der Karlsschule den psychophysischen Dualismus lehrten.⁵⁶ Entsprechendes merkt auch Riedel an:

Es ist nicht allein der Philosoph Abel, der dem jungen Schiller den Weg von der Körperheilkunde zur Psychologie weist; die Idee der Einheit von ‚Philosophie und Arzneiwissenschaft‘ und die damit verbundene Frage nach dem ‚Zusammenhang‘ von Körper und Geist sind nicht minder Früchte der an der Karlsschule gelehrteten Medizin.⁵⁷

Neben diesem Einfluss sowohl der medizinischen als auch der philosophischen Lehre an der Karlsschule konnte Schiller als angehender Arzt auch aus dem Feld der ärztlichen Praxis Eindrücke gewinnen und Erfahrungen sammeln. Als anschauliches Beispiel aus Schillers Praxis der Diagnostik und Analyse ist der Fall des Eleven Grammont zu nennen.

⁵⁵ Vgl. Panajotis Kondylis: Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus. Darmstadt 2002, S. 503-517.

⁵⁶ Vgl. Alt/2000, S. 126.

⁵⁷ Riedel/1985, S. 20.

1.2.2. Schillers Karlsschulzeit im Spannungsfeld des 18. Jahrhunderts

Schiller findet sich in einer Tradition wieder, die sich intensiv mit dem Leib-Seele-Dualismus auseinandersetzt. Obwohl Schiller versucht, sich einerseits von dem Materialismus (La Mettrie und Helvetius) und andererseits von dem Animismus (Stahl) zu distanzieren, scheint die philosophische Einordnung der Schillerschen Gedankenwelt trotzdem ein schwieriges Unterfangen zu sein, da sich zudem sowohl Anlehnungen als auch Abgrenzungen zu Descartes und zur Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie zeigen.⁵⁸

Als 1778 Gottfried Herders Traktat *Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele* erscheint, geht es ihm darum, Empfinden und Erkennen nicht als hierarchisch gestufte Seelenvermögen zu verstehen, sondern als notwendiges Zusammenwirken, wodurch er der Wolffschen Schulphilosophie widerspricht. „Erst die Aufhebung der schulphilosophischen Trennung in obere und untere Seelenvermögen zu dem der Anthropologie des 18. Jahrhunderts so wesentlichen Punkt des *commercium mentis et corporis, perceptionis et apperceptionis* wird dem gerecht.“⁵⁹ Herder nimmt Leibnizsche Gedanken auf und spielt sie in vereinfachter Form gegen den Zwei-Substanzen-Dualismus Wolffs aus.⁶⁰ Eine weitere gewichtige Stimme in der anthropologischen Debatte ist Montaigne, der eine Anthropologie der *diversité, variété, der dissemblance* und der *muables accidens*, die das Ich und das Schreiben darüber ausmachen, entwirft.⁶¹

Er begründet damit eine Tradition der Rede vom Menschen, die in Opposition stehen wird zu der dann lange dominierenden, nicht zuletzt von Descartes gestützten und *mutatis mutandis* bis Kant reichenden, welche die Menschennatur, die Affekte, die niederen Seelenbereiche, das Unscheinbare im Angesicht der Vernunft, letztendlich als bloßen Rohstoff behandelt für das, was der Mensch aus sich selbst machen kann und soll.⁶²

Hier reicht der Fragehorizont in die bestimmende Frage der Zeit, was die Aufklärung denn ausmache. Wo das Selbstdenken im Vordergrund steht, wird der Modus der Selbstkunde und der Selbstbeschreibung wichtig, wie es Pfothauer im Sinn der literarischen Anthropologie beschreibt. Schiller ist Opfer des

⁵⁸ Vgl. Peter-Andre Alt: Friedrich Schiller. München 2004, S. 22.

⁵⁹ Pfothauer/1987, S. 13.

⁶⁰ Vgl. Kondylis/2002, S. 615-636.

⁶¹ Vgl. Pfothauer/1987, S. 15.

⁶² Pfothauer/1987, S. 15.

aufklärerischen Erbes, wenn dem Bemühen, die Einheit des Menschen zu verstehen, der Cartesianismus im Weg steht. Das Dilemma der Vereinbarkeit des Unvereinbaren, die Unterscheidung von Materie als *res extensa* und Geist als *res cogitans* gipfelt im Problem des *commercium mentis et corporis*,⁶³ ein Begriff, den Schiller aus der Diskussion aufnimmt.

Im Rahmen der Mechanisierung des Weltbilds beschreibt René Descartes die Körperwelt als unendlich teilbare und Raum füllende Gegenstände, deren Zustände vollständig mathematisch erfasst werden können. Die „Entflechtung von Materie und Seele“⁶⁴ gilt für die Anthropologie der Mediziner als Herausforderung. Im Horizont dieser Fragestellungen geht Schiller in seiner ersten und dritten Schrift auf die Diskussion des Leib-Seele-Dualismus im 18. Jahrhundert ein und versucht diesen zu ergründen. Die scheinbar unlösbaren Probleme der *philosophischen Ärzte*, die psychophysische Kommunikation zu erklären, führt Schiller dazu, ein reales Substrat – er nennt es eine *Mittelkraft* – anzunehmen. Dabei lehnt er sich an die Theorie des *Mitteldings*⁶⁵ an. Schiller drückt seine Annahme in der ersten Dissertation aus: Eine „[...] Kraft [muss] vorhanden sein, die zwischen den Geist und die Materie tritt und beide verbindet. [...] Dies wäre also eine Kraft, die eines teils geistig, andern teils materiell [...] wäre.“⁶⁶ Im nächsten Schritt hinterfragt Schiller seine eigene Gedankenakrobatik und verpflichtet sich dem spätaufklärerischen Menschenbild des Substanzdualismus. Die Lehre von der influxionistischen Theorie ist eine Antwort auf die formulierte *distinctio mentis et corporis*. Obwohl eine *permixtio* von Körper und Geist bereits von Descartes nicht bezweifelt wird, kann kein „substanstranseunter Kausalitätsmodus gedacht werden, der eine Wirkung des ‚Teilbaren‘ und das ‚Unteilbare‘ und so die empirisch evidente Einheit des Menschen auch begreiflich machte.“⁶⁷ Descartes selbst nimmt ohne weitere

⁶³ Eine fundierte Auseinandersetzung zum Begriff findet sich in: Rainer Specht: *Commercium mentis et corporis. Über Kausalvorstellungen im Cartesianismus*. Stuttgart 1966.

⁶⁴ Karl E. Rothsuh: *Die Rolle der Physiologie im Denken von Descartes*. In: René Descartes: *Über den Menschen*. Übersetzt von Karl E. Rothsuh. Nach d. 1. franz. Ausg. von 1664. Heidelberg 1969, S. 11-27, hier: S. 14.

⁶⁵ Vgl. Riedel/1985, S. 93.

⁶⁶ Friedrich Schiller: *Philosophie der Physiologie*. In: Friedrich Schiller. *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Bd. 8: *Theoretische Schriften*. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992, S. 40f. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Titel *Philosophie der Physiologie* angeführt.

⁶⁷ Riedel/1985, S. 63.

Erklärung das *commercium mentis et corporis* einfach hin.⁶⁸ Voraussetzung für die influxionistische Anthropologie der Mediziner ist, dass an der Heterogenität beider Naturen im Menschen festgehalten wird. Hier wendet man sich zuletzt gegen den Materialismus:

Daß der menschliche Geist in der Selbstreflexion als einfaches und ungeteiltes Wesen erscheint, das sich dem Materiebegriff entzieht, ist noch in der Anthropologie der deutschen Spätaufklärung ein Hauptargument für das Festhalten an den dualistischen Voraussetzungen.⁶⁹

Die Gegnerschaft des Materialismus argumentiert aus christlichem Verständnis für eine „Immaterialität der Seele“⁷⁰. Die Seelenkräfte, wie dies Haller beschreibt, machen die „Ichheit“ aus, „indem sie sich ihrer selbst bewußt ist.“⁷¹ Dass das Ich nicht körperlicher Natur sein kann, verstrickt diesen in eine Debatte mit La Mettrie.⁷² Die Notwendigkeit, seine eigene Wirklichkeit zu setzen, wird in Platners Ausführungen mit dem Begriff *inneres Selbstgefühl*⁷³ weitergesponnen, welches sich gänzlich vom Körper unterscheidet. Auch Platner grenzt sich von dem Materialismus ab und setzt sich für die Immaterialität der Seele ein – und damit für „die unteilbare Einheit des Bewußtseins“⁷⁴. In diesem Bezug rezipiert Schiller das in der Schulphilosophie gebräuchliche Begriffspaar *einfach* und *zusammengesetzt*, das bereits von Platner und Abel geprägt wird:

Der Körper ist offenbar zusammengesetzt, der eine Sammlung von Substanzen. Nicht so jenes Vorstellende oder Denkende. Denn laßt dasselbe aus mehreren Substanzen, nur aus a und b, bestehen [...] wie könnten [...] a und b ihre Wirkungen, die Gedanken, in eine zusammenschmelzen, da ja zum

⁶⁸ Wilhelm Schmidt-Biggemann: Maschine und Teufel. Jean Pauls Jugendsatiren nach ihrer Modellgeschichte. Freiburg 1975, S. 36f. In weiterer Folge entwickeln sich okkasionalistische und prästabilisierende Modelle.

⁶⁹ Riedel/1985, S. 64.

⁷⁰ Vgl. Albrecht von Haller: Von der Immaterialität der Seele (1747). In: Haller von Albrecht: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. Hg. von Johann Georg Heinzmann. Bern 1787, S. 16-17, hier: S. 16.

⁷¹ Vgl. Albrecht von Haller: Ueber die Seelenkräfte (1763). In: Haller/1787, S. 210-220, hier: S. 215.

⁷² „Wenn die Seele nichts wäre, als das Ende der Schlagadern des Hirns und der Anfang der nervichten Fasern, [...] so würde zwar jeder Theil dieser Adern [...] fühlen, aber keiner würde seine Empfindung dem andern mittheilen. Das Reich des Schalls würde eine andere Provinz ausmachen, als die Gegend der Farben, es würde kein allgemeiner Herr mehr seyn, der sich alle diese Gegenden zueignete, dem sie alle ihre Empfindungen zollen: es würde aus diesen Adern zusammen keine Person, keine Seele entstehen, wie die unsrige; denn diese [...] vereinigt ihre Eindrücke in ein einiges Uns, und mit einem Worte, wir würden nicht eine, sondern unzählbare Seelen haben [...]“ Diese Textstelle ist zu finden in: Albrecht von Haller: Von der Immaterialität der Seele (1747). In: Haller/1787, S. 16.

⁷³ Platner/1772, S. 16f.

⁷⁴ Riedel/1985, S. 65.

Zusammenschmelzen mehrerer Wirkungen [...] Vereinigung derselben an einem Ort erfordert wird.⁷⁵

Ebenso gebraucht Schiller die Gegensätze *undurchdringlich* und *durchdringlich*.⁷⁶ Weiters variiert er die Einheit des Selbstbewusstseins. Während die Materie den Folgen der Zusammensetzung unterworfen scheint,⁷⁷ hat die Seele, ein „einfacher Geist“⁷⁸, „Dauer und Bestandheit in sich selber“⁷⁹. Dabei geht es Schiller in der Opposition von Wechsel und Beständigkeit mit der Substanzentrennung um die Unsterblichkeit der Seele. Die *tierische Natur*⁸⁰ des Menschen reibt sich im Lauf des Lebens auf und die zusammengesetzte Materie „zerfähr[r]t in ihre letzte[n] Elemente wieder“⁸¹. Die *geistige Natur* jedoch ist als einfaches, unteilbares Wesen der Unendlichkeit gewidmet. So meint Schiller: „Die Seele fährt fort, in andern Kreisen ihre Denkkraft zu üben, und das Universum von andern Seiten zu beschauen.“⁸² Schillers Ausführungen in der ersten Dissertation beginnen damit nicht zufällig mit der Prämisse, den Geist und sein überzeitliches Wesen als die „Bestimmung des Menschen“⁸³ zu propagieren. Sodann fährt er fort, um die Wirkung der Materie auf den Geist als anthropologisches Problem zu schildern. Die Bestimmung des Menschen als Ziel medizinischen und anthropologischen Forschens ist damit festgelegt:

So [...] soll der Geist des Menschen, mit Kräften der Gottheit geadelt, aus den einzelnen Wirkungen Ursach und Absicht, aus dem Zusammenhang der Ursachen und Absichten all den großen Plan des Ganzen entdecken, aus dem Plane den Schöpfer erkennen, ihn lieben, ihn verherrlichen [...]: der Mensch ist da, daß er nachringe der Größe seines Schöpfers, mit eben dem Blick umfasse die Welt, wie der Schöpfer sie umfaßt – Gottgleichheit ist die Bestimmung des Menschen. (Philosophie der Physiologie, S. 37)

Der Mensch, welcher seine Bestimmung als unendliches Wesen hat und am Maßstab der Ewigkeit gemessen wird, soll dem sterblichen Körper keine Geringschätzung entgegenbringen. Dessen ungeachtet offenbart das metaphysische Axiom eine Schwierigkeit, die es zu überbrücken gilt. Die scharfe

⁷⁵ Jakob Friedrich Abel: Einleitung in die Seelenlehre. Stuttgart 1786, S. 2f.

⁷⁶ Vgl. hierzu Schillers Ausführungen in: Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 41.

⁷⁷ Vgl. Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 126f.

⁷⁸ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 49.

⁷⁹ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 124.

⁸⁰ Schiller spricht in der Schrift *Philosophie der Physiologie* noch von *Materie* und *Geist*, während die Natur des Menschen in Form des *Geistigen* und *Tierischen* erst im *Versuch über den Zusammenhang* zur Sprache kommt.

⁸¹ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 162f.

⁸² Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 163.

⁸³ Vgl. Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 37-39.

Unterscheidung zwischen Körper und Geist muss sich eines glaubhaften Brückenkonzepts bedienen, um der Idee des ganzheitlichen Menschen gerecht zu werden.

1.3. Schillers Theorieschriften: die frühe Auseinandersetzung mit anthropologischen Fragestellungen

Innerhalb zweier Jahre fertigte Schiller drei Examensschriften an, wobei erst der dritte Versuch ein für seine Professoren angemessenes akademisches Niveau erreichte: *Philosophie der Physiologie* (1779), *Tractatio de discrimine febrium inflammatoriarum et putridarum* (1780) und *Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* (1780). Da die Karlsschule erst ein Jahr nach Schillers Studienabschluss als Akademie anerkannt wurde, blieb Schillers Medizinstudium letztlich ohne akademische Würdigung.

Besonders die Arbeiten *Philosophie der Physiologie* und *Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* sind von dem Gedanken des menschlichen Leib-Seele-Dualismus und der wahrscheinlichen Beziehungen zwischen Psyche und Physis geprägt. Die Möglichkeit der menschlichen Freiheit angesichts der körperlich-geistigen Wechselwirkungen wurde für Schiller zum Leitgedanken. Alt merkt hierzu an: „Seine Leitfrage lautet, wie die geistige Freiheit des Individuums denkmöglich sein kann, wenn es doch zugleich durch die Welt seiner Triebe versklavt scheint.“⁸⁴ Im Zuge dieser philosophischen Positionierung wendet sich Schiller gegen den Materialismus von La Mettrie und Helvetius, gegen den Animismus Stahls und gegen die Lehren Descartes bzw. der Leibniz-Wolffschen Schulphilosophie.⁸⁵ Gemäß Riedel positioniert sich Schiller aber nicht in einer einfachen Opposition von Idealismus und Materialismus:

In der Medizin der Spätaufklärung nämlich lassen sich Konzepte einer medizinischen Anthropologie finden, die den ganzen Menschen ins Auge fassen und wie Schiller ‚Philosophie und Arzneiwissenschaft‘ zu verbinden trachten. Diese Entwürfe philosophisch interessierter Ärzte wie medizinisch interessierte Philosophen [...] bezeugen [...], daß auch in der zweiten Reihe der Geistesgeschichte der deutschen Aufklärung jene epochale Tendenz zur ‚Rehabilitation der Sinnlichkeit‘ greifbar wird, der Schiller von den

⁸⁴ Alt/2004, S. 22.

⁸⁵ Vgl. Alt/2004, S. 22.

medizinischen Dissertationen bis zum anthropologischen Ideal der ‚Briefe über die ästhetische Erziehung‘ verpflichtet bleibt.⁸⁶

In den nun folgenden Punkten sollen theoretische Eckpunkte der Dissertationen hinsichtlich Schillers anthropologischen Verständnisses, was die Korrelationen zwischen Leib und Seele einschließt, herausgearbeitet werden.

1.3.1. Anthropologische Einsichten in der ersten Examensschrift

Philosophie der Physiologie

Als erste Dissertation reichte Schiller die Arbeit *Philosophie der Physiologie* im Herbst des Jahres 1779 ein, welche jedoch nur mehr fragmentarisch erhalten geblieben ist. Im Fokus der Arbeit steht die Frage, inwieweit Leib und Seele im menschlichen Organismus verbunden sind, wobei zu Beginn in §1 der Mensch als Krone der Schöpfung, welcher stets danach streben sollte, Gott ähnlicher zu werden, dargestellt wird.⁸⁷ Die Fähigkeit der Glücksempfindung wird als differenzierendes Merkmal des Menschen von allen übrigen Wesen benannt, wobei mit derselben das menschliche Telos verknüpft ist:

Er ist da, um vollkommen zu sein. Nur dann ist er vollkommen, wann er glücklich ist. Nur dann ist er glücklich, wann er vollkommen ist. [...] Unwandelbar bleibt diese Wahrheit sich immerdar selbst gleich: der Mensch ist bestimmt zur Überschauung, Forschung, Bewundrung des großen Plans der Natur. (*Philosophie der Physiologie*, S. 38f.)

Der Mensch als körperlich vergehendes, aber seelisch weiterexistierendes Wesen strebt infolge dieses augenscheinlichen Mangels in Relation zum Schöpfergott danach, diesem auf Erden ähnlicher zu werden, indem er moralische Freiheit ersehnt. Diese wird durch die sinnliche Erfahrung der Schöpfung noch verstärkt. Als Verbindungsstück zwischen sinnlicher Erfahrung, welche erst durch die körperlichen Sinnesorgane ermöglicht wird, und seelischer Empfindung nennt Schiller die *Mittelkraft*, welche er in den Nervenbahnen lokalisiert. Das *commercium mentis et corporis*, also das Zusammenspiel der Physis und der Psyche, wird von dieser koordiniert. Die Verarbeitungskette ist gemäß Schiller dergestalt, dass die *Mittelkraft* die von den Sinnesorganen erfassten Eindrücke als

⁸⁶ Riedel/1985, S. 10.

⁸⁷ Vgl. Schiller: *Philosophie der Physiologie*, S. 37-39.

materielle Ideen weiterleitet, damit diese schließlich vom Geist zu abstrakten Informationen verarbeitet werden können.⁸⁸

In §2 der Schrift *Philosophie der Physiologie* liegt der Fokus Schillers auf der Wirkung der Materie auf den Geist, was das thematische Zentrum des ersten Teils („Das geistige Leben“) darstellt. Um seiner Bestimmung zu folgen, muss der Mensch die Eindrücke der materiellen Welt empfinden können: „Die Welt muß auf ihn wirken!“⁸⁹ Durch Sinne, Nerven und Gehirn werden die Erkenntnisse der Außenwelt vermittelt.⁹⁰ Schillers Anliegen ist es, deren Verbindung zu beschreiben:

Die Wirkungen, so außerhalb meinem Selbst vorgehen, sind Bewegungen der Materie. Alle Bewegung der Materie beruht auf der Undurchdringlichkeit, einer Eigenschaft derselben, die sie vom Geist, soviel wir von ihm wissen, besonders unterscheidet. Allein wenn der Geist nicht undurchdringlich ist, wie soll die Materie auf ihn wirken, die doch nur auf das Undurchdringliche wirkt? (*Philosophie der Physiologie*, S. 39)

Um die Wirkung der Materie auf den Geist zu bestimmen, nennt Schiller vier Erklärungsversuche, die er allesamt verwirft.⁹¹ „Eine klare und deutliche Distinktion von Körper und Geist; die Unsterblichkeit der Seele; die moralische Freiheit des Menschen; und schließlich die unendliche Vollkommenheit Gottes [...]“⁹², das sind seine Vorbehalte:

Wann der Mensch das ganze aus dem einzelnen hervorfinden soll, so muß er jede einzelne Wirkung empfinden. Die Welt muß auf ihn wirken. Diese ist nun teils außer ihm, teils in ihm. Was in den innern Labyrinthen meines eigenen Wesens vorgeht, ist mehr der Gegenstand einer Psychologie, als einer allgemeinen Physiologie. (*Philosophie der Physiologie*, S. 39)

Schließlich kommt der Dichter zu einem Begriff, auf dem seine Dissertation fußt:

Oder endlich muß eine Kraft vorhanden sein, die zwischen den Geist und die Materie tritt und beide verbindet. Eine Kraft, die von der Materie verändert werden, und die den Geist verändern kann. [...] Es ist wirklich eine Kraft zwischen der Materie (dieser nemlich, deren Wirkungen vorgestellt werden sollen) und dem Geiste vorhanden. [...] Ich nenne sie *Mittelkraft*. (*Philosophie der Physiologie*, S. 41)

Bezüglich der Unbeweisbarkeit der vermittelnden Kraft führt der Medizinstudent Folgendes ins Feld:

⁸⁸ Alt/2000, S. 157-160.

⁸⁹ Schiller: *Philosophie der Physiologie*, S. 39.

⁹⁰ Der Zusammenhang von Sinneswahrnehmung und Willensakt wird bereits bei Platner erwähnt. Resultat dieser Verwobenheit sind die klassischen Fälle substanztranseunter Aktionen.

⁹¹ Vgl. Schiller: *Philosophie der Physiologie*, S. 39f.

⁹² Riedel/1985, S. 72.

Wenn ich mir bei jeder Vorstellung nicht die *Mittelkraft* selbst, sondern nur ihre Veränderungen, als Zeichen äußerlicher Veränderungen vorstelle, so ist sie ja von selbst aus dem Kreis meiner Vorstellungen ausgeschlossen. (Philosophie der Physiologie, S. 41)

Demgemäß ist nur das Wirken der *Mittelkraft*⁹³ nachweisbar, nicht sie selbst. Schillers Ansicht nach werden „mechanische Kräfte zwischen die Welt und die *Mittelkraft*“⁹⁴ gestellt, durch die sie anderen Beobachtern verborgen bleibt. Um die mechanische Kausalität in geistige Wirkung zu übersetzen, hat das heterogene Wesen dieser sowohl „materiellen“ als auch „geistigen“, „durchdringlichen“ als auch „undurchdringlichen“ Kraft darüber hinaus „beweglich“ und „einfach“ zu sein.⁹⁵ Da die *Mittelkraft* durch zerstörende äußerliche Kräfte „bedrengt“ wird, sind Schutzkräfte vonnöten.⁹⁶

Alle diese mechanische Unter- und Schutz-Kräfte in Verbindung heißen wir den Bau. Bau und *Mittelkraft* in Verbindung heißen wir Organ. [...] [V]on der Materiellen Natur geht diese Kette von Kräften gegen den Geist innerwärts fort, die ihm zur Vorstellung unumgänglich notwendig ist. Ohne die *Mittelkraft* kommt keine Vorstellung in die Seele. Ohne den Bau wenigstens keine Bestimmte. (Philosophie der Physiologie, S. 42)

Diese Organe, von ihm auch als Sinne bezeichnet, teilt er in zwei Gruppen ein, je nachdem wie sie zur *Mittelkraft* stehen.

In der ersten wird das Objekt verändert durch den Bau. In der zweiten kommt es unverändert vor die *Mittelkraft*. Zu der ersten Klasse rechnen wir die Organe nach der Verschiedenheit der äußerlichen Kräfte. Dem zitternden Licht entspricht das Aug. Der zitternden Luft das Ohr. Den feinsten Flächen der Körper das Organ des Geschmacks. Die zweite Klasse enthält wiederum zwei Organe. Dem feinen Dunstkreis der Körper entspricht das Riechorgan, oder die Nase. Den gröbern Flächen der Körper das Fühlorgan, oder die ganze Maschine. Die Summe aller dieser Organe bildet das System der Sinnlichen Vorstellung. (Philosophie der Physiologie, S. 43)

Den zweiten Teil seines Dissertationsversuchs nennt Friedrich Schiller „System der sinnlichen Vorstellung“, den er mit der folgenden Feststellung einleitet: „Die *Mittelkraft* wohnt im Nerven.“⁹⁷ Die Zuschreibungen der *Mittelkraft* entsprechen jenen, die Abel dem Begriff der *Mitteldingidee* zuteilt. Sie ist das „Band zwischen Welt und Seele“⁹⁸. Wie die Übertragung konkret stattfindet, kann Schiller auch nicht erklären:

⁹³ Zur Ideengeschichte der *Mittelding*-Idee siehe: Riedel/1985, S. 74-93.

⁹⁴ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 42.

⁹⁵ Vgl. Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 44.

⁹⁶ Vgl. Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 42.

⁹⁷ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 43.

⁹⁸ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 43.

Ob aber dieser Nerve eine elastische Saite sei, und durch Schwingungen wirke; oder ob er Kanal eines äußerst feinen geistigen Wesens sein, und dies allein in ihm wirke; oder ob er ein Aggregat von Kügelchen sei, und ich weiß nicht wie? wirke; – das ist eben die Frage. (Philosophie der Physiologie, S. 43)

Die *Mittelkraft* entspricht einer „Stufe und Kette mehrerer, immer sich von der Masse mehr entfernender, immer dem Geiste verwandterer Kräfte“⁹⁹. Hier unterscheidet er sich von Creuz, Oetinger, Ploucquet und Abel, die die Seele selbst zum *Mittelding* machen. Der Doktorand führt an dieser Stelle einen neuen Begriff ein, der als Träger der *Mittelkraft* definiert wird:

Ich selbst <bin> durch tausend Zweifel einmal zu der festen Überzeugung gekommen, daß die Mittelkraft in einem unendlich feinen, einfachen, beweglichen Wesen wohne, das im Nerven, seinem Kanal strömt, und welches ich nicht elementarisches Feuer, nicht Licht oder Äther, nicht elektrische oder magnetische Materie, sondern den Nervengeist heiße. Und also heiße in Zukunft die Mittelkraft. (Philosophie der Physiologie, S. 44)

Die Idee, dass Nerven, Gehirn und Rückenmark ein Kanalsystem darstellen, übernimmt Schiller von Haller,¹⁰⁰ der die antike Vorstellung eines *pneuma psychikon* aufnimmt. Haller entzieht sich der Versuchung, weitere Spekulationen über die „Natur dieses Saftes“ zu üben, und beschränkt sich auf den „materiell-immateriellen Charakter des Nervengetes“:¹⁰¹

Der Nervensaft, der ein Werkzeug der Empfindung und der Bewegung seyn soll, muß äusserst beweglich und fähig seyn, den Eindruck der Sinne, oder die Befehle des Willens [...] hinzubringen. [...] Er muß ferner sehr fein und unsichtbar [...] seyn [...].¹⁰²

Während Haller bei den mechanischen Eigenschaften verbleibt, führt Schiller diesen Ansatz weiter. Er widmet sich dem Problem der Übersetzung von Bewegung in die Sprache der Seele und spricht von den Kräften der Umwandlung. Ob die Impulse als „Eindruck“, als „Bewegung des Nervengetes“ oder als „Schwingungen saitenartiggespannter Fibern“ zu verstehen sind, bleibt im Hintergrund.¹⁰³ In weiterer Folge erläutert der Doktorand die Organe der Sinneswahrnehmung. Er beginnt bei seinen Ausführungen mit dem Auge und

⁹⁹ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 41.

¹⁰⁰ Vgl. Riedel/1985, S. 94.

¹⁰¹ Vgl. Riedel/1985, S. 95.

¹⁰² Albrecht von Haller: Grundriß der Physiologie für Vorlesungen. Nach d. vierten lat. mit den Verbesserungen u. Zusätzen des Herrn Prof. Wrisberg in Göttingen, verm. Ausg. Berlin 1784, S. 303.

¹⁰³ Vgl. Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 49f.

endet bei der Besprechung der Haut, nicht ohne ihre Vor- und Nachteile hervorzuheben:

Unter den Organen, welche das Objekt verändern, ist das Auge das weiteste, schönste, edelste. Ich sehe die Körper, wenn ich das Zittern des Lichtes auf ihren Flächen gewahr werde. [...] Ich höre einen Schall, wenn ich das Zittern der Luft empfinde. Da aber die Schwingungen der Luft immer mehr ermatten, je weiter sie sich von den zitternden Saiten entfernen, daß wir also kaum das nächste empfinden würden, so mussten Unterkräfte des Ohrs die Schwingungen erhöhen, und erhöht an meine Nerven geister bringen. [...] Der Geschmack unterrichtet mich von der feinsten Flächen der Körper; dies lässt sich besonders aus der Ähnlichkeit seines Baus mit dem Bau des Fühlorgans schließen. [...] Diese Atmosphären der Körper kommen zwar unverändert vor die Nerven geister des Riechorgans: aber es waren dennoch mechanische Kräfte des Odems. [...] Das Gefühl stellt mir die gröbern Flächen der Körper vor. Es ist das Organ des Gefühls das einfachste von allen, dessen Bau keine andere Bestimmung hat, als die Geister gehörig gegen die Objekte zu bestimmen, und vor dem zerstörenden Einfluß äußerer Kräfte zu beschützen. (Philosophie der Physiologie, S. 45f.)

Friedrich Schiller kommt zum zentralen Punkt der Passage, aber auch seiner Streitschrift – der Einheit von Körper und Geist: „Vermittelst dieser fünf Organe hat die ganze Materielle Natur freien offenen Zugang zu der Geistigen Kraft.“¹⁰⁴

Die Grundlage dafür ist die Vorstellung:

Vorstellung ist nichts anders, als eine Veränderung der Seele, die der Weltveränderung gleich ist; und wobei die Seele ihr eigenes Ich von der Veränderung unterscheidet. [...] Vorstellung aber ist noch nicht Überschauung, Forschung der Kräfte, der Absichten; sie ist nur der Grund, worauf dieses Geschäft ruht, der Stoff, worin der Verstand wirket und schafft. (Philosophie der Physiologie, S. 47)

Neben der Vorstellung als Grundpfeiler des geistigen Lebens ist das Denken, welches Schiller im folgenden Zitat als sechstes Organ bestimmt, ein weiteres Fundament:

Ich komme also auf ein neues Organ, das weder Sinn noch Seele ist: man nennt es gemeinlich das allgemeine Sensorium: ich nenne es besser das Denkorgan, oder das Instrument des Verstandes. In diesem Organ muß die große Welt, insofern sie nemlich schon den Weg der Sinnlichen gegangen ist, im kleinen bezeichnet ruhen, und dem Verstande gegenwärtig sein. (Philosophie der Physiologie, S. 48)

Diese Behauptung wird anhand eines Beispiels präzisiert, das Schiller in Analogie zu der Leibnitzschen Uhren-Metapher, welche auf Mesmer zurückgeht, aufstellt. Chiarugi, ein Zeitgenosse, stellt ein ähnliches Gleichnis vom Instrument und den Händen des Spielers auf:¹⁰⁵

¹⁰⁴ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 47.

¹⁰⁵ Vgl. hierzu: Sutermeister/1955, S. 34.

Izt lassen wir durch den Weg der Sinne den Namen Quelle in das Denkorgan gelangen, so wird diese Veränderung in demselben auf Veranlassung des Namens Quelle durch die Mechanik desselben an die schlummernde Materielle Idee der Quelle geordnet werden. Diese wird ize erweckt, wirkt auf die Seele und gibt ihr die Vorstellung einer Quelle: aber freilich schwächer, als die ursprünglich sinnliche gewesen. (Philosophie der Physiologie, S. 52)

Dies ist die zentrale Aussage des Medizinstudenten, die er durch die Verwendung verschiedener Bilder zu erklären sucht. Besondere Aufmerksamkeit verlangt das Klavier-Bild, da es sich in den *Räubern*, vorgetragen von Franz Moor, wiederfindet.

Zuerst also von den Saitenschwingungen. Wenn ich zwei Klaviere neben einander stelle, und auf einem derselben eine Saite rühre, und einen Ton angebe, so wird auf dem andern Klavier die nehmliche Saite und keine andere, ohne mein Zutun zittern, und eben den Ton, freilich matter, angeben. Wir könnten also sagen: die Stelle des ersten Klaviers vertritt die Welt, so wie sie sich in den sinnlichen Organen befindet, die Stelle der Luft den Nervengeist. Die stelle des zweiten Klaviers das Denkorgan. So viel Saiten sind in der sinnlichen Welt, als Objekte. Soviel Fibern im Denkorgan, als Saiten in der sinnlichen Welt. Und beede, die Welt und das Denkorgan, und die Saiten in jener und die Fibern in dieser sich eben so genau entsprechend, als die beeden Klaviere, als ihre Saiten sich entsprochen haben. (Philosophie der Physiologie, S. 53)

Schiller ist um Anschaulichkeit bemüht und versucht die Saitenspielmetapher weiterzudenken:

Man muß annehmen, daß alle Gegenstände entsprechende Fibern schon vorher im Denkorgan haben, ehe sie sinnlich empfunden werden. Gesetzt also ich sehe das Meer. Das Meer erinnert mich an ein Schiff. Das Schiff an den amerikanischen Krieg. Die Fibern dieser verschiedenen Ideen müssten also sich irgendwo gleich sein, daß die eine die andere in Bewegung setzt. Gesetzt aber ich hätte noch kein Schiff gesehen, ich hätte noch von keinem amerikanischen Kriege gehört. So müsste ich mich also, wenn die Meerfiber in Bewegung kommt, an ein Schiff, an den amerikanischen Krieg erinnern, ehe ich sie sinnlich empfunden habe. (Philosophie der Physiologie, S. 53)

Er stellt außerdem die Behauptung auf, dass jede Idee einen Kanal, ähnlich den Blutgefäßen, besitzt.¹⁰⁶ Im weiteren Verlauf der Dissertation widmet sich der Denker einem Problem, welches ihn sein ganzes Leben beschäftigt und welches ihn die Aufklärung in Frage stellen lässt: Wie kann der Mensch frei sein, wenn er doch durch die körperliche Maschine determiniert ist?¹⁰⁷ Er behandelt das Thema folgendermaßen:

¹⁰⁶ Vgl. Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 54.

¹⁰⁷ Vgl. Alt/2004, S. 22f.

Die Materielle Assoziation ist der Grund, auf welchem das Denken ruht. Der Leitfaden des Schaffenden Verstands. Durch sie allein kann er Ideen zusammensetzen, und sondern, vergleichen, schließen, und den Willen entweder zum Wollen, oder zum Verwerfen leiten. Diese Behauptung dürfte vielleicht der Freiheit gefährlich scheinen; dann wann die Folge der Materiellen Ideen durch den Mechanismus des Denkkorgans, der Verstand aber durch die Materiellen Ideen, der Wille durch den Verstand bestimmt wird, so folgte, dass zuletzt der Wille mechanisch bestimmt würde. Aber man höre weiter. Die Seele hat einen tätigen Einfluß auf das Denkkorgan. Sie kann die Materielle Ideen stärker machen, und nach Willkür darauf haften, und so mit macht sie auch die geistigen Ideen stärker. Dies ist das Werk der Aufmerksamkeit. (Philosophie der Physiologie, S. 55)

Friedrich Schiller spezifiziert, was er unter Aufmerksamkeit versteht: „Alle Moralität des Menschen hat ihren Grund in der Aufmerksamkeit, d. h. im tätigen Einfluß der Seele auf die Materiellen Ideen im Denkkorgan.“¹⁰⁸ Unter den Gesichtspunkten Empfinden, Erkennen und Denken versucht Schiller, die anthropologische Frage nach dem *influxus physicus*, der Wirkung auf den Geist, zu beantworten. Zum Abschluss seiner Streitschrift scheint der Eleve bestrebt, das Dilemma der Freiheit des Menschen zu lösen:

Es ist der tätige Einfluß der Seele auf das Denkkorgan, der dies alles vollbringt. Und also ist das Denkkorgan das wahre Tribunal des Verstands, eben so diesem unterworfen, als dieser ihm unterworfen ist. Ganz ist er dann abhängig bis auf die Aufmerksamkeit. Darum kann die Verwirrung der Geister in der Krankheit, wenn sie bis in dieses Organ hineinfortgepflanzt wird, (und wie leicht wird sie das) den Weisesten zum lächerlichsten Toren, den Denker zum Einfalts-Pinsel, den Sanftmütigsten zu einer Furie umkehren. Ganz ist es abhängig von dem Verstand [...]. (Philosophie der Physiologie, S. 57)

Denken, so Schillers Resümee, ist nicht Teil des Mechanismus.¹⁰⁹ Der damalige Eleve beendet *Philosophie der Physiologie* mit der Frage, mit der er seinen Dissertationsversuch begonnen hat – nach dem Glück des Menschen: „Meine Seele ist nicht allein ein denkendes; Sie ist auch ein empfindendes Wesen. Dies allein macht sie glücklich.“¹¹⁰

¹⁰⁸ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 56.

¹⁰⁹ Vgl. Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 57.

¹¹⁰ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 58.

1.3.2. Anthropologische Einsichten in der zweiten Examenschrift *Tractatio de discrimine februm inflammatoriarum et putridarum*

Die Schrift *Tractatio de discrimine februm inflammatoriarum et putridarum* (1780), erst 1905 übersetzt, beweist Schillers Pflichttreue dem schulmedizinischen Feld gegenüber, da sie in achtunddreißig Paragraphen einen Überblick über den Stand der Medizin am Ende des 18. Jahrhundert gibt. Schiller folgt in dieser Dissertation Boerhaave van Swieten, „[...] verstärkt aber dabei die mäßige Antithese Boerhaaves gegenüber Stahls Finalismus, indem er den aus Hallers Irritabilitätslehre entwickelten Reizbegriff Cullen-Browns aufnimmt [...]“.¹¹¹

Die Fieberschrift steht ganz auf dem Boden der Humoralpathologie. Geprägt von der griechischen Idee, unterscheidet man zwischen entzündlichem und fauligem Fieber, indem man bei einem ein Übermaß an Blut, bei dem anderen ein Übermaß an Galle vermutet. Obwohl Schiller in seiner ersten Dissertation auf Basis der Nervenkunde arbeitet, kommt in der ersten Dissertation auch die Vorstellung der Körpersäfte vor. Die Frage, auf welche Weise die Impulse von Nerven übermittelt werden, wird von Schiller nur kurz mit der Möglichkeit elektrischer Impulse beantwortet, jedoch gleich wieder verworfen.¹¹² Dieser Gedanke wird in der dritten Dissertation nicht mehr aufgegriffen. Im 19. Artikel werden als auslösende Ursachen für das faulige Fieber „alltägliche Seelenaffekte wie Unwillen oder Jähzorn, Trauer, Trübsinn, Kopfschmerzen oder Melancholie“ zusammengefasst.¹¹³ Im 21. Abschnitt liegt der Fokus auf den psychosomatischen Auswirkungen des Faulfiebers, welches charakterliche Veränderungen hervorbringen kann. Wirre, aufregende Träume sind pathognomisch, Schiller berichtet von einem Wechselspiel „zwischen Fiebertraum und Krämpfen der äußeren Teile“.^{114 115}

¹¹¹ Vgl. Sutermeister/1955, S. 21.

¹¹² Vgl. Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 43f.

¹¹³ Vgl. Friedrich Schiller: *De discrimine februm inflammatoriarum et putridarum*. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992, S. 1195f. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Kurztitel *De discrimine* angeführt.

¹¹⁴ Schiller: *De discrimine*, S. 1200.

¹¹⁵ Vgl. Schiller: *De discrimine*, S. 1197f.

1.3.3. Anthropologische Einsichten in der dritten Examenschrift ***Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen***

Der formal-inhaltliche Aufbau der dritten Dissertation, welche im Jahr 1780 zeitgleich mit der Fieberschrift entstand, entspricht der Systematik des Lehrbuchs Platners, welches von der Physiologie des Menschen ausgehend eine hierarchische Strukturierung der Lebensformen aufweist.¹¹⁶ Das Besondere an dieser Dissertation sind die bis dato aus weltanschaulichen Gründen vernachlässigten Themen „Einfluß körperlicher Umstände auf die Ideen“ sowie die „Wechselwirkung der Seelenkräfte unter einander“ oder auch der „Einfluß des affectus auf das systema idearum“.

In dieser Dissertation wird eine Frage aufgenommen, die vor allem die Aufklärer im 18. Jahrhundert beschäftigte: Wie hängen die Selbst- und Arterhaltung, die der Mensch mit dem Tier teilt, mit der *tierischen Natur* des Menschen zusammen? Der Versuch, sich von einer religiösen Erklärung zu lösen, findet sich bereits in Wielands Schrift *Philosophie als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele*.¹¹⁷ Allgemein ist die dritte Dissertation Schillers in zwei Teile unterteilt, wobei im ersten auf „organische Grundformen des physischen Lebens“ und im zweiten auf den „psychophysischen Apparat“ eingegangen wird.¹¹⁸ Während die *Philosophie der Physiologie* mit der Prämisse des „geistigen Lebens“ beginnt, baut Schiller in seiner dritten Dissertation die Menschenkunde von unten auf und legt ein physiologisches Fundament. Riedel meint dazu: „Nicht mehr der Beitrag des Körpers (Nerven, Sensationsapparat) zum Leben des Geistes steht am Beginn von Schillers Menschenlehre, sondern der Beitrag der Seele zum Leben der ‚thierischen Natur‘.“¹¹⁹

Zu Beginn der Arbeit setzt sich Schiller mit den körperlichen Aktivitäten auseinander, welche er nach drei Gesichtspunkten unterteilt: „Organismus der Seelenwirkungen“, „System der Ernährung“ und „Mechanismus der Zeugung“.¹²⁰ Schiller betont die Wichtigkeit der Sinne und folgt den influxionistischen

¹¹⁶ Vgl. Riedel/1985, S. 107.

¹¹⁷ Siehe dazu: Wieland/1825, S. 193-205.

¹¹⁸ Vgl. Alt/2000, S. 178

¹¹⁹ Riedel/1985, S. 107.

¹²⁰ Vgl. hierzu auch: Alt/2000, S. 178.

Ansätzen Platners, Tissots und Zimmermanns. Nicht mehr eine spezielle *Mittelkraft*, sondern die Sinnesorgane und der Muskelapparat werden für Empfindungen maßgeblich. Die Kritik an Schillers erster Dissertation lässt ihn mit Zurückhaltung auf die Beschaffenheit einer Kraft, die Materielles in Geistiges verwandelt, in seiner dritten Examensschrift antworten:

Aber die Tätigkeit der menschlichen Seele ist – aus einer Notwendigkeit, die ich noch nicht erkenne, und auf eine Art, die ich noch nicht begreife – an die Tätigkeit der Materie gebunden. Die Veränderungen in der Körperwelt müssen durch eine eigene Klasse mittlerer organischer Kräfte, die *Sinne* modifiziert, und so zu sagen verfeinert werden, ehe sie vermögend sind in mir eine Vorstellung zu erwecken; so müssen wiederum andere organische Kräfte, die Maschinen der willkürlichen Bewegung, zwischen Seele und Welt treten, um die Veränderung der ersteren auf die letztere fortzupflanzen; so müssen endlich selbst die Operationen des Denkens und Empfindens gewissen Bewegungen des innern Sensoriums korrespondieren. Alles dieses macht den Organismus der Seelenwirkungen aus. (Versuch über den Zusammenhang, S. 124)

Schillers Vorsicht greift auch auf seine Beschreibung des Nervengeists über:

Da es bisher unmöglich war, in die Ökonomie des unsichtbaren einzudringen, so hat man die unbekannt Mechanik durch die bekannte zu erklären gesucht, und den Nerven als einen Kanal betrachtet, der ein äußerst feines flüchtiges und wirksames Fluidum führet, das an Geschwindigkeit und Feinheit Äther und elektrische Materie übertreffen soll, und hat dieses als das Principium der Empfindlichkeit und Beweglichkeit angesehen, und ihm daher den Namen der Lebensgeister gegeben. (Versuch über den Zusammenhang, S. 126)

Die Wechselwirkung zwischen psychischen und physischen Prozessen ist auch für die Ausbildung der Vernunft grundlegend. Denn empirisches Erfahren mit allen Sinnen, was stets mit physischem Empfinden gepaart ist, kann gemäß Schiller erst zum Denken und zur menschlichen Ratio führen. Somit ist die *tierische Natur* des Menschen der Ausgangspunkt für dessen geistige Entwicklung.¹²¹

Ferner, da der Körper allen Folgen der Zusammensetzung unterworfen, und im Kreis der um ihn wirkenden Dinge unzähligen feindlichen Wirkungen bloß gestellt ist, so mußte es in der Gewalt der Seele stehen, ihn wider den schädlichen Einfluß dieser letzteren zu beschützen, und ihn mit der physischen Welt in diejenige Verhältnisse zu bringen, die seiner Fortdauer am zuträglichsten sind; sie mußte daher von dem gegenwärtigen schlimmen oder guten Zustand ihrer Organe unterrichtet werden, [...] um ihn entweder zu verlängern oder zu entfernen [...]. Hier also wird [...] die Seele in das Interesse ihres Körpers gezogen. Izt ist es etwas mehr als Vegetation, etwas mehr als toter Model und Nerven und Muskelmechanik, izt ist es tierisches Leben. (Versuch über den Zusammenhang, S. 127)

Während die *tierische Natur* den Menschen auf der einen Seite dazu dränge, seine

¹²¹ Vgl. Götz-Lothar Darsow: Friedrich Schiller. Stuttgart, Weimar 2000, S. 19.

körperliche Gesundheit zu erhalten, um länger die *geistige Natur* leben zu können, reserviert Schiller auf der anderen Seite für die *geistige Natur* des Menschen – damit meint er den mit Vernunft begabten Menschen – die Aufgabe, zum Erhalt des Körpers beizutragen.¹²² Die *tierischen Empfindungen*¹²³ sind das Mittel, um die Seele an das Interesse des Körpers zu binden. Diese „Überbetonung“ der *tierischen Natur* kann als Reaktion auf den in Deutschland herrschenden Idealismus (unter dem Einfluss von Leibnitz-Wolff) verstanden werden.¹²⁴ Die körperliche und seelische Einheit des Menschen ist nur auf Basis von Harmonie möglich:

Man kann in diesen verschiedenen Rücksichten Seele und Körper nicht gar unrecht zweien gleichgestimmten Saiteninstrumenten vergleichen, die neben einander gestellt sind. [...] So weckt, Vergleichungsweise zu reden, die fröhliche Saite des Körpers die fröhliche in der Seele, so der traurige Ton des ersten den traurigen in der zweiten. Dies ist die wunderbare und merkwürdige Sympathie, die den heterogenen Prinzipien des Menschen gleichsam zu *Einem* Wesen macht, der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen. (Versuch über den Zusammenhang, S. 149)

In diesem Sinne kann seelisches Leid zu körperlicher Krankheit führen. Umgekehrt wiederum kann der Heilungsprozess durch einen positiv gestimmten Seelenzustand unterstützt werden.¹²⁵ Aufgrund der Annahme, dass eine wechselseitige Beeinflussung beider Systeme, des Psychischen und Physischen, besteht, leitet Schiller folgendes Gesetz des Influxionismus ab, wobei auf die Relevanz der Harmonie verwiesen wird:

Die Tätigkeiten des Körpers entsprechen den Tätigkeiten des Geistes; d.h. jede Überspannung von Geistestätigkeit hat jederzeit eine Überspannung gewisser körperlicher Aktionen zur Folge, so wie das Gleichgewicht der erstern, oder die harmonische Tätigkeit der Geisteskräfte mit der vollkommensten Übereinstimmung der letztern vergesellschaftet ist. (Versuch über den Zusammenhang, S. 142f.)

Das bedeutet, dass das Lust- und Unlustempfinden des Menschen Einfluss auf das körperliche Befinden ausübt.¹²⁶ Als Beweis für die Auswirkung seelischer Kräfte auf die Physis wird auf die Mimik verwiesen. Damit führt Schiller ein Beispiel aus dem Bereich der Körpersprache an, ein Feld, welches Lavater mit der Veröffentlichung seiner *Physiognomischen Fragmente zur Beförderung der*

¹²² Vgl. Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 127.

¹²³ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 129.

¹²⁴ Vgl. Sutermeister/1955, S. 30.

¹²⁵ Vgl. Willems/2005, S. 73.

¹²⁶ Vgl. Alt/2000, S. 180.

Menschenkenntnis und Menschenliebe zwischen 1775 bis 1778 wissenschaftlich prägte.¹²⁷ Schiller bot sich sogar die Möglichkeit, sich selbst ein Bild von Lavater zu machen, als dieser im Jahr 1774 die Karlsschule besuchte. Von den Lavaterschen Thesen des determinierten Menschen distanziert sich Schiller jedoch weitgehend, zumal dadurch die moralische Freiheit des Menschen untergraben werde.¹²⁸

Die in der dritten Dissertation ausführlich dargelegte psychophysische Doppelnatur des Menschen stellt für Schiller die Basis jeglicher geistigen Kreativität dar, wobei nur ein harmonisches Verhältnis beider Prinzipien eine solche zulässt. Um seine Thesen zu untermauern, beruft er sich auf literarische Zeugnisse. So verwendet er unter anderem Werke Shakespeares, Klopstocks und Gerstenbergs. Auch aus den *Räubern* – und zwar aus der ersten Szene des fünften Akts – entnimmt er einen kurzen Dialog zwischen Franz Moor und Daniel, wobei die Herkunft, also die Quelle desselben verschleiert wird. Fiktive bzw. literarisch umgesetzte und entsprechend erweiterte Begebenheiten haben für Schiller ebensolche Beweiskraft wie empirisch erhobene. Wirklich bemerkenswert ist zudem, dass der Eleve eine Stelle seines eigenen literarischen Werks verwendete, dessen Bearbeitung und Fertigstellung im Geheimen zu geschehen hatte.¹²⁹ Die starke Beziehung zwischen seinen theoretischen Schriften und seiner kreativen Arbeit ist evident geworden. Ein Elementarprinzip, welches im Rahmen der dritten Dissertation definiert wird, ist für die weitere Auseinandersetzung mit Schillers Dramen von Relevanz:

So ist es also ein zweites Gesetz der gemischten Naturen, daß *mit der freien Tätigkeit der Organe auch ein freier Fluß der Empfindungen und Ideen, daß mit der Zerrüttung derselbigen auch eine Zerrüttung des Denkens und Empfindens sollte verbunden sein.* (Versuch über den Zusammenhang, S. 149)

Mit diesem Gesetz ist der körperliche Einfluss auf den Geist angesprochen, was bei der Figurenanalyse noch von Bedeutung sein wird. Die Umsetzung der influxionistischen Ideen gipfelt in den *Räubern* zum Beispiel in Handlungszielen wie der Vernichtung des Körpers durch den Geist. Um auch ein mögliches Negativbeispiel der umgekehrten Wirkungsrichtung anzuführen, sei erwähnt, dass

¹²⁷ Vgl. Käuser/1993, S. 41-60, hier: S. 41.

¹²⁸ Vgl. Alt/2000, S.186.

¹²⁹ Vgl. Günther Schmidt: Medizin und Philosophie in Schillers ‚Räuber‘. In: Brücken (1983-84), S. 122-133, hier: S. 124.

gemäß Schiller sogar Freude töten kann, wenn sie in extremis auftritt.¹³⁰

Schiller will über die Natur des Menschen nicht richten und arbeitet deshalb immer mit Gegensatzpaaren. Zum einen bestimmt er den Körper als „Kerker des Geistes“, zum anderen liegt die potentielle Vollkommenheit des Menschen in der Weiterentwicklung seines Körpers.¹³¹ „Wider die überhandnehmenden tierischen Fühlungen vermag endlich die höchste Anstrengung des Geistes nichts mehr“¹³² – ein Extremfall. Die Seele ist in höchstem Grade an den Organismus gebunden. Schillers entschiedene Betonung der Körperlichkeit *tierischer Empfindungen*¹³³ wirkt bewusst und ist doch in einem offenen System verankert, in dem sich beide Seiten wiederfinden: auf der einen Seite Schiller als Stoiker, auf der anderen Seite Schiller als Epikureer.

Schillers „Mittellinie der Wahrheit“¹³⁴ stellt den Versuch eines ausgeglichenen Menschenbildes dar, welches er noch ein Jahr zuvor nicht bespricht. Sein Ideal der Vermischung als Vollkommenheit findet sich bereits bei seinem Lehrer Abel wieder.¹³⁵ Die Bestimmung des Menschen gottgleich zu werden, die sich in seiner ersten Dissertation noch als Ausgangspunkt seiner Schrift findet, verblasst in seinem dritten Anlauf. Schillers entwicklungstheoretischer Ansatz, den ganzen Menschen zu verstehen, besagt, dass der Mensch, zunächst noch ganz Tier, den Geist herausbildet, um die *tierischen Triebe* zu stillen, wovon sich der Geist dann löst, um nach Vervollkommnung zu streben.¹³⁶ Im letzten Teil der Schrift *Versuch über den Zusammenhang* beschreibt Schiller eine mögliche Trennung der vermischten Einheit: „Die Seele fährt fort, in andern Kreisen ihre Denkkraft zu üben.“¹³⁷

Im zweiten Teil der Streitschrift („Philosophischer Zusammenhang“) versucht Schiller seine Gesetze der gemischten Naturen zu formulieren. So setzt er bei der Formulierung der vier Großkapitel des zweiten Teils einen Akzent, indem er stets das „Tierische“¹³⁸ hervorhebt, um der Fixierung der Philosophie auf den Geist

¹³⁰ Vgl. Walter Hinderer: Schiller und die empirische Seelenlehre. Bemerkungen über die Funktion des Traumes und das ‚System der dunklen Ideen‘. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 47 (2003), S. 187-213, hier: S. 200f.

¹³¹ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 122.

¹³² Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 130.

¹³³ Siehe zu diesem Begriff: Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 122f.

¹³⁴ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 123.

¹³⁵ Vgl. Riedel/1985, S. 113.

¹³⁶ Vgl. Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 133-141.

¹³⁷ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 163.

¹³⁸ Siehe hierzu Schillers Ausführungen in: Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 121f.

entgegenzutreten.¹³⁹ Dabei beschreiben seine ersten beiden Gesetze den Zusammenhang der gemischten Naturen in einem psychophysischen Parallelismus. Das erste Gesetz lautet:

Die Tätigkeiten des Körpers entsprechen den Tätigkeiten des Geistes; d.h. Jede Überspannung von Geistestätigkeit hat jederzeit eine Überspannung gewisser körperlicher Aktionen zur Folge, so wie das Gleichgewicht der erstern, oder die harmonische Tätigkeit der Geisteskräfte mit der vollkommensten Übereinstimmung der letztern vergesellschaftet ist. Ferner: Trägheit der Seele macht die körperlichen Bewegungen träg, Nichttätigkeit der Seele hebt sie gar auf. Da nun Vollkommenheit jederzeit mit Lust, Unvollkommenheit mit Unlust verbunden ist, so kann man dieses Gesetz auch also ausdrücken: Geistige Lust hat jederzeit eine tierische Lust, geistige Unlust jederzeit eine tierische Unlust zur Begleiterin. (Versuch über den Zusammenhang, S. 141f.)

Weiters meint er in seinem zweiten Gesetz:

So ist es also ein zweites Gesetz der gemischten Naturen, daß mit der freien Tätigkeit der Organe auch ein freier Fluß der Empfindungen und Ideen, daß mit der Zerrüttung derselbigen auch eine Zerrüttung des Denkens und Empfindens sollte verbunden sein. Also kürzer: daß die allgemeine Empfindung tierischer Harmonie die Quelle geistiger Lust, und die tierische Unlust die Quelle geistiger Unlust sein sollte. (Versuch über den Zusammenhang, S. 149)

Hier steht in wenigen Worten die Quintessenz der Schillerschen leib-seelischen Einheit des Menschen, indem auf die prinzipielle Konvertibilität psychischer und somatischer Funktionsstörungen verwiesen wird. Riedel merkt hierzu an, dass Schiller die Fundamentalgesetze als allgemeine Sätze aus empirischen Phänomenen zieht und damit keine Hypothese über Grund und Ursache des leib-seelischen Zusammenhangs aufstellt¹⁴⁰, was einen Gegensatz zur ersten Dissertation darstellt, in welcher das *Mittelkraft*-Konzept in einen Kausalitätszusammenhang gestellt ist.¹⁴¹ Um die Wirkungsweise des psychophysischen Parallelismus zu verdeutlichen, greift Schiller auf das Bild des harmonisch gestimmten Saiteninstruments zurück:

Man kann in diesen verschiedenen Rücksichten Seele und Körper nicht gar unrecht zweien gleichgestimmten Saiteninstrumenten vergleichen, die neben einander gestellt sind. Wenn man eine Saite auf dem einen rührt, und einen gewissen Ton angibt, so wird auf dem andern eben diese Saite freiwillig anschlagen, und eben diesen Ton nur etwas schwächer angeben. So weckt, Vergleichungsweise zu reden, die fröhliche Saite des Körpers die fröhliche in der Seele, so der traurige Ton des ersten den traurigen in der zweiten.

¹³⁹ Vgl. Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 123.

¹⁴⁰ Riedel merkt hierzu an: „Mit diesem Wechsel von einer spekulativen Krafthypothese zur empiristischen Theorieform deskriptiver Gesetze scheint Schiller der Kritik seiner Lehrer, insbesondere Conrads, entsprechen zu wollen.“ Dies ist zu finden in: Riedel/1985, S. 124.

¹⁴¹ Vgl. Riedel/1985, S. 124.

(Versuch über den Zusammenhang, S. 149)

Seine Metapher bringt Schiller mit einem Wort zum Ausdruck, einem Begriff, der für seine anthropologischen Schlussfolgerungen zentral erscheint: *Sympathie*. Dazu meint er: „Dies ist die wunderbare und merkwürdige Sympathie, die die heterogenen Prinzipien des Menschen gleichsam zu *Einem* Wesen macht, der Mensch ist nicht Seele und Körper, der Mensch ist die innigste Vermischung dieser beiden Substanzen.“¹⁴² Schiller lässt sich zu keinen weiteren Ausführungen hinreißen und spielt mit dem Begriff der *Sympathie*, den er synonym zu *Korrespondenz* und *Zusammenhang* verwendet.¹⁴³ Riedel fasst es passend zusammen, wenn er Schillers Sympathiebegriff¹⁴⁴ folgend umreißt:

So wie die einzelnen Organe des lebenden Körpers und ihre Funktionen ein unauflösliches Ganzes bilden, so auch der ‚Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen‘. Und ebenso wie der physiologische Zusammenhang findet der (im Sinne Platners) ‚anthropologische‘ seinen empirischen Ausdruck in der wechselseitigen Mitleidenschaft der integrierten Teile, das heißt, in jenen vielfältigen Phänomenen der ‚Sympathie‘ von Körper und Seele [...].¹⁴⁵

Im *Versuch über den Zusammenhang* verhandelt Schiller unter der Überschrift „Tierische Phänomene verraten die Bewegungen des Geists“ seine Anschauungen, wie die leib-seelische Sympathie in der Physiognomie zum Ausdruck kommt:

Eben diese innige Korrespondenz der beiden Naturen stützt auch die ganze Lehre der Physiognomik. Durch eben diesen Nervenzusammenhang, welcher, wie wir hören, bei der Mitteilung der Empfindungen zum Grunde liegt, werden die geheimsten Rührungen der Seele auf der Außenseite des Körpers geoffenbart, und die Leidenschaft dringt selbst durch den Schleier des Heuchlers. (Versuch über den Zusammenhang, S. 154)

Schiller knüpft hier an die spätaufklärerischen Beobachtungen Lavaters an und beschreibt Mimik und Gestik als „Bewegungen der Maschine“¹⁴⁶, die ein Seelenaffekt „sympathetisch erweckte“.¹⁴⁷ Wiederholungen physiognomischer Ausdrücke würden damit auch dauerhafte Veränderungen hervorbringen:

Wird der Affekt [...] öfters erneuert, wird diese Empfindungsart der Seele habituell, so werden es auch diese Bewegungen dem Körper. Wird der zur Fertigkeit gewordene Affekt *daurender Charakter*, so werden auch diese konsensuellen Züge der Maschine tiefer eingegraben, sie bleiben [...]

¹⁴² Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 149.

¹⁴³ Vgl. Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 149 und S. 153f.

¹⁴⁴ Genauere Ausführungen zum Sympathiebegriff finden sich in: Riedel/1985, S. 130ff.

¹⁴⁵ Riedel/1985, S. 134.

¹⁴⁶ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 156.

¹⁴⁷ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 156.

devteropathisch zurück, und werden endlich organisch. So formiert sich endlich die feste perennirende Physiognomie des Menschen [...]. (Versuch über den Zusammenhang, S. 156)

Schiller lehnt sich an Lavaters Beobachtungen über die Kongruenz moralischer und physischer Schönheit an,¹⁴⁸ stellt sich aber in einem entscheidenden Punkt gegen diesen auf die Seite Georg Christoph Lichtenbergs:

Eine Physiognomik organischer Teile, z. E. der Figur und Größe der Nase, der Augen, des Mundes, der Ohren usw. der Farbe der Haare, der Höhe des Halses u.s.f. ist vielleicht nicht unmöglich, dürfte aber wohl so bald nicht erscheinen, wenn auch Lavater noch durch zehen Quartbände schwärmen sollte. Wer die launichten Spiele der Natur, die Bildungen, mit denen sie stiefmütterlich bestraft, und mütterlich beschenkt hat, unter Klassen bringen wollte, würde mehr wagen, als Linné, und dürfte sich sehr in Acht nehmen, daß er über der ungeheuren kurzweiligen Mannigfaltigkeit der ihm vorkommenden Originale nicht selbst eines werde. (Versuch über den Zusammenhang, S. 156f.)

Wo es Schiller um Gemüthaltungen und mimische Affekte geht, spricht Lavater von den festen unbewegten Formen des Antlitzes.¹⁴⁹ Was jedoch alle Protagonisten anerkennen, ist das Folgende: „Gemütsbewegungen und Geisteshaltungen zeigen sich in deutungsfähigen Ausdrucksgebärden, die durch Habitualisierung die Physiognomie bleibend prägen können – diese pathognomischen Wirkungen der Seele [...]“¹⁵⁰

Im Zuge der Gesamtschau der Schillerschen Theorieschriften lässt sich feststellen, dass trotz der intensiven Bemühungen Schillers, ein in sich geschlossenes Theoriekonzept zu verorten bzw. zu beschreiben, seine Anthropologie Stückwerk bleibt. Schiller ist seiner These nach weder reiner Somatiker wie etwa Zelle, noch reiner Psychiker wie Stahl.

Am ehesten nähert er sich zweifellos dem Reilschen Vitalismus mit physiologischem Einschlag, dem ja auch Goethe zuneigte, und wo eben die ‚Lebenskraft‘ mehr nur noch zu einem Relationsbegriff wurde.¹⁵¹

Es zeigt sich außerdem, dass Schiller eine thematische Verschiebung von der ersten zur dritten Dissertation vornimmt. Die vier Themenbereiche der

¹⁴⁸ Lavater meint dazu: „Moralisch-häßliche Seelenzustände haben häßlichen Ausdruck. Kommen sie nun oft und immer wieder, so machen sie bleibende häßliche Eindrücke.“ Dies ist zu finden in: Johann Caspar Lavater: Physiognomik. Zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Vervollständigte neue Auflage der verkürzt herausgg. Physiognomischen Fragmente. Bd. 1. Wien 1829, S. 128.

¹⁴⁹ Es ist nicht klar, inwieweit Schiller um die Auseinandersetzung zwischen Lavater und Lichtenberg Bescheid wusste. Riedel vermutet, dass Schiller über Abel Zugang zu Lavaters Argumenten hatte. Vgl. hierzu: Riedel/1985, S. 148.

¹⁵⁰ Riedel/1985, S. 146.

¹⁵¹ Sutermeister/1955, S. 40.

Philosophie der Physiologie („Das nährenden Leben“, „Zeugung“, „Zusammenhang dieser drei Systeme“ sowie „Schlaf und natürlicher Tod“) werden in der dritten Examensschrift lediglich unter §2 innerhalb zweier Seiten abgehandelt.¹⁵² Wie Riedel feststellt, befasst sich Schiller nicht mehr unter dem erkenntnistheoretischen Blickwinkel mit dem „grossen und reelen Einfluß des thierischen Empfindungssystems auf das Geistige“.¹⁵³ So zeigt Schiller bereits in seiner Dissertation *Versuch über den Zusammenhang* die verschiedenen Stufen von Freiheit sowohl in der Geschichte des Individuums als auch in der Universalgeschichte des Menschen. Individuelle Vollkommenheit muss dabei um die gesellschaftliche ergänzt werden. Schiller meint dazu:

Aber geschaffen wird nichts mehr, und was nun neues wird, wird es nur durch Entwicklung. Die Entwicklung des Menschen mußte durch Menschen geschehen [...], wenn der Mensch zum Menschen gebildet werden sollte. (*Versuch über den Zusammenhang*, S. 125)

¹⁵² Vgl. Schiller: *Versuch über den Zusammenhang*, S. 124f.

¹⁵³ Vgl. Riedel/1985, S. 106.

2. Körper und Seele auf der Bühne: Die Räuber

In den folgenden Kapiteln wird eine Untersuchung ausgewählter Werke Schillers unter besonderer Berücksichtigung anthropologischer Fragestellungen und der Skizzierung bzw. Umsetzung derselben unternommen. Denn Schillers Beitrag zur anthropologischen Diskussion liegt nicht in seinen medizinischen Erkenntnissen oder erfahrungstheoretischen Ansätzen, sondern in der besonderen Verbindung von Literatur und Anthropologie. Diese Konjunktion, wie sie Schiller unternimmt, vollzieht sich vorwiegend in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Form des Dramas:

Im Drama lenkt der anthropologische Verstand die Intrige, führt die Figuren in die Krise, setzt sie einer gottverlassenen, nur noch von Menschenwerk bestimmten Welt aus; der philosophische Arzt, wie sich der Anthropologe nennt, bringt als Autor des Stückes oder als Figur im Stück Charaktere in psychische Extremsituationen und zerrüttet am Ende die Seele und vernichtet die psychische Existenz. Anthropologie wird zur erzählerischen und dramatischen Form.¹⁵⁴

Weiters fügt Pfothner an: „In den Räufern geschieht dies als Wiedergeburt der Intrige und des kausalen Motivationsgefüges aus dem Geist der anthropologischen Experimentalseelenlehre.“¹⁵⁵ In diesem Sinne sind die Hauptprotagonisten der Schillerschen Dramen Dreh- und Angelpunkte bzw. veranschaulichende Projektionsflächen anthropologischer Ansichten. Ob der Fokus auf Franz, Karl, Fiesko oder Wallenstein gelenkt wird, alle sind nicht nur Konstruktionen Schillers, sondern auch aus der Lebenswelt Schillers begründet und in diese eingebettet. In einem Brief an Reinwald vom 14. April 1783 umreißt Schiller sein Verhältnis zu den von ihm geschaffenen Figuren, den „Geschöpfen seines Kopfes“ folgendermaßen:¹⁵⁶

Wir schaffen uns einen Charakter, wenn wir *unsre* Empfindungen, und unsre historische Kenntniß von *fremden*, in andere Mischungen bringen – bei den Guten das Plus oder Licht – bei Schlimmern das Minus oder den Schatten vorwalten lassen. Gleichwie aus einem einfachen weisen Stral, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wiedertausend Farben entstehen, so bin ich zu glauben geneigt daß in unsrer Seele alle Charaktere nach ihren Urstoffen schlafen, und durch Wirklichkeit und Natur, oder künstliche Täuschung ein

¹⁵⁴ Pfothner/1987, S. 1.

¹⁵⁵ Pfothner/1987, S. 26.

¹⁵⁶ Vgl. Helmut Fuhrmann: Zur poetischen und philosophischen Anthropologie Schillers. Vier Versuche. Würzburg 2001, S. 78.

daurendes oder nur illusorisch – und augenblickliches Daseyn gewinnen. Alle Geburten unsrer Phantasie wären also zuletzt nur *wir selbst*.¹⁵⁷

Schiller meint damit, dass er in bestimmter Weise selbst Karl und Franz Moor ist, Max Piccolomini und Wallenstein. Schiller ist Verbrecher und Gerechter, reine Seele und verdorbene Natur in einer Person. Darüber hinaus streicht er nicht nur die Parallele zu den Figuren heraus, sondern auch deren Gemeinsamkeit, welche in ihren seelischen Befindlichkeiten zu finden sind. Die Seele wird gemäß Schiller von den eindringenden Eindrücken hin- und hergerissen und damit in einen Kampf verwickelt, der durch Heftigkeit und Feuer geprägt ist. Es ist eine Heroisierung der Seele wahrnehmbar, die dem mächtigen Reiz der Gegenstände antwortet. Dies wird bereits von Abel in einer Karlsschulschrift 1776 in *Entstehung und Kennzeichen grosser Geister* in Bezug auf die Eigenschaften eines Genies vertreten. Abels *Rede über das Genie* gilt als direkte Inspirationsquelle für Schillers Konzeption seiner frühen Dramenhelden, besonders derjenigen in *Die Räuber* (1781), *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua* (1783) und *Kabale und Liebe* (1784).¹⁵⁸

Schiller entwickelt in seinen Dramen die Problematik des Menschen aus dem Spielraum seiner Freiheit. Der Mensch ist eine Möglichkeit, ein „Seinkönnen, das realisiert oder versäumt werden kann.“¹⁵⁹ Gerade aus dieser Potenzialität resultiert die Komplexität der Existenz, denn der Mensch kann auch das werden, was er nicht werden soll. In Schillers Dramen stellt sich damit immer wieder die Frage nach dem idealen Helden, der sich seiner Freiheit nicht nur bewusst ist, sondern dieser entgegenstrebt. Sich im Rahmen der ästhetischen Schriften mit Kants Kritiken auseinandersetzend, bestimmt Schiller den idealen Held durch die Abwägung zwischen Neigung und Pflicht. Der Held entscheidet sich für das Gebot der Pflicht, wozu er durch rationale Überlegungen und dem Bewusstsein seiner Willensautonomie bewegt wird.

¹⁵⁷ Friedrich Schiller: Brief an Reinwald vom 14. April 1783. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 11: Briefe I. Hg. von Georg Kurscheidt. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2002, S. 69f. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Kurztitel *Brief an Reinwald* angeführt.

¹⁵⁸ Vgl. Walter Müller-Seidel: Nachwort. In: Jakob Friedrich Abel: Rede über das Genie. Werden große Geister geboren oder erzogen, und welches sind die Merkmale derselbigen (1776). Hg. von Walter Müller-Seidel. Marbach am Neckar 1955, S. 58-70, hier: 67f.

¹⁵⁹ Hinderer/1998, S. 225.

2.1. Anthropologie und Medizin in den *Räubern*

Schillers Arbeit an seinem Erstlingswerk begann in den 70er-Jahren des 18. Jahrhunderts mit ersten Niederschriften. Die schließlich im Jahr 1781 veröffentlichte Fassung des Dramas stellte er 1780 fertig, wobei die letzten beiden Jahre seiner Karlsschulzeit als Entstehungsjahre gelten.¹⁶⁰ Das Produkt dieser langen Planungsphasen und des akribischen Arbeitens vereint Schillers medizinischen als auch anthropologischen Erkenntnisse jener Zeit. Die *Räuber* sind in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu Schillers wissenschaftlichen Arbeiten der Karlsschulzeit entstanden. Im Rahmen der Examensschriften entwirft er eine Anthropologie, die sich in seinen Dramen wiederfindet. Auf den philosophischen Zusammenhang zwischen den Dissertationen und seinem ersten Drama sei an dieser Stelle mithilfe eines Zitats ausdrücklich hingewiesen:

Daß die Entstehung und Vollendung seines dramatischen Erstlings mit der Abfassung seiner beiden medizinischen Abschlußarbeiten [Anm.: *Philosophie der Physiologie* und die Fieberschrift] zeitgleich verläuft, ist [...] symptomatisch. Beide Studien sind im Grenzbereich von Medizin, Psychologie und Philosophie angesiedelt, sind also – um es modern zu sagen – interdisziplinär synthetisch angelegt.¹⁶¹

Schillers anthropologische und medizinische Ein- und Ansichten fügte er im Rahmen eines literarischen Gesamtkunstwerks zusammen. Wie man anhand der Exemplifizierungsweise im Rahmen seiner Thesen in der dritten Dissertation von 1780 ableiten kann, haben für ihn auch literarische Figuren und deren Ansichten einen wissenschaftlichen Beweischarakter. *Die Räuber* werden in Schillers Dissertation zwei Mal als Fallbeispiele genannt. Umgekehrt können die *Räuber* als anthropologische Studie mit literarischen Mitteln gelesen werden.¹⁶² In diesem Sinne spielt Schiller alle möglichen Spielarten der psychophysischen Wechselwirkungen im Rahmen seines ersten Dramas durch. Schon in der Vorrede zu den *Räubern* erwähnt er seine Intention, im Rahmen des Schauspiels „die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen zu ertappen“¹⁶³, was auch in der dritten Dissertation in ähnlicher Weise zur Sprache kommt: „Die verhohlenen Winkel der Natur werden durchsucht, [...] der mikroskopische Blick eines

¹⁶⁰ Vgl. Alt/2000, S. 277.

¹⁶¹ Schmidt/1983-84, S. 122-133, hier: S. 122.

¹⁶² Vgl. Willems/2005, S. 74.

¹⁶³ Schiller: *Die Räuber*, S. 15.

Swammerdamms ertappt die Natur bei ihren geheimsten Prozessen.“¹⁶⁴ Gemäß Schuller kann man anhand dieser Parallelführung die von Schiller intendierte Vereinigung von Schriftsteller und Arzt in der Vorrede herauslesen.¹⁶⁵ Diese Einbindung des Dramas in die Anthropologiedebatte verleiht ihm eine zusätzliche Legitimation.¹⁶⁶ Somit kann es als literarische Abbildung der Wirklichkeit und der natürlichen Ordnung gelten. Das erklärte Ziel Schillers ist es, im Zuge einer kontrastiven Gegenüberstellung von Charakteren eine der Wirklichkeit verpflichtete Darstellung zu geben.¹⁶⁷ Schiller meint in seiner 1782 erschienen Schrift *Über das gegenwärtige teutsche Theater*, dass der Rezipient des Stoffes dadurch „von der Symmetrie des Teils auf die Symmetrie des Ganzen“ schließen könne.¹⁶⁸ Zwar gibt Schiller im Rahmen einer Selbstrezension zu, dass er die Natürlichkeit bei den Figuren Franz und Maximilian Moor in Hinblick auf die psychologische Wahrscheinlichkeit ihrer Handlungen bzw. Unterlassungen etwas vernachlässigt habe, dennoch seien die beiden für den Dichter Schiller überaus brauchbar. Zugleich betont er, dass er als Dichter und Arzt diese psychologischen Defizite bewusst eingesetzt habe.¹⁶⁹

2.2. Zur äußeren Erscheinung der Figuren

Zunächst soll das physische Erscheinungsbild der Figuren im Fokus stehen, wobei sich Franz Moor als besonders interessant darstellt. In der Vorrede zu den *Räubern* spricht Schiller über diesen Folgendes:

Das Laster wird hier mit samt seinem ganzen innern Räderwerk entfaltet. Es löst in Franzens all die verworrenen Schauer des Gewissens in ohnmächtige Abstraktionen auf, skelettisiert die richtende Empfindung, und scherzt die ernsthafte Stimme der Religion hinweg. Wer es einmal so weit gebracht hat, [...] seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr – dem ist die Menschheit, die Gottheit nichts – Beide Welten sind nichts in seinen Augen. (Die Räuber, S. 16)

¹⁶⁴ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 140.

¹⁶⁵ Vgl. Marianne Schuller: Körper, Fieber, Räuber. Medizinischer Diskurs und literarische Figur beim jungen Schiller. In: Physiognomie und Pathognomie. Hg. von Wolfram Groddeck. Berlin 1994, S. 153-168, hier: S.160.

¹⁶⁶ Vgl. Holger Bösmann: Projekt Mensch. Anthropologischer Diskurs und Moderneproblematik bei Friedrich Schiller. Würzburg 2005, S. 41.

¹⁶⁷ Vgl. Schiller: Die Räuber, S. 15f.

¹⁶⁸ Vgl. Friedrich Schiller: Über das gegenwärtige teutsche Theater. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main 1992, S. 171.

¹⁶⁹ Vgl. Darsow/2000, S. 30f.

Allgemein kann festgehalten werden, dass geradezu abstoßende Hässlichkeit das bestimmende Kennzeichen Franzens Körperlichkeit darstellt, was auch die Figur selbst wahrnimmt:

FRANZ [...] Warum bin ich nicht der erste aus Mutterleib gekrochen? Warum nicht der Einzige? Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? [...] Warum gerade mir die Lappländers Nase? Gerade mir dieses Mohrenmaul? diese Hottentotten Augen? Wirklich ich glaube sie hat von allen Menschensorten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen, und mich daraus gebacken. (Die Räuber, S. 28)

Das äußere Erscheinungsbild findet seine seelische Entsprechung, die beiden Prinzipien des Menschen, die Physis und die Psyche, stehen in einer vollkommenen Kongruenz. Die Einflüsse Lavaters sind hier gemäß Schmidt mehr als deutlich, dessen Physiognomik Schiller im §22 der dritten Dissertation zustimmend gegenübersteht.¹⁷⁰ Wenn man die Überlegungen Alts zugrunde legt, kann man nicht die von Geburt an vorhandene physische Gestalt Franzens als einen sein Wesen determinierenden Faktor erachten, was Schmidt jedoch nahelegt.¹⁷¹ Eher muss die von Franz Moor empfundene Benachteiligung als Zweitgeborener und die ihm versagt gebliebene Sympathie der Umgebung in der Kindheit als Ursache für sein weiteres Handeln angesehen werden. Denn das Erscheinungsbild der Physis kann sich nur in Bezug auf die situationsbedingten Gefühls- und Seelenregungen verändern.¹⁷² Franz ist demgemäß also kein von Geburt an schlechter Mensch. Die von ihm wahrgenommenen körperlichen Benachteiligungen öffnen jedoch die Tür dafür, dass sich seelische Mechanismen ins Negative verkehren.

Der Figurenentwurf des Franz Moor ist die Probe aufs Exempel, wie das *commercium* von Seele und Körper funktioniert. „Denn der Menschenkundige weiß – und Franz Moor ist seine Perversion oder die Verkörperung seiner bedenklichen materialistischen Neigungen zu Freigeisterei –, daß der geistige Schmerz ‚die Maschine‘ untergrabe.“¹⁷³ Die physischen Merkmale haben ihn demgemäß nicht determiniert – Lavater wäre hier anderer Ansicht –, sondern sind vor allem Reflexe der psychischen Befindlichkeit. Auf das körperliche Erscheinungsbild Karls kann man nur mithilfe einiger Aussagen seines Bruders

¹⁷⁰ Vgl. Schmidt/1983-84, S. 125.

¹⁷¹ Vgl. Schmidt/1983-84, S. 125.

¹⁷² Vgl. Alt/2000, S. 186f.

¹⁷³ Pfothenhauer/1987, S. 26.

schließen, welche er im Zuge eines Dialogs mit seinem Vater tätigt:

FRANZ [...] Der feurige Geist, der in dem Buben lodert, sagtet ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit so empfindlich macht; diese Offenheit die seine Seele auf dem Auge spiegelt, diese Weichheit des Gefühls, [...] dieser männliche Mut, der ihn auf den Gipfel hundertjähriger Eichen treibet, und über Gräben und Palisaden und reißende Flüsse jagt, dieser kindliche Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn, und alle diese schönen glänzenden Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem großen, großen Manne machen [...]. (Die Räuber, S. 23)

Auf der einen Seite werden die Augen als Spiegel der Seele hervorgehoben und sind aufgrund der charakterlichen Vorzüge des Bruders als schön zu bezeichnen. Auf der anderen Seite tritt im Besonderen das Motiv des im Menschen lodernenden Feuers in den Vordergrund. Dieser feurige Geist findet seine seelische Entsprechung ebenfalls in den Augen, denn Amalia betont, während sie mit dem Vater der beiden Brüder Moor über ein Bildnis Karls spricht: „Die träge Farbe reicht nicht, den himmlischen Geist nachzuspiegeln, der in seinem feurigen Auge herrschte.“¹⁷⁴

Die evident gewordenen Unterschiede der Brüder können nicht darüber hinwegtäuschen, dass beide ein sie verbindendes Merkmal aufweisen. Zwar ist Franz als hässlich und bössartig zu bezeichnen, während Karl als feuriges Genie mit eigentlich unverdorbenem Charakter beschrieben werden kann, doch geht es beiden letztlich um Machtausübung, wie auch Oellers betont:

[...] der Erst- und Zweitgeborene, der ansehnliche und der hässliche Sohn, der idealistische Schwärmer und der materialistische Zyniker, der Mochtegern-Erzengel [...] und der Teufel in Menschengestalt, geeint in dem hochfahrenden Wunsch, Herrschaft abzuschaffen, um Herrschaft auszuüben, die Welt zu verändern, dass sie (noch) schlechter oder besser werde.¹⁷⁵

Auf der Bühne wird die Problematik zwischen Körper und Seele in Gestalt der Brüder Karl und Franz Moor diskutiert. Bei beiden ist der Zusammenhang der *tierischen Natur* mit der *geistigen* auf krankhafte Weise gestört, mit dem Ergebnis eines fiebrig erhitzten Lebensgefühls. In Karl lebt die *tierische Natur* auf Kosten der *geistigen*, bei Franz die *geistige Natur* auf Kosten der *tierischen*. Karl, von Natur aus ein vitaler, instinktgesteuerter, gefühlsbetonter Mensch, leidet unter seinem heftigen Gefühlsleben, das seiner geistigen Seite keine Chance lässt.

¹⁷⁴ Schiller: Die Räuber, S. 60.

¹⁷⁵ Norbert Oellers: Schiller. Elend der Geschichte, Glanz der Kunst. Stuttgart 2005, S. 129.

Letztlich bezeichnet er sich selbst als „blöder, blöder, blöder Tor“¹⁷⁶ zu bezeichnen. Franz ist das Gegenteil: Hirn ohne Herz.¹⁷⁷ Körperlich schwach, hässlich und emotional kalt, vertraut er seinem Verstand und will sich dem Körperlichen entziehen: „Müssen denn aber meine Entwürfe sich unter das eiserne Joch des Mechanismus beugen? – Soll sich mein hochfliegender Geist an den Schneckengang der Materie ketten lassen?“¹⁷⁸ In Karl und Franz Moor stehen sich idealistische und materialistische Weltansichten gegenüber, wobei die Fehler der ersten sich als korrigierbar erweisen, die der zweiten nicht.¹⁷⁹

2.3. Franz als umgekehrter Arzt: Psychophysische Wechselwirkungen

Bezug nehmend auf die Charakterisierung Karls durch Franz Moor muss gesagt werden, dass dieser mit dem Lob der Qualitäten seines Bruders ein bestimmtes Ziel verfolgt. Denn in derselben Szene kann er aufgrund dieser Lobeshymne die Vorzüge seines Bruders umso anschaulicher ins Gegenteil verkehren, um die Bande zwischen dem Bruder und seinem Vater zu trennen. Als Zweitgeborener trachtet er danach, die Machtstellung seines Vaters einnehmen zu können.¹⁸⁰ Hierbei beruft er sich auf einen Naturrechtsgedanken, welcher ihn von sittlichen Normen entbindet. Sein eigenes Eingreifen in die Erbrechtsfolge wäre somit nur ein Akt der Kompensation, um die willkürlich und zufällig stattgefundene, durch die Natur erfolgte Zweitgeburt auszugleichen. Als Vertreter der von Schiller abgelehnten materialistischen Denkungsart wagt sich Franz dies, „[...] weil er in der materialistischen Widerlegung der moralischen Evidenz der ‚Blutliebe‘ ein philosophisches Argument findet, das jeglichen Gewissenszweifel unterdrücken hilft.“¹⁸¹ Das folgende Zitat illustriert sowohl seine Entschlossenheit als auch sein absolutes Machtstreben:

FRANZ [...] Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt daß ich nicht Herr bin. Herr muss ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht [...]. (Die Räuber, S. 30)

¹⁷⁶ Schiller: Die Räuber, S. 119.

¹⁷⁷ Vgl. Willems/2005, S. 75.

¹⁷⁸ Schiller: Die Räuber, S. 53.

¹⁷⁹ Vgl. Hinderer/1998, S. 16.

¹⁸⁰ Schmidt/1983-84, S. 125.

¹⁸¹ Alt/2000, S. 292.

Für Franz ist das soziale Gefüge geprägt durch einen Kampf der Starken. Ethik und Moral werden auf der Grundlage dieser Idee umgangen, sodass als einzige Beschränkung des eigenen Handelns die eigene Kraft zu gelten hat:¹⁸²

FRANZ [...] Jeder hat gleiches Recht zum Größten und Kleinsten, Anspruch wird an Anspruch, Trieb an Trieb, und Kraft an Kraft zernichtet. Das Recht wohnt beim Überwältiger, und die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze. (Die Räuber, S. 28)

Er selbst gibt an, seinen Verstand auf Kosten seiner Empfindsamkeit geschärft zu haben, das Resultat dessen ist gemäß Riedel „[...] die Annihilation der Ideen ‚Menschheit‘ und ‚Gottheit‘“¹⁸³. Neben dem Gedanken des Naturrechts und der Philosophie des Materialismus verkörpert Franz noch ein weiteres Motiv. Nachdem die Verstoßung des Bruders mithilfe einer Intrige gelingt, sinnt Franz Moor darüber nach, wie das Ziel der Machtergreifung wohl am ehesten zu erreichen sei, und stößt auf Einsichten der influxionistischen Medizin, die er sich zunutze machen will:

„Philosophen und Mediziner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geists mit den Bewegungen der Maschine zusammen lauten. Gichtrische Empfindungen werden jederzeit von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet – Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft – der überladene Geist drückt sein Gehäuse zu Boden [...]“ (Die Räuber, S. 53)

Auf diese Erkenntnis stützt sich sein weiteres Vorhaben, den „Körper vom Geist aus zu verderben“¹⁸⁴. Vorgehen will er „wie der gescheide Arzt, (nur umgekehrt.) [...]“¹⁸⁵ Er verkörpert also das Motiv eines medizinisch geschulten Schurken. Im Rahmen seines ersten Monologs prüft er die unterschiedlichsten Seelenregungen beziehungsweise Leidenschaften der Seele auf ihre Tauglichkeit hinsichtlich seines Vorhabens, den Körper des Vaters zugrunde zu richten. So prüft er in der ersten Szene des zweiten Akts den Zorn, die Sorge, den Gram und die Furcht. Schließlich erachtet er den Schreck als das probateste Mittel, da Jammer, Reue, Selbstverklagung und Verzweiflung als Begleiterscheinungen auftreten und den intendierten Effekt der Körperzerstörung noch verstärken. Eine ähnliche psychagogische Strategie wendet Franz gegenüber seinem Untergebenen

¹⁸² Alt/2000, S. 291.

¹⁸³ Wolfgang Riedel: Die Aufklärung und das Unbewusste. Die Inversionen des Franz Moor. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 37 (1993), S. 198-220, hier: S. 202.

¹⁸⁴ Schiller: Die Räuber, S. 54.

¹⁸⁵ Schiller: Die Räuber, S. 53.

Hermann an, um ihn für seine dunklen Pläne zu instrumentalisieren. Zwar erweist sich Hermann als kein abgrundtief schlechter Mensch,¹⁸⁶ trotzdem gelingt es Franz, ihn für seine Mordpläne zu gewinnen. Hermann wird zunächst von Franzens Plänen so eingenommen, dass er böswillig verkündet: „Ich ruhe nicht, bis ich Ihn und Ihn unterm Boden hab.“¹⁸⁷ Der Grund, warum Hermann bereit ist, Maximilian und Karl Moor umzubringen, liegt in den erlittenen Kränkungen, welche in wortgewaltiger Form von Franz beschrieben werden.

Die influxionistischen Mordpläne Franzens verweisen auf Schillers dritte Dissertation. Im §17 derselben ist von der letalen Wirkung geistiger Erschütterung die Rede: „Die Erstarrung der Seele unter dem Schrecken, dem Erstaunen u. s. w. wird zuweilen von einer allgemeinen Aufhebung aller physischen Tätigkeit begleitet.“¹⁸⁸ Den Gedanken, dass durch unterschiedliche Seelenerschütterungen ein Einstellen der körperlichen Tätigkeiten hervorgerufen werden kann, nimmt Franz auf und verfolgt ihn ab seinem ersten Monolog.

2.4. Opfer des Influxionismus

Zwar wird die *Mittelkraft* als solche nicht in den *Räubern* erwähnt, jedoch wird erst durch sie das Wirken der äußeren Einflüsse auf das Innere des Menschen ermöglicht: „Durch sie wirft die äußere Welt ihr Bild in der Seele zurück.“¹⁸⁹ Auf der Tätigkeit der *Mittelkraft* begründet sich die psychophysische Wechselwirkung. Selbstbestimmung im Denken und Handeln – das Thema der Selbstbestimmung bzw. Willensfreiheit nimmt besonders bei dem Freitod Franzens großen Raum ein – ist jedoch letztlich Produkt der Seelentätigkeit, welche die von der *Mittelkraft* übertragenen Ideen verstärken oder verwerfen kann.¹⁹⁰ Die seelische Tätigkeit findet sich als weitere Konsequenz des Schillerschen Anthropologieentwurfs im Körperausdruck als Spiegel der Seele wieder. Die Wahrnehmung äußerer Begebenheiten kann demgemäß innerseelische Prozesse evozieren und die *Mittelkraft* stellt das Verbindungsstück dieser Bereiche dar. Zudem ist sie jenes Medium, welches die Harmonie der körperlichen und seelischen Sphäre herstellt.

¹⁸⁶ Vgl. Schiller: Die Räuber, S. 95.

¹⁸⁷ Schiller: Die Räuber, S. 56.

¹⁸⁸ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 148.

¹⁸⁹ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 47.

¹⁹⁰ Vgl. Alt/2000, S. 163.

Als wichtigstes Opfer der Machenschaften Franzens ist sein eigener Vater, Maximilian Moor, zu nennen. Auch dieser ist mit den Lehren der influxionistischen Medizin vertraut. Denn er zeigt sich im Klaren darüber, dass frohe Kunde seine psychische Verfassung verbessern, während schlechte Nachricht das Gegenteil bewirken würde, was zugleich mit einer entsprechenden Besserung bzw. Verschlechterung des physischen Zustands einhergehen würde:

D. A. MOOR O Karl! Karl! wüßtest du, wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehen Jahre zusetzen würde - mich zum Jüngling machen würde – da mich nun jede, ach! – einen Schritt näher ans Grab rückt! (Die Räuber, S. 20f.)

Um die erste seelische Erschütterung bei seinem Vater auszulösen, lässt ihm Franz durch einen gedungenen Boten mitteilen, dass Karl aufgrund des Zerwürfnisses als Soldat sein Leben geopfert hätte. Im Rahmen dieser Szene lassen sich die einzelnen von Franz zuvor durchgespielten Seelenregungen mithilfe der Bühnenanweisungen nachvollziehen. Zunächst tritt der Schreck ein, woraufhin sich Maximilian Moor im Zuge der eintretenden Verzweiflung grässlich schreiend die Haare ausraufen und später sein Gesicht zerfleischen will.¹⁹¹ Das darauf folgende Lallen, die von dem Schlagen wider die eigene Brust begleitende Selbstanklage mit den Worten „Fluch, Fluch, Verderben, Fluch über mich selber“¹⁹² und die in der Verzweiflung aufkeimende Tendenz der Aggression gegen sich selbst und gegen Franz kennzeichnen die seelische Erregung. Schließlich findet sich Maximilian Moor von der Verzweiflung zerrüttet im Sessel wieder.¹⁹³ Schreck, Kummer und Schuldgefühl bewirken eine Ohnmacht des Hausherrn. Aufgrund dessen glaubt sich Franz schon am Ziel: „Itzt bin ich Herr. Im ganzen Schlosse zettert es, tot! [...] Weg dann mit der lästigen Larve von Sanftmut und Tugend! Nun sollt ihr den nackten Franz sehen, und euch entsetzen!“¹⁹⁴ Zwar hat der Körper des Vaters noch nicht alle Funktionen eingestellt, sodass nur eine Ohnmacht zu diagnostizieren ist, doch die von Schiller im §17 dargestellte „Aufhebung aller physischen Tätigkeiten“¹⁹⁵ ist im Prinzip gelungen. Der Tod des Vaters tritt trotz aller Bemühungen erst nach der Rettung aus seinem Verlies, in welchem er den Hungertod erleiden sollte, ein. Denn Karl

¹⁹¹ Vgl. hierzu: Schiller: Die Räuber, S. 62ff.

¹⁹² Schiller: Die Räuber, S. 65.

¹⁹³ Schiller: Die Räuber, S. 65.

¹⁹⁴ Schiller: Die Räuber, S. 68.

¹⁹⁵ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 148.

Moor, welcher sich ebenso der influxionistischen Theorien und der Wirkungen der Seelenerschütterung auf die Physis bewusst ist, tötet seinen Vater mit folgenden Worten:

R. MOOR Stirb, Vater! Stirb durch mich zum drittenmal! - Diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Karl ist ihr Hauptmann. *Der alte Moor gibt seinen Geist auf.* (Die Räuber, S. 155)

Bei der Inszenierung des Vatermordes, um die Herrschaft im Hause Moor an sich zu reißen, will sich Franz zunächst den Stand der medizinischen Forschung zu Nutze machen, was Willems als „den Weg der psychologischen ‚Giftmischerei‘“ bezeichnet.¹⁹⁶ Der Leib soll durch „Empfindnisse“ der Seele zerstört werden. Dazu sollen Zorn, Sorge, Gram, Furcht, Schreck, Jammer, Reue, Selbstverklagung und Verzweiflung ausgelöst werden.

Die Spannung zwischen den beiden strapazierten Sphären der *tierischen Natur* und der Seele lässt sich nicht mehr ertragen und so wird Franz Moor von Träumen und Wahnvorstellungen heimgesucht. Schiller meint in seiner Streitschrift dazu:

Hier bringt das plötzlich auffahrende Integralbild des Traums das ganze System der dunklen Ideen in Bewegung, und rüttelt gleichsam den ganzen Grund des Denkkorgans auf. Aus der Summe aller entspringt eine ganze äußerst zusammengesetzte Schmerzempfindung, die die Seele in ihren Tiefen erschüttert, und den ganzen Bau der Nerven per Konsensum lähmt. Die Schauer, die denjenigen ergreifen, der auf eine lasterhafte Tat ausgeht, oder eben eine ausgeführt hat, sind nichts anders als eben der Horror, der den Febrizitanten schüttelt, und welcher auch auf eingenommene widerwärtige Arzneien empfunden wird. Die nächtliche Jaktationen derer, die von Gewissensbissen gequält werden, und die immer mit einem febrilischen Aderschlag begleitet sind, sind wahrhaftige Fieber, die der Konsens der Maschine mit der Seele veranlaßt [...]. (Versuch über den Zusammenhang, S. 146)

Ein weiteres Opfer Franzens Intrigen ist er selbst. Seine Weltanschauung ist „von zwei einander bedingenden Axiomen bestimmt: einem vulgär-materialistischen Verständnis des Menschen und einem kruden Atheismus.“¹⁹⁷ Dies fasst Schmidt folgendermaßen zusammen:

Er negiert Gott, um nicht fürchten zu müssen, von ihm zu ewigen Höllenqualen verdammt zu werden. Er muß auf der Nichtigkeit menschlichen Lebens bestehen, um den Mordanschlag zur Bagatelle verharmlosen zu können. Er stilisiert seine egoistische Usurpation zu einem Akt biologischer Vitalität, wodurch modellhaft der apologetische Ansatz naturalistischer Ideologie denunziert ist, wonach Machttrieb und Besitzgier zu den genuinen

¹⁹⁶ Vgl. Willems/2005, S. 76.

¹⁹⁷ Schmidt/1983-84, S. 128.

Äußerungen des ‚natürlichen‘ Menschen gehören.¹⁹⁸

Gegen Ende des Dramas wird Franz von seinen eigenen Machenschaften eingeholt und Opfer seines Konzepts der Umkehrung medizinisch-philosophischer An- und Einsichten, welches er zu Beginn des zweiten Aktes ausführt: „Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft – der überladene Geist drückt sein Gehäuse zu Boden [...] den Körper vom Geist aus zu verderben [...]“¹⁹⁹ Eben solche Umsetzung erfolgt, als er mit der gefälschten Nachricht vom Tod seines Bruders den Geist seines Vaters verstören und dadurch den Körper zerstören will. Der Beginn des Niedergangs zeichnet sich im vierten Akt mit dem Auftritt Karls ab. Da Franz langsam gewahr wird, welcher Mann sich wirklich hinter dem „wildem, sonnverbrannten Gesicht“²⁰⁰, welches Franz nach eigener Aussage „beben macht“²⁰¹, verbirgt, breitet sich langsam die erschütternde Kraft des Schrecks aus. Trotz der in seinem philosophischen Konzept des Materialismus geleugnete Existenz der Verzweiflung und Reue träumt Franz zu Beginn des fünften Akts von einem Strafgericht, welches ihn an das „leibhaft Konfiterfei vom jüngsten Tage“²⁰² erinnert. Gemäß Alt verbinden sich hier „[...] Schuldgefühle und Gewissensangst [...] zu einem mächtigen Bild der Selbstbestrafung.“²⁰³, was auf Sulzers Studien zur Wirksamkeit der *dunklen Vorstellungen*²⁰⁴, ein Vermächtnis des Unterrichts Abels, rekurriert.²⁰⁵

Die psychophysische Wechselwirkung, welche Franzens Verstand und in weiterer Folge auch körperlichen Zustand zugrunde richtet, ist von Merkmalen einer Fiebererkrankung gekennzeichnet. Der Krankheitsverlauf ist hier durch die blasse Färbung der Haut gekennzeichnet, wobei das Fieber zunächst zur Unfähigkeit des deutlichen Sprechens und schließlich zur Ohnmacht führt. Mit dem Einstellen der Körperfunktionen stellt Schiller literarisch dar, was er §17 seiner dritten Dissertation festgestellt hat. Pastor Moser ist imstande, die Verzweiflung als treibende Kraft des von Franz verkörperten materialistisch geprägten Egoismus zu entlarven. Seine religiöse Vision von der Bestrafung der

¹⁹⁸ Schmidt/1983-84, S. 128f.

¹⁹⁹ Schiller: Die Räuber, S. 53.

²⁰⁰ Schiller: Die Räuber, S. 109.

²⁰¹ Schiller: Die Räuber, S. 109.

²⁰² Schiller: Die Räuber, S. 142.

²⁰³ Alt/2000, S. 293.

²⁰⁴ Vgl. Riedel/1993, S. 218.

²⁰⁵ Vgl. Alt/2004, S. 23.

auf Erden begangenen Sünden bewegt Franz zwar nicht zur Umkehr, jedoch beginnt er zu Gott zu beten, womit der zu Beginn des Dramas noch überzeugte Atheist ein Stück weit bekehrt werden konnte.²⁰⁶ Im Grunde kann das Beten als letztes Mittel zur Nervenberuhigung gesehen werden. Die psychophysische Erkrankung ist jedoch schon zu weit fortgeschritten und der Körper wird zum Spiegel der Seele:

FRANZ *verwirrt*: Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt? [...] *unruhig im Zimmer auf und ab gehend*: Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche! [...] *wild auf ihn losgehend*. Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen [...] *fällt in einen Stuhl*: Zernichtung! Zernichtung! [...] *aufgesprungen*: Geh in tausend Grüfte, du Eule [...] oder ich stoß dich durch und durch! [...] *wirft sich in seinem Sessel herum in schrecklichen Bewegungen* [...]. (Die Räuber, S. 146ff.)

Als Ausdruck des Kampfes zwischen dem Verstand und dem Gewissen kann man gemäß Darras die im Rahmen der Bühnenanweisungen beschriebenen Körperzeichen deuten. In diesem Zwiespalt verharrend schreitet Franz der Vernichtung sowohl seines Körpers als auch seines Verstands entgegen. Statt der Vernichtung des Körpers durch die Seele wählt Franz in seinem Wahn als letztes Stadium der entfesselten Leidenschaften und Affekte schließlich den Freitod als Symbol seiner trotz allem erhaltenen Autonomie beziehungsweise Handlungsfreiheit.²⁰⁷

2.5. Karl als Körper und Seele

Beide Brüder kennzeichnet das Verlangen nach Macht. Parallel zu seinem Bruder würde auch Karl Moor gerne die herrschenden Zustände ändern. Von Konventionen und bürgerlichen Gesetzen eingeengt, bringt dieser in der zweiten Szene des ersten Akts seine Position auf den Punkt:

MOOR [...] Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust, und meinen Willen schnüren in Gesetze. [...] Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen [...]. (Die Räuber, S. 32)

Karl geht wie sein Bruder von der leibseelischen Doppelnatur des Menschen aus. Sowohl der Leib als auch der Wille, in diesem Bezug der Platzhalter für die Geistestätigkeit, werden als die den Menschen ausmachenden Prinzipien erachtet.

²⁰⁶ Vgl. Alt/2000, S. 294.

²⁰⁷ Vgl. Alt/2000, S. 294.

Bevor Karl zum Täter werden kann und die Leidenschaften wie ein nicht mehr zu löschendes Feuer zügellos wirken können, muss Karl selbst zum Opfer werden: „Zwischen ihn und den wartenden Vater drängt sich die Intrige des Bruders, so daß der seines Vaters, sprich seines Existenzgrundes Beraubte zum Räuber wider die Menschheit wird.“²⁰⁸ Vor seiner Karriere als Räuberhauptmann war er charakterlich und aufgrund der psychophysischen Wechselwirkung ein anderer, wie die folgende Darstellung belegen soll. So spricht Daniel von ihm als seinem „Junker“, welchen er „immer so lieb gehabt“ hat.²⁰⁹ Für seinen Vater war er ein „Kleinod des Himmels“²¹⁰, Amalia spricht dem „Nachstrahl der Gottheit“²¹¹ einen „himmlischen Geist“²¹² zu, welcher in seinem „feurigen Auge herrschte“²¹³.

FRANZ [...] Der feurige Geist, der in dem Buben lodert, sagtet Ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit so empfindlich macht; diese Offenheit, die seine Seele auf dem Auge spiegelt, diese Weichheit des Gefühls, die ihn bei jedem Leiden in weinende Sympathie dahinschmelzt, dieser männliche Mut, der ihn auf den Gipfel hundertjähriger Eichen treibet, und über Gräber und Palisaden und reißende Flüsse jagt, dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn, und alle diese schöne glänzende Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem großen, großen Manne machen – Seht ihr's nun, Vater! – der feurige Geist hat sich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht diese Offenheit, wie hübsch sie sich zur Frechheit herumgedreht hat, seht diese Weichheit wie zärtlich sie für Koketten girret, wie so empfindsam für die Reize eine Phryne! Seht dieses feurige Genie, wie es das Öl seines Lebens in sechs Jähren so rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht [...]. (Die Räuber, S. 23)

Auch sein Bruder Franz ist in der ersten Szene des ersten Akts noch voller Lobeshymnen und erinnert sich, dass ein „feuriger Geist“²¹⁴ in dem Knaben brannte, welcher für alles Schöne und Große empfänglich war. Der Begriff des *Genies* fällt ebenfalls im Rahmen seines ersten Monologs.

Die hier angeführten psychischen und physischen Charakteristika Karls bilden den Ausgangspunkt für Schiller, die Wechselwirkungen zwischen Körper und Seele Karls zu veranschaulichen und durchzuspielen. Der erste Schreck, der seine

²⁰⁸ Gert Sautermeister: ‚Die Seele bei ihren geheimsten Operationen ertappen‘. Unbotmäßiges zu den Brüdern Moor in Schillers ‚Räubern‘. In: Kulturelles Erbe zwischen Tradition und Avantgarde. Ein Bremer Symposium. Hg. von Christian Marzahn und Thomas Metscher. Köln, Weimar, Wien 1991, S. 311-340, hier: S. 312.

²⁰⁹ Vgl. Schiller: Die Räuber, S. 116.

²¹⁰ Schiller: Die Räuber, S. 65.

²¹¹ Schiller: Die Räuber, S. 123.

²¹² Schiller: Die Räuber, S. 60.

²¹³ Schiller: Die Räuber, S. 60.

²¹⁴ Schiller: Die Räuber, S. 23.

psychophysische Balance stört, wird durch die Intrige des Bruders ausgelöst, wodurch er ein Urtrauma erleidet, die angebliche Verstoßung aus dem familiären Kreis.²¹⁵ Ob des positiv gestimmten Umfelds in Kindertagen kann sich Karl kaum mit der neuen Situation arrangieren. Immerhin galten ihm bisher scheinbar uneingeschränkt alle Liebes- und Sympathiebezeugungen. Daher ist das folgende Urteil Sautermeiers auch nachvollziehbar:

Reflexionskraft als vermittelnde Prüferin zwischen den Wünschen des Subjekts und den Versagungen der Umwelt hat sich bei Karl Moor offenbar nicht entwickeln können – und der von seinen Mitmenschen vergöttlichte, ohne Widerrede und Widerstände aufgewachsene Narziß bedurfte ihrer nicht.²¹⁶

Unfähig der neuen Situation mit Verstand zu begegnen und den Zweifeln seiner Räuber Gehör zu schenken, lässt sich Karl von seinen Affekten treiben. Zuerst stellt sich Nervosität ein, dann Zittern und Blässe. Seine Räuber registrieren in der nun folgenden Szene die beschriebenen körperlichen Veränderungen:

ROLLER [...] Du zitterst? –
MOOR Ich zittre nicht. Warum sollt ich auch zittern? [...]
SCHWARZ *gibt ihm den Brief, den er schnell aufbricht*: Was ist dir? wirst du nicht wie die Wand? [...]
MOOR *lässt den Brief fallen und rennt hinaus*. [...]
GRIMM Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.
(Die Räuber, S. 37)

Das Verschwinden Karls kann in diesem Rahmen als Aussetzen seines Verstandes gedeutet werden.²¹⁷ Die *tierische Natur* des Menschen lebt in Karl Moor auf Unkosten der *geistigen Natur*, er ist voller Kraft, reich an Gefühl und Einfühlungsvermögen. Sein Intellekt bleibt jedoch dementsprechend ungenutzt, was sich zum Beispiel darin äußert, dass er trotz der Vermutungsäußerungen seiner Räuber von der Echtheit des Briefes, welcher von der angeblichen Verstoßung berichtet, ausgeht.²¹⁸ Das Ausbleiben des Verstandes ist ein typisches Merkmal dieses Kraftmenschen und kein situationsbedingter Einzelfall. Im weiteren Verlauf des Dramas wird Karl Moor zahlreichen seelischen Erschütterungen ausgesetzt, welche stets von körperlichen Nebenerscheinungen begleitet werden.

²¹⁵ Vgl. Gilles Darras: Mit Leib und Seele. Körpersprache, Psychologie und Philosophie in Schillers frühen Dramen. In: Euphorion 99 (2005), S. 69-101, hier: S. 75.

²¹⁶ Sautermeister/1991, S. 319.

²¹⁷ Vgl. Darras/2005, S. 75.

²¹⁸ Vgl. Willems/2005, S. 75.

Spiegelberg versucht in der zweiten Szene des ersten Akts, das Verhalten Karls durch äußeren Einfluss zu verändern. Als Karl Moor, in sicherer Erwartung der nahen Aussöhnung mit seinem Vater, sich von ihm und den Exzessen des Studentenlebens endgültig verabschieden will, versucht ihn Spiegelberg von seinem Entschluss abzubringen: „Kamerad! Mit den Narrenstreichen ists nun am Ende.“²¹⁹ Spiegelberg versucht, ihn bei der Bande zu halten, indem er ihm seine dreisten Aktionen der Vergangenheit in Erinnerung ruft: „ha! ich muß nur dein eigenes Bild wieder vor dich rufen, das wird Feuer in deine Adern blasen, wenn dich sonst nichts mehr begeistert.“²²⁰ Spiegelbergs Reden allein können das Verhalten Karl Moors nicht ändern. Im Rahmen der Bühnenanweisungen wird seine Reaktion lediglich als zerstreut beschrieben. Karl Moor bleibt damit bei seiner Entscheidung.

Den „geheimsten Operationen der Seele“²²¹ kann gut nachgegangen werden, da sich diese auf einer Projektionsfläche, der Physis, bemerkbar machen, was dem Leser mittels Bühnenanweisungen zur Kenntnis gebracht wird.²²² Auf der Grundlage des vom Schock der Verstoßung geschwächten Körpers entsteht der Gedanke, als Räuberhauptmann tätig zu werden. Darras vergleicht diesen Einfall mit einer Krankheit, welche einen Körper im schwachen Zustand umso leichter befallen kann.²²³ Die Operation, welche die Seele im Augenblick der Entscheidungsfindung vollzieht, lässt sich punktgenau festmachen:

SCHWARZ Komm mit uns in die böhmischen Wälder! Wir wollen eine
Räuberbande sammeln, und du – *Moor stiert ihn an.*
SCHWEIZER Du sollst unser Hauptmann sein! [...]
MOOR Wer blies dir das Wort ein? [...] Ja, [...] das wollen wir, das müssen
wir! (Die Räuber, S. 45)

Der Mimik Moors kommt hier eine besondere Bedeutung zu. Denn nur sie lässt den Schluss zu, dass sich die Psyche in diesem Augenblick beim Vollzug einer der geheimen Operationen befindet. Nicht nur, dass sich Karl durch die Übernahme der Funktion als Hauptmann eine neue Identität erwirbt, sondern er ersetzt auch den in seiner Kindheit wohlbehüteten Bereich der Familie durch eine andere soziale Gruppe, welche er beseelt. In diesem Sinne kann auch die Räuberbande als

²¹⁹ Schiller: Die Räuber, S. 33.

²²⁰ Schiller: Die Räuber, S. 33.

²²¹ Schiller: Die Räuber, S. 15.

²²² Siehe mehr dazu: Lothar Pikulik: Der Dramatiker als Psychologe. Figur und Zuschauer in Schillers Dramen und Dramentheorie. Paderborn 2004, S. 12.

²²³ Vgl. Darras/2005, S. 76.

Körper angesehen werden:²²⁴ „Ohne den Moor sind wir Leib ohne Seele.“²²⁵

2.6. Hitziges Fieber

Um auf die Störungen der psychophysischen Balance Karls im weiteren Verlauf des Dramas eingehen zu können, bietet es sich an, die Verknüpfungen des Dramas zu der zweiten Dissertation Schillers, der Fieberschrift, herauszuarbeiten.²²⁶ Die einleitenden Worte der Arbeit über die Charakteristika der Fieberarten können für die Unterscheidung und Typisierung der Brüder Moor genutzt werden:

Den Ärzten, die eine weitläufige Praxis ausüben, pflegen vor allem zwei Arten von heftigen Fiebern zu begegnen, deren eine sich ganz wesentlich von der anderen unterscheidet. Das erste einfachere Übel stürzt sich härter und schrecklicher, wie mit gezücktem Schwert, auf kräftige Menschen, während sich das andere heimtückisch und unter dem Scheine der Gutartigkeit bei schon geschwächten Menschen einnistet. Während jenes plötzlich hereinbricht, schleicht dieses hinterlistig und langsamen Schritts voran. (De discrimine, S. 1175)

So ist Karls Wesen dem entzündlichen Fieber zuzuordnen. Sowohl körperliche Tadellosigkeit als auch Kraft und ein edles und offenes Gemüt werden ihm von seiner Umgebung bescheinigt. Doch durch die Intrige des Bruders aus der Balance geworfen, wird er Opfer seiner Leidenschaften, seiner Affekte, weil das Feuer zügellos wirkt. Schließlich verwandelt er sich in einen Mordbrenner.²²⁷ Speziell sein Deckname, welchen er sich selbst verleiht, um im heimatlichen Schloss möglichst lange unerkannt zu bleiben, entspricht seiner Determinierung durch das Feurige. „Graf von Brand“²²⁸ gilt als sprechender Name: „Er verweist zum einen auf seine brennenden Gefühle [...]. Zum andern bezieht sich der Name aber auch auf seine Brandschatzungen, welche brennende Wunden hinterlassen.“²²⁹ Franz hingegen repräsentiert das faulige Fieber. Sich angleichend an die schleichende Krankheit schmiedet er Pläne im Geheimen, agiert als Intrigant, wirkt also selbst schleichend.²³⁰

Das Fieber als moralisches Übel befällt in den *Räubern* die Körper der Protagonisten Franz und Karl Moor aufgrund einer durcheinandergeworfenen

²²⁴ Vgl. Darras/2005, S. 76.

²²⁵ Schiller: Die Räuber, S. 43.

²²⁶ Vgl. Alt/2000, S. 172.

²²⁷ Vgl. Schuller/1994, S. 162.

²²⁸ Schiller: Die Räuber, S. 106.

²²⁹ Schuller/1994, S. 163.

²³⁰ Vgl. Schuller/1994, S. 162.

tierischen Haushaltung. Der geschwächte Leib bietet hierfür eine günstige Angriffsfläche und stellt den Prozess der seelischen Verirrung nach außen hin dar.²³¹ Auf den gefälschten Brief als Urtrauma Karls wurde schon hingewiesen. Als Reaktion darauf brechen die Affekte des ohnehin feurigen Temperaments hervor und beherrschen sowohl die psychische als auch physische Befindlichkeit. So „stampft er schäumend auf“²³², ist nur noch voll Wut. Gemäß dieser Lesart kann auch das Hervorbringen der Idee, ein Räuberhauptmann zu werden, als Konsequenz des sich ausbreitenden Fiebers erachtet werden.²³³ Nach einem Rückgang des Fiebers kommt es im Zuge der Donauschlacht abermals zu einem Fieberschub, was auf die seelische Erschütterung aufgrund des Verlusts eines Weggefährten zurückzuführen ist. Die Seele wirkt auf den Körper, geschwächt verändert er seine Farbe:

SCHWARZ Moor! Moor! Was zum Henker? – wie er seine Farbe verändert!
GRIMM Alle Teufel! was hat er? wird ihm übel? (Die Räuber, S. 97)

Als Resultat des Fieberanstiegs wird Karl von Halluzinationen und Schüttelkrämpfen heimgesucht. Auch hier kommt der Bühnenanweisung besondere Bedeutung zu, da sie die Schnittstelle zwischen Depression und Halluzination darstellt. Die Seele ist wieder bei einer geheimen Operation ertappt worden, wobei das von Grimm später diagnostizierte Fallen des „Paroxysmus“²³⁴ auf die zweite Dissertation Schillers verweist:²³⁵

MOOR [...] Ich allein der Verstoßene, ich allein ausgemustert aus den Reihen der Reinen [...] *wild zurückfahrend*. Umlagert von Mördern – von Nattern umzischt – angeschmiedet an das Laster mit eisernen Banden – hinauswindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr. (Die Räuber, S. 98)

Im vierten Akt des Dramas befindet sich Franz in heimatlichen Gefilden, was in Karl sentimental anmutende Gefühle hervorruft. Wie die Bühnenanweisung verrät, küsst er die Erde und beginnt zu schwelgen:

MOOR Sei mir begrüßt, Vaterlands-Erde! *Er küßt die Erde*. Vaterlands-Himmel! Vaterlands-Sonne! [...] Halt ein Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel. (Die Räuber, S. 106)

²³¹ Vgl. Schuller/1994, S.161.

²³² Schiller: Die Räuber, S. 45.

²³³ Vgl. Darras/2005, S. 74f.

²³⁴ Schiller: Die Räuber, S. 99.

²³⁵ Vgl. Darras/2005, S. 77.

Im Zuge dieses Akts nimmt Karl Kontakt mit Amalia auf, getarnt als Graf von Brand. Bezeichnenderweise erkennt sie den Geliebten nicht, was darauf hindeutet, dass die erlittenen Traumata bzw. seelischen Erschütterungen auf dem Körper Spuren der Veränderung hinterlassen haben. Der einst von der Umwelt für seine Offenheit und seelische Reinheit gepriesene und geliebte Jüngling ist nun ein Mann der Melancholie, der Affekte und der Wut. Karl merkt zu Beginn des Akts an:

MOOR [...] Lebt wohl, ihr Vaterlandstaler! einst saht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe – itzt saht ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. (Die Räuber, S. 107)

Trotz seines Decknamens und der körperlichen Veränderung kann der Diener Daniel die wahre Identität Karls aufdecken, wobei ihm einige Indizien zu dieser Konklusion verhelfen. Erneut manifestiert sich der seelische Entscheidungskampf der Figur auf körperlicher Ebene in Form ruckartiger Bewegungen:

MOOR *Er fährt auf.* Warum bin ich hierhergekommen? [...] *Er dreht sich schnell nach dem äußersten Ende der Gegend, allwo er plötzlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmut herüberblickt.* [...]. (Die Räuber, S. 107)

Franz wird in der zweiten Szene des vierten Akts auf die äußere Ähnlichkeit des Grafen mit seinem Bruder aufmerksam. Überzeugt, dass sich hinter dem „wilden sonnverbrannten Gesicht“²³⁶ mit „seinen schwarzen Feuerwerfenden Augen“²³⁷ Karl verbirgt, weist Franz Moor Daniel an, ein Mordkomplott zu verüben. Auch das Zusammentreffen Karls mit Amalia bleibt dem Diener nicht verborgen. Die im Zuge dessen und im Geheimen vergossenen Tränen – wiederum körperlicher Ausdruck seelischer Ergriffenheit – sind für den Diener ein weiterer Hinweis auf die wahre Identität des Grafen.

Das Aufeinandertreffen Karls und Amalias und einige ähnlich aufrüttelnde Situationen lösen in Karl eine existentielle Krise aus. Die Nähe zu Amalia, die heimatliche Umgebung, welche ihn an den tot geglaubten Vater und seine unbeschwerte Kindheit erinnert, und die Erkenntnis, dass die Verstoßung aus der Familie eine heimtückische Intrige des Bruders war, treiben ihn in einen Zustand seelischer Zerrüttung. Besonders aber die Einsicht in die Diskrepanz zwischen dem unschuldigen Knaben und dem Räuberhauptmann, an dessen Händen das

²³⁶ Schiller: Die Räuber, S. 109.

²³⁷ Schiller: Die Räuber, S. 109.

Blut unzähliger Menschen klebt, und das damit einhergehende Schuldgefühl evozieren psychophysische Wechselwirkungen:

MOOR [...] Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten! ich werde nicht zittern! *Heftig zitternd* – Euer banges Sterbegewinsel – euer schwarzgewürktes Gesicht – eure fürchterlich klaffenden Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals, und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeister, am Temperament meines Vater, am Blut meiner Mutter – *von Schauer geschüttelt*. Warum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühenden Bauche bratet? (Die Räuber, S. 130f.)

Das Fieber ist an der zitierten Stelle an einem Höhepunkt angelangt. Neben körperlichen Begleiterscheinungen befindet sich Karl im Fieberwahn und halluziniert. Seine Gedanken kreisen ununterbrochen um die Opfer seiner Machenschaften. Zudem stellt der „glühende“ Bauch einen klaren Verweis auf den aktuellen Ausschlag des Fiebers dar.²³⁸ Nach den schrittweise erfolgten seelischen Schocks bzw. Seelenerregungen kommt es im Zuge des fünften Akts wie auch im vierten zu etlichen seelischen Erschütterungen, doch aufgrund des dicht gedrängten Zeitraums, in welchem sich affektive Zustände abwechseln, kann Karl nicht mehr zur Ruhe kommen. Die Bühnenanweisungen sprechen eine deutliche Sprache:²³⁹

MOOR [...] *schlägt mit dem Dolch auf einen Stein daß es Funken gibt [...] erschrocken [...] Betroffen [...] sehr gerührt [...] in der heftigsten Bewegung [...] stammelnd [...] in der fürchterlichsten Beklemmung gen Himmel sehend [...] stürzt vor ihm nieder [...] weichmütig, aufstehend [...] tritt scheu zurück, und sucht sich zu verbergen [...] R. Moor antwortet nicht und tritt weiter zurück [...] Räuber Moor weicht weiter zurück [...] aufspringend [...] froh empor hüpfend [...] zurückspringend [...] sich losreißend [...] Er will davon [...] Mit gezogenem Degen auf die Räuber losgehend [...] wider eine Eiche rennend [...] Er will davon fliehn [...] Er fällt auf die Knie und weinet heftig [...] Er hängt an ihrem Mund, sie bleiben in stummer Umarmung [...] läßt ihre Hand fahren [...] Kalt [...] auf den Leichnam mit starrem Blick [...] Mit bitterem Gelächter* (Die Räuber, S. 151ff.)

Durch die Segenserteilung des Vaters ist das Fieber Karls im Fallen, doch die Demaskierung durch den Vater, die Zerstörung des eigenen Mythos und die Empfänglichkeit für Affekthandlungen lassen die Fieberkurve wieder nach oben schnellen. Im Rausch der Wut und der körperlichen Erhitzung fordert Karl schließlich den Tod seiner Geliebten und des Vaters:²⁴⁰

RÄUBER MOOR [...] Tötet sie! Tötet ihn! mich! euch! alles! Die ganze

²³⁸ Vgl. Darras/2005, S. 79.

²³⁹ Vgl. Darras/2005, S. 83.

²⁴⁰ Vgl. Darras/2005, S. 83f.

Welt geh zu Grunde! [...] So vergeh dann, Amalia! – Stirb Vater! Stirb durch mich zum drittenmal! (Die Räuber, S. 155)

Die Seele Maximilian Moors kann dieser Erschütterung nicht mehr standhalten, woraufhin sein Körper zugrunde geht, was den von Franz aufgestellten influxionistischen Ideen entspricht. Nach dem Durchleben des Fieberwahns, in dessen Verlauf die Erinnerung an die Toten und die blutigen Phantasien im Zentrum seines Erlebens stehen, stellt sich eine Phase der Beruhigung ein, doch der von ihm beseelte Räuberkörper fordert seinen Tribut, da Physis und Psyche, die Räuber und Karl, seit dem Treueschwur nicht mehr getrennt werden können. Durch den Tod Amalias endet Karls Hitzigkeit und er stellt sich entsprechend rationaler Abwägungen der Justiz.²⁴¹

Wie Karl leidet auch Franz an fiebrigen Symptomen. Halluzinationen und körperliche Schwächezustände führen ihn im fünften Akt bis zur Ohnmacht und letztlich bis zur Selbstzerstörung. Zur Frage der Wahrnehmung des eigenen Krankheitszustands ist anzumerken, dass die Figur fähig zur Diagnostizierung ihres Leidens ist, während Karls Zustände meist von seinen Gefährten registriert und kundgetan werden:

DANIEL Ihr seid todenbleich, eure Stimme ist bang und lallet.
FRANZ Ich habe das Fieber. (Die Räuber, S. 140)

Franz stellt die Verkörperung des fauligen Fiebers dar. Ebenso schleichend und konstant tritt der psychosomatische Niedergang ein, neben seinen physiologischen Kennzeichen, die nachteilig wirken, während bei Karl Phasen der Hitzigkeit und Ruhe einander abwechseln. Bevor Franz Moor seinem Leben ein Ende setzt, nimmt der von Schuldgefühl und erwarteter Bestrafung nach dem Tode Zerrüttete im Zuge einer Wahnvorstellung unheilvolle Zeichen des Jenseits wahr:

FRANZ [...] *Das Feuer nimmt überhand.* [...] Sind das ihre hellen Triller? hör ich euch zischen ihr Nattern des Abgrunds? [...] *er reißt seine goldene Hutschnur ab, und erdrosselt sich.* (Die Räuber, S. 150f.)

Diese Wahrnehmungen sind Formen der Illusion, Halluzinationen, die eine eigene Wirklichkeit schaffen wollen. In Bezug auf das Ende der Brüder Moor kann gemäß der bisherigen Darstellung in beiden Fällen von Selbstmord gesprochen werden. Während sich Karl als Repräsentant des hitzigen Fiebers in einer Phase des vollständigen Fieberrückgangs der Justiz stellt, um einen Bettler reich zu

²⁴¹ Vgl. Darras/2005, S. 84-85.

machen, kann sich die schleichend befallene Psychophysis Franzens nicht mehr erholen. Sein Ende war in diesem Sinne unabwendbar. Dies trifft aus medizinischer Sicht umso mehr zu, wenn man in Betracht zieht, dass das faulige Fieber zu Zeiten Schillers aufgrund mangelnder Therapiemöglichkeiten oft einen letalen Ausgang hatte.²⁴²

²⁴² Vgl. Alt/2000, S. 175.

3. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua

Obwohl der Aufführung des Dramas zu Beginn kein Erfolg beschieden war, ist es das Drama *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*²⁴³, das die Formel Karl Moors („Ich bin mein Himmel und meine Hölle.“²⁴⁴) so deutlich zum Ausdruck bringt. Schiller bezieht das Handeln seiner Charaktere zurück auf die Person, die Taten auf den Charakter. Bereits in der Vorrede des Dramas wird das Politische aus ästhetischen Gründen auf das Menschliche zurückgeführt. Schiller will „die kalte, unfruchtbare Staatsaktion aus dem menschlichen Herzen“²⁴⁵ herausfiltern und wieder an das menschliche Herz anknüpfen. Sein philosophisch-anthropologisches Konzept wird im Besonderen in folgendem Ausspruch Fieskos sichtbar: „Ein Augenblick: Fürst: hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen.“²⁴⁶ Die eindimensionale Irrfahrt der einzelnen Figur ist für Schiller nicht mehr ausreichend, es wird zum Problem der Existenz, was er in den ästhetischen Schriften verarbeitet.²⁴⁷ Fiesko ist keine leicht zu überblickende Projektionsfläche (wie Karl oder Franz), weil er als mehrdimensionale Persönlichkeit beschrieben wird. Die folgende Formel deutet den Spannungshorizont der Grundmöglichkeiten der Existenz an: „Republikaner Fiesko? Herzog Fiesko? – Gemach – Hier ist der gähe Hinuntersturz, wo die Mark der Tugend sich schließt, sich scheiden Himmel und Hölle“²⁴⁸. Charakteristischerweise existieren zwei Dramenfassungen, die in ihrer inhaltlichen Aussage voneinander abweichen. Der Grundkonflikt der Hauptfigur, Macht oder Freiheit, Laster oder Tugend wird unterschiedlich beantwortet. In der Buchfassung erliegt der charismatische, ehrgeizige Jüngling der Versuchung, den republikanischen Aufstand gegen die Tyrannei als Mittel zu missbrauchen, um seinen Vorteil in der Herzogskrone zu finden. In der *Mannheimer Bühnenfassung*

²⁴³ Friedrich Schiller: *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*. Ein republikanisches Trauerspiel. In: Friedrich Schiller. *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Bd. 2: *Dramen I*. Hg. von Gerhard Kluge. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Kurztitel *Die Verschwörung des Fiesko* angeführt.

²⁴⁴ Schiller: *Die Räuber*, S. 131.

²⁴⁵ Schiller: *Die Verschwörung des Fiesko*, S. 318.

²⁴⁶ Schiller: *Die Verschwörung des Fiesko*, S. 382.

²⁴⁷ Vgl. Friedrich Schiller: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. In: Friedrich Schiller. *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Bd. 8: *Theoretische Schriften*. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main 1992, S. 592-595.

²⁴⁸ Schiller: *Die Verschwörung des Fiesko*, S. 377.

hingegen weist Fiesko die vom Volk angebotenen Insignien der monarchischen Macht zurück: „Ein Diadem erkämpfen ist groß – es wegwerfen, göttlich. Seid frei, Genueser!“²⁴⁹ Damit entfällt der tragische Tod Fieskos durch die Hand Verrinas. Schiller zeichnet Fiesko als brillante Figur, dessen Psychogramm dem Typus des Genies entspricht, wie diesen Jakob Friedrich Abel im Dezember 1776 in einer Akademie-Rede vor dem Herzog und dem Eleven vorstellte.²⁵⁰ Fiesko ist ein Egomane, für welchen Machtverzicht und gewalttätige Machterlangung nur die zwei Seiten einer Medaille darstellen, unterschiedliche Mittel der Ich-Inszenierung, die aber gleichermaßen der Steigerung seines Selbstgenusses dienen können:²⁵¹ „[...] Zwei meiner Ahnherrn trugen die dreifache Krone, das Blut der Fiesker fließt nur unter dem Purpur gesund. Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von sich werfen?“²⁵²

3.1. Der höfisch geschmeidige und ebenso tückische Fiesko

3.1.1. Fiesko: eine Figur in Spannungsverhältnissen

Schillers eigene Beurteilung in seiner *Erinnerung an das Publikum* führt die Figur Fiesko als den „Punkt dieses Stücks, gegen welchen sich alle darin spielenden Handlungen und Charaktere, gleich Strömen nach dem Weltmeer, hinsenken.“²⁵³ Das bedeutet, dass die anderen Charaktere, wie z.B. Andreas, Verrina, Leonore, Gianettino und der Mohr, in einem funktionalen Zusammenhang zu Fiesko stehen. Sie gelten als Elemente, welche die Hauptfigur immer wieder mit sich selbst in Konflikt bringen und andererseits ihn aus seinem Konflikt herausreißen wollen. Das Streben nach Macht und die Sehnsucht nach Größe, was im Diskurs der Zeit in engem Bedeutungszusammenhang von *Genie*, *Pathos* und *Erhabenem* steht,²⁵⁴ stellt Fiesko in ein Spannungsverhältnis zwischen Gut und Böse. Dies findet sich

²⁴⁹ Friedrich Schiller: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein Trauerspiel (Mannheimer Bühnenfassung). In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 2: Dramen I. Hg. von Gerhard Kluge. Frankfurt am Main 1988, S. 554. Auf diese Fassung des Dramas wird im Zuge dieser Arbeit nicht mehr zurückgegriffen.

²⁵⁰ Vgl. Rolf Selbmann (Hg.): Deutsche Klassik. Epoche – Autoren – Werk. Darmstadt 2005, S. 39.

²⁵¹ Vgl. Alt/2004, S. 34.

²⁵² Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 416f.

²⁵³ Schiller: Erinnerung an das Publikum. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 2: Dramen I. Hg. von Gerhard Kluge. Frankfurt am Main 1988, S. 556.

²⁵⁴ Vgl. Hinderer/1998, S. 228.

in der von der Figur wahrgenommenen Differenz von Alt und Neu wieder. Quasi antithetisch dazu steht Verrina, der völlig vom Bösen eingenommen ist. Der Zwiespalt, in welchem sich Fiesko befindet, setzt sich in seinem Inneren fort. Unfähig seiend, echte menschliche Beziehungen zu unterhalten, wird Fiesko auf der einen Seite als kalt beschrieben. Auf der anderen Seite – im Verzeichnis der *dramatis personae* – ist jedoch von seinem schönen Äußeren die Rede: „FIESKO GRAF VON LAVAGNA. HAUPT DER VERSCHWÖRUNG. Junger schlanker blühendschöner Mann von 23 Jahren – stolz mit Anstand – freundlich mit Majestät – höfischgeschmeidig, und eben so tükisch.“²⁵⁵ Die Physiognomie lässt auf den ersten Blick keine Anzeichen für Tücke erkennen, wie es z.B. nach der Lehre Lavaters zu erwarten wäre. Die körperliche Spiegelung innerer Vorgänge findet sich im *Fiesko* hinsichtlich der im Mittelpunkt stehenden Figur besonders im Rahmen der Regieanweisungen wieder. Fiesko ist der Prototyp des Egoisten, wie ihn Schiller in der *Theosophie des Julius* beschreibt.²⁵⁶ Schiller wird hier nicht seiner pathetischen Darstellung²⁵⁷ gerecht, sondern beschäftigt sich erst im Rahmen der *Wallenstein*-Trilogie und in *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen* mit dieser Fragestellung. Fiesko ist mit sich selbst beschäftigt, auf der Suche nach seiner Identität. Das Mittel, welches ihn auf diesem Pfad der Selbsterkenntnis begleitet, ist die Leidenschaft, die Antrieb, aber auch Fluch zugleich ist. Für Schiller sind die Leidenschaften im Bereich der Pysiognomik zu finden. Hierzu führt er bezüglich der leib-seelischen Sympathie aus:

Durch eben diesen Nervenzusammenhang, welcher, wie wir hören, bei der Mitteilung der Empfindungen zum Grunde liegt, werden die geheimsten Rührungen der Seele auf der Außenseite des Körpers geoffenbart, und die Leidenschaft dringt selbst durch den Schleier des Heuchlers. (Versuch über den Zusammenhang, S. 154)

Sind es in den *Räubern* noch die negativen Auffassungen über die Leidenschaften, die den Körper zu Boden drücken, benutzt Schiller diese nun, um die verlorene

²⁵⁵ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 319.

²⁵⁶ Schiller setzt dem Egoismus die Liebe kontrastiv gegenüber. Vgl. hierzu: Friedrich Schiller: *Theosophie des Julius*. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992, S. 222 und S. 225f. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Kurztitel *Theosophie* angeführt.

²⁵⁷ Zum Pathosbegriff siehe: Friedrich Schiller: Über das Pathetische. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main 1992, S. 423-451.

Identität Fieskos darzustellen. Auch hier wird der Hauptprotagonist nicht Herr jener Leidenschaften, die schließlich seinen seelischen Untergang besiegeln:

FIESKO hält still, wirft von der Seite einen forschenden Blick darauf, den er starr und langsam unter Verzerrungen zurück zieht: Nein, Teufel – Nein, das ist kein Gianettinogesicht, hämischer Teufel! die Augen herumgerollt. Genua Mein sagt ihr? Mein? – hinauswütend in einem gräßlichen Schrei. Spiegelfechtere der Hölle! Es ist mein Weib. sinkt durchdonnert zu Boden. Verschworene stehen in toter Pause und schauervollen Gruppen.
(Die Verschwörung des Fiesko, S. 432)

Während durch die Regieanweisungen die psychophysische Doppelnatur des Menschen zum Ausdruck gebracht wird, manifestiert sich der Charakter auch in einem externen, außerhalb des Seinsbereichs befindlichen Feld. Die innere Einstellung Fieskos demaskierend tritt mehr und mehr das Kartenglücksspiel in den Vordergrund, welches im Laufe der Handlung zum Attribut avanciert. Seine eigene Spielleidenschaft ansprechend fragt Fiesko ironisch die drei schwarzen Masken: „[...] wollen wir uns zum Pharao setzen und die Zeit mit Spielen betrügen?“²⁵⁸ Zum einen ist das Spiel Symbol für Fieskos Natur. So ermahnt ihn auch Leonore später: „Wenn auf dem Brett alles liegt, ist jeder Wurf Gotteslästerung.“²⁵⁹ Zum anderen enttarnt das Spiel Fieskos Risikobereitschaft als Egoist, der alles auf eine Karte setzt und damit bereit ist, auch alles zu verlieren. Verrina, der Gegenspieler, meint dazu lediglich: „[...] der verschlagene Spieler hat’s nur in einer Karte versehn. Er kalkulierte das ganze Spiel des Neides, aber der raffinierte Witzling ließ zum Unglück die Patrioten aus.“²⁶⁰

Neben den egoistischen Tendenzen Fieskos ist sein Streben jedoch auch auf positiv Besetztes gerichtet, man kann also von einem zweigeteilten Streben sprechen: Auf der einen Seite steht das Streben nach Macht und Größe und auf der anderen das Streben nach Liebe. In den Begriffspaaren Liebe und Hass sowie Liebe und Egoismus beschreibt Schiller das Verhältnis zwischen Fiesko und Leonore. Der junge Schiller formuliert es auf folgende Art und Weise: „Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas, wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe.“²⁶¹ Im weitesten Sinn spricht Schiller hier von einer Ich-Erweiterung oder einer Ich-Verkleinerung.²⁶² Er problematisiert das in dem letzten Gespräch

²⁵⁸ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 331.

²⁵⁹ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 417.

²⁶⁰ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 438.

²⁶¹ Schiller: Theosophie, S. 222.

²⁶² Vgl. Hinderer/1998. S. 216.

zwischen Leonore und Fiesko im vierzehnten Auftritt des vierten Aufzugs deutlich. Die Persönlichkeitssphäre erweitert sich demnach um das Sein des Geliebten, das in den eigenen Bereich miteingebunden wird. Schiller definiert Liebe, das „unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung“, als „Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen“, sodass es zu einer „Vermischung“ der Wesen kommt.²⁶³ Er bezieht sich dabei auf eine Verwechslung der Wesen, die aktiv unternommen werden kann.²⁶⁴ In Leonores Versuch, Fiesko von seiner Herrschaftssucht zu befreien, wird dieser Mechanismus deutlich:

LEONORE *fällt matt in seinen Arm*: [...] Wie sie auf mich herabschielen Genuas Damen und Mädchen! ‚Seht, wie sie weglüht die Eitle, die den Fiesko heuratete.‘ – Grausame Ahndung meiner weiblichen Hoffart. Ich hatte mein ganzes Geschlecht verachtet, da mich Fiesko zum Brautaltar führte.
 FIESKO Nein wirklich Madonna! dieser Auftritt ist sonderbar.
 LEONORE Ah erwünscht. Er wird blaß und rot. Itzt bin ich mutig.
 FIESKO Nur 2 Tage, Gräfin, und dann richten Sie mich.
 LEONORE Aufgeopfert! – Laß mich es nicht vor dir aussprechen jungfräuliches Licht! Aufgeopfert einer Buhlerin. Nein! Sehen Sie mich an mein Gemahl. Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in knechtisches Zittern jagen, müssen sich itzt vor den Tränen eines Weibes verkriechen.
 FIESKO *äußerst verwirrt*: Nicht mehr Signora. Nicht weiter.
 LEONORE *mit Wehmut und etwas bitter*: Ein schwaches Weiberherz zu zerfleischen! O es ist des starken Geschlechtes so würdig! – Ich warf mich in die Arme dieses Mannes. An diesen Starken schmiegeten sich wollüstig alle meine weiblichen Schwächen. Ich übergab ihm meinen ganzen Himmel – der großmütige Mann verschenkt ihn an eine – [...]. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 383f.)

Leonore erklärt das Wesen der Liebe mit Hilfe physischer Ausdrücke, die voneinander abhängig sind:

LEONORE [...] Liebe hat Tränen, und kann Tränen verstehen; Herrschsucht hat ehrene Augen, worin ewig nie die Empfindung perlt – Liebe hat nur ein Gut, tut Verzicht auf die ganze übrige Schöpfung, Herrschsucht hungert beim Raube der ganzen Natur – Herrschsucht zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus, Liebe träumt sich in jede Wüste Elisium. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 418)

Nebst dem Streben nach Liebe genießt Fiesko gleichzeitig seine Größe bzw. sucht dieselbe zu steigern, wie Schiller in der Regie der Affekte darstellt. Fiesko will seine Person ins Göttliche potenzieren und eine absolute Freiheit im uneigentlichen Sinn erreichen. Für Schiller ist der „ästhetische Zustand“ ein

²⁶³ Vgl. Schiller: Brief an Reinwald, S. 70f.

²⁶⁴ Dies geschieht parallel zu der Räuberbeseelung durch Karl Moor. Hier geschieht es im Mikrokosmos der Liebesbeziehung. In den *Räubern* wird dieser Mechanismus an einem großen sozialen Gefüge erprobt.

Abbild der moralischen Freiheit.²⁶⁵ „Fiesco möchte wie Wallenstein heraustreten aus der Zeit (,der Menschlichkeit reißenden Strudel’) und eine Seinsform erreichen, die ihn über ,den geharnischten Riesen Gesetz’ (III,2) stellt und ihn so ,gottähnlich’ macht, daß er alle ,Träume des fürstlichen Fiebers’ (III,2) ganz nach eigenem Gefallen realisieren kann.“²⁶⁶ In diesem Sinne soll auch das folgende Zitat verstanden werden:

FIESKO [...] Daß ich der größte Mann bin im ganzen Genua? und die kleineren Seelen sollten sich nicht unter die Große versammeln? – aber ich verletze die Tugend? *steht still*. Tugend? – der erhabene Kopf hat andre Versuchungen als der gemeine – Sollt er Tugend mit ihm zu teilen haben? – Der Harnisch, der des Pygmäen schwächtigen Körper zwingt, sollte der einem Riesenleib anpassen müssen? [...] Diese majestätische Stadt. [...] Mein! – und drüber emporzuflammen gleich dem königlichen Tag – drüber zu brüten mit Monarchenkraft – all die kochenden Begierden – all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ozean unterzutauchen?
(Die Verschwörung des Fiesko, S. 381)

Aufgrund der in der Nacht erlebten und aufwühlenden Traumhalte und der „feurigen“ Morgenstimmung beginnt Fiesco den Tag etwas zögerlich und zumindest in den ersten Passagen noch etwas vom Zweifel überkommen, was sich im Laufe des Zitats jedoch schnell ändert. Die Sonne geht auf, das Sinnbild der feurigen Kraft und die Größe werden heißblütig – man denke an die Kraft des hitzigen Fiebers – beschworen. Obwohl Fiesco seine Zukunft erdenkt, setzt er die futurische Erhabenheit in seinem Rollenverhalten bereits in die Wirklichkeit um.

3.1.2. Fiesco als Opfer des Influxionismus

Wie Fiesco sind auch alle anderen Figuren Schillers leib-seelischen Umsetzungen unterworfen. Physische Ausdrücke beschreiben seelische Vorgänge, die sich im Gegensatz zu den *Räubern* nicht nur im Lauf des Dramas entwickeln, sondern bereits zu Beginn von Schiller determiniert werden. So ist Leonore bereits die Verwirklichung der anthropologischen Thematik, wenn sie in den Kontext der Melancholie gerückt wird: „LEONORE: FIESKOS GEMAHLIN. Dame von 18 Jahren. Blaß und schwächlig. Fein und empfindsam. Sehr anziehend, aber weniger blendend. Im Gesicht schwärmerische Melancholie.“²⁶⁷ Schiller bleibt in den Kategorien der literarischen Umsetzung des Influxionismus seinem Drama

²⁶⁵ Vgl. Hinderer/1998, S. 219.

²⁶⁶ Hinderer/1998, S. 229.

²⁶⁷ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 320.

Die Räuber treu und versucht, durch die Häufung der Konflikte zwischen den Figuren Überlagerungen zu schaffen. Wie auch im Zuge der Analyse des ersten Dramas erwähnt, ist als zweite Parallele die Funktion des Auges, das einen Spiegel der Seele darstellt, von Bedeutung. Da dieses Merkmal bereits in den *Räubern* untersucht wurde, wird auf diesen Sachverhalt lediglich in Form eines kurzen Ausspruchs Leonores hingewiesen: „LEONORE Du entfärbst dich. Bella! du lügst – Ich lese in euren Augen – in den Gesichtern der Genueser ein Etwas – ein Etwas. [...]“²⁶⁸

An der Figur Fieskos lässt sich studieren, wie sich verschiedene, häufig durch äußeren Anstoß aufgerufene und aktualisierte Vorstellungen als Zielvorstellungen ablösen und wie diese zu radikalen Kehrtwendungen im Handeln führen. Am deutlichsten zeigt sich dies im vierzehnten Auftritt des vierten Aufzugs. Nachdem Fiesco alles in Gang gesetzt hat, um seine Verschwörung voranzubringen, erzählt er kurz vor dem Umsturz seiner Frau von den Plänen und feiert sie bereits als Herzogin. Leonore arbeitet dem Gang der Dinge jedoch entgegen: „Leonore, die in Fiescos Herrschaftsambitionen eine Bedrohung ihrer Liebe sieht, versucht nun Fiesco in letzter Minute von seinem Plan abzubringen, indem sie ihm unter leidenschaftlichen Umarmungen und schmach tenden Blicken das Glück einer selbstgenügsamen Zweisamkeit ausmalt.“²⁶⁹ Seine Wandlung dauert so lange an, bis ihn ein verabredetes akustisches Zeichen an sein Vorhaben erinnert. Schiller setzt hier Extreme psychologischer Erkenntnisse seiner Zeit auf engstem Raum um:

FIESKO *durch und durch erschüttert*. Leonore, was hast du gemacht? *er fällt ihr kraftlos um den Hals*. Ich werde keinem Genueser mehr unter die Augen treten – [...] *Man hört den Kanonenschuß. Fiesco springt los. Alle Verschworene treten in den Saal.*

VERSCHWORENE Die Zeit ist da!

FIESKO *zu Leonoren*, fest: Lebe wohl! Ewig – oder Genua liegt Morgen zu deinen Füßen. (Die Verschwörung des Fiesco, S. 419f.)

Der Verlust der inneren Vision bewirkt den Zusammenbruch des Körpers. An Leonores Verhalten in der Szene wird deutlich, dass das Wissen über die Gewalt akuter sinnlicher Eindrücke mit den Figuren in Schillers Dramen dazu benutzt

²⁶⁸ Schiller: Die Verschwörung des Fiesco, S. 322.

²⁶⁹ Lutz-Henning Pietsch: ‚Vielleicht, daß der Anblick seinen Genius wieder aufweckt.‘ – Die ‚umschlägliche‘ Figurenpsychologie in Schillers frühen Dramen und die anthropologische Theorie der Aufmerksamkeit. In: Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen. Hg. von Georg Braungart und Bernhard Greiner Hamburg 2005, S. 87-106, hier: S. 97.

wird, das Handeln anderer zu beeinflussen. „Wenn man in einem Menschen bestimmte Vorstellungen mit Macht wachruft, so dass sie seine ganze Aufmerksamkeit okkupieren, werden sie andere Vorstellungen in den Hintergrund drängen und in seinen Handlungszielen entsprechend neue Prioritäten etablieren.“²⁷⁰ Eine andere Szene, die diesen Vorgang veranschaulichen kann, hat bereits im Rahmen der Analyse der *Räuber* (Verhältnis zwischen Spiegelberg und Karl) Verwendung gefunden.

Es ist nicht nur das Verhältnis von Fiesko zu Leonore, das influxionistische Anzeichen birgt, sondern auch die Beziehung zwischen Fiesko und Julia, welche ein Spiel der Leidenschaften mit sich bringt, das Schiller als den Menschen unter der geistigen Natur interpretiert:

FIESKO [...] Hier das Mädchen blick an. Dieser Ausdruck wie weich? wie weiblich! Welche Anmut auch aus den welkenden Lippen? Welche Wollust im verlöschenden Blick? [...] Und noch die weiße blendende Brust, wie angenehm noch von des Atems letzten Wellen gehoben! (Die Verschwörung des Fiesko, S. 374)

Julias äußere Reize, die verborgen in der Dunkelheit der Nacht, für Fiesko nicht zu sehen sind, sollen seine Leidenschaften wecken und seine seelischen Zustände beeinflussen:

JULIA [...] Hören Sie auf Graf. Ihre Galanterieen fallen nicht mehr in achtlose Ohren, aber in ein siedendes Blut – Wo bin ich? Hier ist niemand, als die verführerische Nacht. Wohin haben Sie mein verwahrlostes Herz geplaudert?

FIESKO Wo die verzagte Leidenschaft kühner wird, und Wallungen freier mit Wallungen reden.

JULIA Halt ein Fiesko. Bei allem was heilig ist nicht weiter. Wäre die Nacht nicht so dichte, du würdest meine flammrote Wangen sehen, und dich erbarmen.

FIESKO Weitgeföhlt Julia. Eben dann würde meine Empfindung die Feuerfahne der deinigen gewahr, und lief desto mutiger über. *er küßt ihr heftig die Hand.*

JULIA Mensch, dein Gesicht brennt fieberisch wie dein Gespräch. Weh, auch aus dem meinigen, ich fühls, schlägt wildes, frevelndes Feuer. Laß uns das Licht suchen, ich bitte. Die aufgewiegelten Sinne könnten den gefährlichen Wink dieser Finsternis merken. Geh. Diese gährenden Rebellen könnten hinter dem Rücken des verschämten Tags ihre gottlose Künste treiben. Geh unter Menschen, ich beschwöre dich! (Die Verschwörung des Fiesko, S. 412)

In dieser Szene wird deutlich, dass sexuelle Leidenschaften die leib-seelische Harmonie stören können und das Fieber als moralisches Urteil über die Figur kommt. Hier wird die Freisetzung der *tierischen Natur*, die in letzter Instanz die

²⁷⁰ Pietsch/2005, S. 98.

gesamte Freiheit des Menschen bedroht, deutlich. Dies führt gleichzeitig in eine seelische Verwirrung, wie Schiller andeutet. Julia versucht auch, Leonore an einer Freisetzung der *tierischen Sinne* zu interessieren:

LEONORE Ich weiß nur einen, Gräfin. Lassen Sie den Ihrigen immer ein sympathetisches Mittel bleiben.

JULIA *ohne darauf achten zu wollen*: Und, wie Sie sich tragen Madam! Pfui doch! Auch auf Ihren Körper wenden Sie mehr. Nehmen Sie zur Kunst Ihre Zuflucht, wo die Natur an Ihnen Stiefmutter war. Einen Firmis auf diese Wangen, woraus die mißfärbige Leidenschaft kränkelt. Armes Geschöpf! So wird Ihr Gesichtgen nie einen Käufer finden [...] Gutes Tierchen, der Mann, der in den Assembleen des guten Tons gelitten wird, konnte nie Deine Partie sein. [...] Der Graf hat Temperament, Feuer. Nun reißt er sich warm aus dem delikatesten Zirkel. Er kommt nach Hause. Die Ehfrau bewillkommt ihn mit einer Werkeltagszärtlichkeit, löscht seine Glut in einem feuchten frostigen Kuß, schneidet ihm ihre Karessen wirtschaftlich wie einem Kostgänger vor. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 349f.)

Den Gefühlsorganen kommt in dieser Szene besondere Bedeutung zu, da Schiller den direkten Einfluss auf den Geist verortet: „Vermittelst dieser fünf Organe hat die ganze Materielle Natur freien offenen Zugang zu der Geistigen Kraft.“²⁷¹ Dieser direkte Zugang erklärt die Zerrissenheit Fieskos Seele. Obwohl Fiesko selbst Opfer des Influxionismus ist, ist er auch jener, der eine Instrumentalisierung durch den leib-seelischen Zusammenhang erkennt und davor warnt: „Angst darf dir nicht werden. Es ist nichts ehrliches – Geh.“²⁷² Er weist auf eine Beeinflussung durch das Gefühl der Angst hin und versprachlicht Schillers theoretisches Anliegen, dass der Beflügelung der *geistigen Natur* eine *tierische* Leidenschaft entgegensteht. Zudem findet sich eine Fremdwahrnehmung Verrinas, die einerseits Fieskos Äußeres beschreibt und andererseits auf die Gefahr der Beeinflussung durch externe Faktoren hinweist:

VERRINA. Jüngling! ich fürchte – Jüngling, dein Blut ist rosenrot – dein Fleisch ist milde geschmeidig; dergleichen Naturelle fühlen menschlich weich; an dieser empfindenden Flamme schmilzt meine grausame Weisheit. Hätte der Frost des Alters, oder der bleierne Gram den fröhlichen Sprung deiner Geister gestellt – hätte schwarzes klumpigtes Blut der leidenden Natur den Weg zum Herzen gesperret, dann wärest du geschickt, die Sprache meines Grams zu verstehen, und meinen Entschluß anzustaunen. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 379f.)

Es ist der bereits untergehende Fiesko, der von Verrina ermahnt wird, sich auch von den äußeren Zeichen der Macht fernzuhalten, da diese einen Einfluss auf sein Seelenleben ausüben können:

²⁷¹ Schiller: Philosophie der Physiologie, S. 47.

²⁷² Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 339.

VERRINA Wirf diesen häßlichen Purpur weg und ich bins! Der erste Fürst war ein Mörder, und führte den Purpur ein, die Flecken seiner Tat in dieser Blutfarbe zu verstecken – Höre Fiesko – ich bin ein Kriegsmann, verstehe mich wenig auf nasse Wangen – Fiesko – das sind meine ersten Tränen – Wirf diesen Purpur weg. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 440)

3.2. Die Nebenfiguren im anthropologischen Kontext

Am deutlichsten ist die Figur Verrinas in den Kontext der Schillerschen Anthropologie einzuordnen. Verrina ist der unbeugsame Republikaner, der seine eigene Tochter als Opfer einer Vergewaltigung durch den Tyrannen Gianettino skrupellos für das Ziel der Verschwörung instrumentalisiert. Verrina hat den Kampf der *geistigen* gegen die *tierische Natur* bereits zu Beginn des Dramas verloren und dient in weiterer Folge als Provokation für Fiesko. Durch Fieskos Wandel gelingt es Schiller, Verrina in seiner republikanischen Treue mit positiven Eigenschaften zu verknüpfen und ihn in Differenz zur Hauptfigur als bejahenden Charakter darzustellen:

VERRINA Nicht wahr – das ist schrecklich mein zärtlicher Bräutigam? – *höchst bedeutend*. Wer von Euch wird nun auftreten, und jetzt noch von kaltem Blut und Aufschube schwatzen? [...] Bei Gott! das war nicht das Gewäsch eines Narren – ich hab einen Eid getan, und werde mich meines Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt, und sollt ich auf Martern raffinieren, wie ein Henkersknecht, und sollt ich dieses unschuldige Lamm auf kannibalischer Folterbank zerknirschen – Sie zittern – blaß wie Geister schwindeln sie mich an. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 345)

Hinderer streicht heraus, dass der Personenbegriff hier zweifach belegt ist. Zum einen wird in der Figur Fieskos durch Gegenspieler wie Leonore, Verrina und Andreas²⁷³ der „göttliche Kern“ provoziert. Dabei spielen die Anschauungen über die Liebe, die Leonore als „Leiter zur Gottähnlichkeit“²⁷⁴ versteht, eine Rolle. Zum anderen dienen Gegenspieler wie Julia²⁷⁵, der Mohr und Gianettino dazu, die Person selbst ins Spiel zu bringen.²⁷⁶

Leonore und Verrina versuchen Fiesko von seiner Herrschsucht und seiner

²⁷³ Der „sanftmütige“ Andreas wird von Hinderer näher beschrieben. Zudem wird die Frage geklärt, inwieweit diese Figur den Ansichten Schillers in der Schrift *Über die ästhetische Erziehung in einer Reihe von Briefen* entspricht. Siehe hierzu: Hinderer/1998, S. 248f.

²⁷⁴ Vgl. Hinderer/1998, S. 237.

²⁷⁵ In diesem Sinne soll folgender Ausspruch Julias gewertet werden: „[...] Ich bete dich an, Fiesko. *fällt vor ihm nieder*.“ Diese Szene ist zu finden in: Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 414.

²⁷⁶ Vgl. Hinderer/1998, S. 237.

Hybris abzubringen und ihn an die positiven Werte der Menschenliebe (Leonore) und der Republik (Verrina) heranzuführen. Von der Natur mit allen Fähigkeiten ausgestattet, ein republikanischer Revolutionsführer zu sein, enthüllt er sich als „Genuas gefährlichster Tyrann“²⁷⁷. Bei Fiesko hat ein „Augenblick Fürst [...] das Mark des ganzen Daseins“²⁷⁸ verschlungen. Nach dem Höhepunkt seiner Selbstfeier enthüllt er seine politische Maschinerie und verlangt absolute Subordination.²⁷⁹ Wieder spielt Schiller mit Oppositionen, die kalte Staatsaktion wird der Werteskala Liebe, Herz und Empfindung entgegengestellt.

Während Fiesko im Fürstentum die Verwirklichung seiner Freiheit in der Unendlichkeit sieht, beschreibt das Tragen des Purpurs die Verwirklichung der absolutistischen Idee. Leonore, Vertreterin der Liebe und weiblichen Vernunft, kritisiert Fieskos Selbstsicht: „Fürsten, Fiesko? Diese mißratenen Projekte der wollenden und nicht könnenden Natur – sitzen so gern zwischen Menschlichkeit und Gottheit nieder; – heillose Geschöpfe. Schlechtere Schöpfer.“²⁸⁰ Sie erkennt, dass Herrschsucht und Liebe nicht miteinander in Einklang gebracht werden können. Im fünften Auftritt des fünften Aufzugs, als Fiesko Leonores Ablenkungen widersteht, führt Schiller Leonores Zustand des Außersichseins vor. Wie im Wahnsinn scheint sie zu sprechen, wodurch die innere Zerrissenheit, die innere Verwundung im Physischen zum Ausdruck kommt.²⁸¹ Die Nebenpersonen dienen in diesem Drama besonders der Provokation und der Artikulation körperlicher Kontexte. Schiller versteht es, Fiesko in Konflikte, Kommunikationsgeschehen und Differenzen mit Nebenpersonen oder Gegenspielern zu bringen, die den leib-seelischen Zusammenhang verdeutlichen. Die Bühne wird dadurch nicht nur Ort der philosophischen, sondern auch der physischen Aufklärung.

Das Erfassen körperlicher Artikulation kann im Kontext der philosophischen Anthropologie gelesen werden, die in Konkurrenz zu Kants Ansichten in *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798) stehen. Kants Position ist ein Anzeichen für das Verschwinden des Körpers aus der anthropologischen Reflexion, auch wenn die Positionen erhalten bleiben. Seine Schriften, darunter

²⁷⁷ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 380.

²⁷⁸ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 382.

²⁷⁹ Vgl. Hinderer/1998, S. 16-18.

²⁸⁰ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 419.

²⁸¹ Vgl. Hinderer/1998, S. 247.

auch die Moscatti-Rezension, sind neben Wielands Übersetzung von Lukians Abhandlung *Von der Tanzkunst* für das Verständnis Schillers maßgebend.²⁸² Aus Schillers Sicht ist das ganze Gebäude dessen, was menschliche Artikulation genannt wird, auf dem Körperlichen errichtet.

Er schreibt zwar nicht von Körpersprache, aber der Körper ist hier unverkennbar als materieller Urgrund alles seelischen Erlebens und Verarbeitens ins Zentrum gerückt. Damit sind die Grundthesen des Phono- und Logozentrismus in Frage gestellt, denn jegliche menschliche Regung lässt sich in letzter Instanz auf den Anstoß von außen zurückrechnen.²⁸³

Die Nebenfiguren dienen nicht nur dem Sichtbarmachen anthropologischer Anschauungen. Auf der Ebene der Dramenhandlung benutzt sie Fiesko indirekt, um seine Entwicklung voranzutreiben. Im fünften Auftritt des zweiten Aufzugs zum Beispiel nützt Fiesko die Empörung der Senatoren indirekt für seine Zwecke, indem er erklärt, dass jede Verschwörung einen Kopf und Genua einen Souverän, aber nicht einen „Schwindelkopf Gianettino“ brauche. Fiesko schließt mit einer Lehrfabel, einer Anekdote von der „Venus von Florenz“, welche mit der Metapher der Kunst arbeitet. Sie spielt im siebzehnten Auftritt des zweiten Aufzugs auf Fieskos Wettstreit mit der Kunst an, der Spannung von Tat und Phantasie, Natur und Kunst.²⁸⁴ In einem zweiten Schritt kommt es zur Handlung, indem Fiesko dem Volk den Vorteil der Monarchie mit dem Oberhaupt Löwe erklärt:

FIESKO [...] Das Reich der Tiere kam einst in bürgerliche Gärung [...]. Mehrheit setzte durch. [...] Die Staatsgeschäfte teilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen. Füchse waren ihre Sekretäre. Tauben führten das Kriminalgericht, Tyger die gütlichen Vergleiche, Böcke schlichteten Heuratsprozesse. Soldaten waren die Hasen, Löwen und Elephant blieben bei der Bagage, der Esel war Gesandter des Reichs, und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Ämter. [...] Wen der Wolf nicht zerriß, den prellte der Fuchs. Wer diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tyger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube, und am Ende, wenn die Ämter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet – Die Tiere empörten sich. Laßt uns einen Monarchen wählen, riefen sie einstimmig, der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat – und einem Oberhaupt huldigten alle – einem Genueser – aber [...] es war der Löwe. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 361f.)

Als dritter Schritt ist Fieskos Verwenden der Kunst, um sein politisches

²⁸² Vgl. Reinhard Krüger: Die ganze Kultur als Gegenstand der Philologie betrachten. Anthropologische Ansätze in den Neuphilologien und Studien zur Körpersprache in der deutschen Romanistik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Drei Untersuchungen zur Körpersprache im französischen Mittelalter. Hg. von Reinhard Krüger. Berlin 2003, S. 7-37, hier: S. 10f.

²⁸³ Krüger/2003, S. 12.

²⁸⁴ Vgl. Hinderer/1998, S. 231.

Unterfangen und seine Tat zu glorifizieren, zu erwähnen. Selbst die Totenfeier für Leonore will er zu einem Spektakel werden lassen: „[...] daß das Leben seine Anbeter verlieren, und die Verwesung wie ein Braut glänzen soll“²⁸⁵. Auch hier lässt sich der leib-seelische Zusammenhang veranschaulichen, der die Macht der Worte auf die gefestigte Seele erläutert:

FIESKO [...] Welch ein Aufruhr in meiner Brust? Welche heimliche Flucht der Gedanken – Gleich verdächtigen Brüdern, die auf eine schwarze Tat ausgehen, auf den Zehen schleichen, und ihr flammrot Gesicht furchtsam zu Boden schlagen, stehen sich die üppigen Phantomen an meiner Seele vorbei – Haltet! Haltet! Laßt mich euch ins Angesicht leuchten – Ein guter Gedanke stählet des Mannes Herz, und zeigt sich heldenmäßig dem Tage. – Ha! ich kenne euch! – Das ist die Liverei des Ewigen Lügners [...]. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 377)

Durch die Fabel und die Kunst sollen Vorstellungen in Fieskos Seele abgerufen und aktualisiert werden. Diese Vorstellungen sollen ihn schließlich zu einer Handlung bewegen. Der Dreischritt der Abrufung, Aktualisierung und Auswirkung ist wieder evident.

Ein kurzer Exkurs soll die Beziehung zwischen Fiesko und Haßan darlegen. Es ist deutlich, dass die Figur des Mohren Fieskos Ausdrucksweise radikalisiert. So etwa, wenn Fiesko nach der Vorstellung ruft: „Haßan! Haßan! – Ich muß diesen Wind benutzen – Haßan! Haßan! – Ich muß diesen Haß verstärken! Dieses Interesse anfrischen! – Heraus, Haßan, Hurensohn der Hölle! Haßan! Haßan!“²⁸⁶ In der Auseinandersetzung zwischen Fiesko und Haßan wird der Einfluss des Bildhaften auf die Seelenvorgänge des anderen deutlich. Der physiognomisch determinierte Haßan bewirkt beim Gegenüber (Fiesko) eine hässliche Sprache. Außerdem beschleunigt er die Handlungen Fieskos und lässt dessen Fähigkeiten in den Hintergrund rücken. Der Pakt mit dem Schwarzen deutet an, dass Fiesko jedes Mittel recht ist, um an sein erklärtes Ziel zu gelangen. Nach seinem „Meisterstreich“²⁸⁷ hält Haßan sich als dem Meister ebenbürtig:

MOHR [...] – Jetzt, denk ich, wären gnädiger Herr und Hollunke quitt. Fürs weitere könnt Ihr Euch beim guten Freunde bedanken. [...] Gelt, Fiesco? wir zwei wollen Genua zusammenschmeißen, daß man die Gesetze mit dem Besen aufkehren kann [...]. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 385)

²⁸⁵ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 435.

²⁸⁶ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 362.

²⁸⁷ Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 386.

3.3. Manipulierende Aufmerksamkeitsleistungen

Mit dem Thema Aufmerksamkeit wird eine Besonderheit der Schillerschen Anthropologie in *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua* in den Fokus gerückt. Schillers Theorie der Aufmerksamkeit ist bereits in seiner ersten Dissertation, durch Sulzer beeinflusst, zu erkennen. Dabei setzen sich *dunkle Empfindungen* als Wirkkräfte auf Denken und Wollen stärker durch als der Verstand.²⁸⁸ Aufgrund dieses Wirkverhältnisses findet die Moralität ihre Begründung in der Aufmerksamkeit. Diese begründete Moralität wird zur Angriffsfläche bei der Beeinflussung Fieskos. Pietsch führt den Begriff *Aufmerksamkeit* im Kontext Schillers angemessen ein:

Aufmerksamkeit bezeichnet zunächst einfach nur das Phänomen, daß die Seele sich aus der Menge verfügbarer Vorstellungen [...] einzelnen besonders zuwendet und bei ihnen verhartet. [...] In diesem Sinn ist eine lebhaftere Aufmerksamkeit erstens an bestimmte organische Voraussetzungen gebunden, wie z.B. an ein weiches, reizbares Gehirn, zweitens ist sie abhängig von der Stärke des äußeren Reizes, d.h. sie wird besonders von heftig auf die Sinnes wirkenden, überraschenden oder die Leidenschaft erweckenden Gegenständen erregt.²⁸⁹

Dieser theoretische Unterbau wird in *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua* bemerkenswert praktiziert. Der republikanische Verschwörer Verrina versucht, den zum Leichtleben mutierten Fiesko als Verbündeten zurückzugewinnen. Das bei einem Maler in Auftrag gegebene Bild, das ein Motiv aus der römischen Geschichte darstellt, den Sturz des Claudius, soll Fiesko beeindrucken. Mit der pathetischen Szene soll er wieder zum patriotischen Pfad zurückfinden: „Vielleicht, daß der Anblick seinen Genius wieder aufweckt.“²⁹⁰

VERRINA [...] Höret also, ich habe längst einen Maler im Solde, der seine ganze Kunst verschwendet, den Sturz des Appius Klaudius fresco zu malen. Fiesko ist ein Anbeter der Kunst, erhitzt sich gern an erhabenen Szenen. Wir werden die Malerei nach seinem Pallast bringen, und zugegen sein, wenn er sie betrachtet. (*Die Verschwörung des Fiesko*, S. 346f.)

Das Bild ist in einen manipulativen Kontext eingebunden und soll eine seelische

²⁸⁸ Vgl. Johann Georg Sulzer: Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und ohne sichtbare Gründe sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe handelt und urtheilet (1759). In: Johann Georg Sulzer: Vermischte philosophische Schriften. Bd. 1. Leipzig 1773. Nachdr. Hildesheim, New York 1974, S. 99-121.

²⁸⁹ Pietsch/2005, S. 90.

²⁹⁰ Schiller: *Die Verschwörung des Fiesko*, S. 347.

Entscheidung hervorrufen, die durch sinnliche Impulse angestoßen wird.²⁹¹ Romano bereitet die Enthüllung des Bildes vor und weist darauf hin: „Das Licht muß von der Seite spielen. Ziehen Sie jenen Vorhang auf. Diesen lassen Sie fallen [...]“.²⁹² Da Verrina Fieskos Absichten falsch einschätzt, kann die erhoffte Wirkung nicht eintreten. Vielmehr hält Verrina die dargestellte Szene für einen Moment für Wirklichkeit und spricht die Figuren im Bild an. Pietsch führt den beschriebenen Sachverhalt passend aus:

Was hier mit Verrina geschieht, läßt sich im Sinne der zeitgenössischen Anthropologie als ein Fall übersteigerter Aufmerksamkeit erfassen, verstanden im physiologischen Sinn als übermäßige Lebhaftigkeit des Nervensafts bei der Aktivierung einer materiellen Idee. [...] Das heißt: Wird bei der Aktivierung imaginärer oder Gedächtnisideen der Nervensaft durch bestimmte Faktoren in außergewöhnlich starke Bewegung versetzt, kommt es zur Realitätsverkenneung, die inneren Vorstellungen werden für objektive Wahrheiten gehalten.²⁹³

Das theoretische Fundament hierfür bieten Platners Ausführungen zu Faktoren Poesie und Beredsamkeit, welche innere Vorstellungen verstärken können. Als einen weiteren Faktor nennt Platner die Malerei, was Schiller literarisch umsetzt.²⁹⁴ In der angeführten Szene nutzt Fiesko Verrinas falsche Einschätzung bei der Enthüllung des Bildes, um seine Selbstinszenierung zu betonen. Darüber hinaus werden zwei unterschiedliche Einstellungen Fieskos sichtbar. Einerseits ist er Epikureer, ein politisch Uninteressierter, auf der anderen Seite ein Republikaner, der schon längst die Vorbereitungen für den Umsturz geplant hat. Das Handeln wird wieder durch bewusste Aufmerksamkeitslenkungen geleitet. Außer Verrina, der Fiesko misstraut, sind alle Republikaner zum Handeln bereit.²⁹⁵ Seine Regungslosigkeit wird jedoch durchbrochen, als Bourgognino ihm den Namen seiner Tochter zuruft, die vom Neffen des Herzogs vergewaltigt wurde. Sie ist durch Verrinas Eid zum Schmachten im Kerker verdammt, bis Genua befreit ist.

FIESKO Aber laßt uns schleunig von Gedanken zu Taten gehen. Alle Maschinen sind gerichtet. [...] Nichts fehlt – Aber Verrina ist nachdenkend?
BOURGOGNINO Geduld. Ich hab ein Wörtchen, das ihn rasch aufschrecken soll, als des jüngsten Tages Posaunenruf. *er tritt zu Verrina, ruft ihm bedeutend zu.* Vater wach auf! Deine Bertha verzweifelt.

²⁹¹ Vgl. Pietsch/2005, S. 100.

²⁹² Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 374.

²⁹³ Pietsch/2005, S. 100.

²⁹⁴ Vgl. hierzu die Ausführungen Platners: Platner/1772, S. 416-418.

²⁹⁵ Siehe hierzu: Schiller: Die Verschwörung des Fiesko, S. 376.

Gezielte Beeinflussung des Handelns wird durch die Konfrontation mit bestimmten Sinnesreizen erreicht. Dabei werden bestimmte Vorstellungen aktualisiert und die Figur zum Handeln bewegt. In der zeitgenössischen Anthropologie ist die Konfrontation durch ikonische (Gemälde) oder symbolische Zeichen (Sprache, Kanonenschuß) von untergeordneter Bedeutung und daher nicht eigens untersucht. Platner definiert mit Zeichen „[...] alle natürliche[n], oder willkürliche[n] Kennzeichen [...], welche die Objekte des Vergnügens in dem Gedächtnis erweken [...]. Daher ziehen alle Worte von irgend einer solchen Bedeutung, unsere Aufmerksamkeit auf sich.“²⁹⁶ Dies ist auch bei Amalia sichtbar, die Karl nach jahrelanger Abwesenheit nicht erkennt. Gegen die unwiderstehliche Anziehungskraft des fremden Grafen wehrt sie sich verzweifelt:

AMALIA [...] Nein, du sollst mir meinen Karl nicht entreißen! Meine Seele hat nicht Raum für zwei Gottheiten, und ich bin ein sterbliches Mädchen! *Sie nimmt Karls Bild heraus.* Du, mein Karl, sei mein Genius wider diesen Fremdling, den Liebestörer! dich, dich ansehen, unverwandt, – und weg alle gottlosen Blicke nach diesem *sie sitzt stumm – das Auge starr auf das Bild geheftet.* (Die Räuber, S. 121)

Im Kampf zwischen zwei Objekten muss die Vorstellung, die gerade am mächtigsten ist, durch äußere sinnliche Impulse aktualisiert werden. Schiller definiert die Figuren Amalia, Verrina, und auch Fiesko dabei nicht anders als Subjekte, die von ihrer Freiheit Gebrauch machen. Bei der Frage, was denn Freiheit sei, unterscheidet er zwischen einem ersten und einem zweiten freien Willen:

Der erste Wille, der meine Aufmerksamkeit bestimmt, ist der freie, der letzte, der die Handlung bestimmt, ist ein Sklav des Verstands; die Freiheit liegt also nicht darin, daß ich das wähle, was mein Verstand für das beste erkannt hat, (denn dies ist ein ewiges Gesetz): sondern daß ich das wähle, was meinen Verstand zum Besten bestimmen kann. (Philosophie der Physiologie, S. 56)

Im Gespräch mit Leonore kann sich Fiesko ihrer leidenschaftlichen Umarmung nicht widersetzen und verliert seinen ersten freien Willen. Leonores Fremdbeseelung ergreift lediglich Fieskos Abrufen und Aktualisierung seiner Vorstellungen, jedoch nicht seinen Handlungswillen, welchen er umsetzen kann. Somit ist es ihm möglich, Leonores Vorschlag der möglichen Handlungswende zu

²⁹⁶ Platner/1772, §276.

verneinen.

Schiller definiert Freiheit so, dass diese bereits verwirkt ist, wenn der Mensch seine Aufmerksamkeit einer bestimmten Vorstellung oder Reizquelle zugewandt hat. Das weitere Handeln folgt einem mechanischen Prinzip, „daß der Wille immer nach demjenigen strebt, was auf der Basis der verfügbaren Eindrücke den maximalen Lustgewinn verspricht.“²⁹⁷ Abel, welcher in dieser Frage einen großen Einfluss auf Schiller ausübte, erklärt im Abschnitt „Willkühr der Aufmerksamkeit“ das Wesen der menschlichen Freiheit folgendermaßen:

Der Wille [...] ist verschieden von der Empfindung. Er ist Folge derselben, so fern wir sie durch ihn zu vermindern oder zu erweitern streben. Er hängt also von ihr ab, so fern seine Aeusserungen ohne gegenwärtige oder eingebildete und vorausgehende Empfindung, auf die er sich hinrichtet, nicht möglich ist, und so fern er durch dieselbe modificirt wird. Aber er bestimmt umgekehrt auch sie, so fern er die ganze Aufmerksamkeit regiert, und [...] die Empfindungen modificirt, vermehrt, oder zum Theil gar erst erzeugt. Auch die Idee bestimmt den Willen, so fern sie das gegenwärtige oder künftige zu erhaltende Gute ihm darstellt, und wird von ihm bestimmt, so fern Wille die ganze Aufmerksamkeit und Richtung der Seele leitet.²⁹⁸

Von Christian Garve (1742-1798) wird die Spannung der Aufmerksamkeit zwischen geistiger Kontrolle und physischer Determiniertheit beschrieben:

Dieses Zusammenhalten und dieses Aufhalten unsrer Aufmerksamkeit bey Einem Gegenstande erfordert allemal eine außerordentliche Kraft, die dieses bewirke; entweder die Kraft des Menschen selbst, oder die Kraft der Dinge, von denen er gerührt wird.²⁹⁹

Schiller greift diesen Gedanken in seiner ersten Dissertation auf. Indem er sich den Ideen Abels anschließt, verbindet er die Aufmerksamkeit mit der Moralität des Menschen:³⁰⁰

Die Seele hat einen tätigen Einfluß auf das Denkkorgan. Sie kann die Materielle Ideen stärker machen, und nach Willkür darauf haften, und so mit macht sie auch die geistigen Ideen stärker. Dies ist das Werk der Aufmerksamkeit. Sie hat also Macht auf die Stärke der Beweggründe; ja sie selbst ist es, die sich Beweggründe macht. [...] Alle Moralität des Menschen hat ihren Grund in der Aufmerksamkeit, d.h. im tätigen Einfluß der Seele auf die Materiellen Ideen im Denkkorgan. (Philosophie der Physiologie, S. 55f.)

Im Allgemeinen kann festgestellt werden, dass die handelnden Figuren in Schillers Dramen nur selten Gebrauch von ihrem ersten freien Willen, der

²⁹⁷ Pietsch/2005, S. 103.

²⁹⁸ Abel/1786, §938f.

²⁹⁹ Christian Garve: Einige Gedanken ueber das Interessierende (1771/1772). In: Christian Garve: Popularphilosophische Schriften über literarische, ästhetische und gesellschaftliche Gegenstände. Bd. 1. Hg. von Kurt Wölfel. Stuttgart 1974, S. 161-347, hier: S. 162.

³⁰⁰ Vgl. Alt/2000, S. 163.

Aufmerksamkeitslenkung, machen können, da sie durch die Kraft, mit der die Dinge auf sie wirken, bestimmt werden: „Die Theorie der durch zufällige nervale Impulse tangierten Aufmerksamkeit und der daraus folgenden potentiellen ‚Umschlägigkeit‘ der Handlungsziele bildet den konkreten anthropologischen Ausgangspunkt für das dramatische Projekt des jungen Schillers [...].“³⁰¹ Schiller beschreibt damit Charaktere, die sich in eine Richtung hin entwickeln und dabei in der Spannung Tugend oder Laster, Freude oder Schmerz, Leben oder Tod stehen:

Seine Helden, energisch-entschlossene und zugleich empfindsam-sensible Charaktere, haben das Potential zu höchster moralischer Statur, geraten aber an einen Punkt, an dem ihre Aufmerksamkeit von einem Umstand eingenommen wird, der mit aller Macht auf sie wirkt und in folgenschwerer Weise ihre Handlungsziele neu justiert.³⁰²

An dieser Stelle wird Bezug genommen auf den Dreischritt der leib-seelischen Entscheidungsfindung. In dieser Hinsicht wird Fiesko von dem Eindruck der aufgehenden Sonne in den zweiten Entscheidungsmonolog gedrängt. Der schwankende Titelheld entscheidet sich letztlich für die Herzogswürde und gegen die Republik:

FIESKO [...] *Die Sonne geht auf über Genua.*
Diese majestätische Stadt. *mit offenen Armen dagegen eilend.* Mein! – und drüben emporzuflammen gleich dem königlichen Tag – drüben zu brüten mit Monarchenkraft [...]. (Die Verschwörung des Fiesko, S. 381)

Zufällige äußere Faktoren bestimmen die sich verschiebenden Aufmerksamkeitslenkungen der Charaktere mit, die immer auch anders ausfallen hätten können, wenn veränderte Konstellationen vorgeherrscht hätten. In diesem Zusammenhang sind es Schillers Ausführungen in *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*³⁰³, die den Gefahren der unkontrollierten und fehlgeleiteten Aufmerksamkeit ein Regulationsmodell entgegensetzen versuchen.

³⁰¹ Pietsch/2005, S. 104.

³⁰² Pietsch/2005, S. 104.

³⁰³ In diesem Bezug sind die barbarischen und verwilderten Zustände von Bedeutung, die der in seiner Aufmerksamkeit krankhaft hin- und hergerissene Mensch erleidet. Vgl. hierzu: Pietsch/2005, S. 105.

4. Wallenstein

4.1. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“

„Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“³⁰⁴ Dieses Zitat aus *Wallensteins Tod* wird traditionell herangezogen, um „die Kontinuität einer bestimmten anthropologischen Vorstellung von den Anfängen der medizinischen Dissertationen bis zum Werk des klassischen Dramatikers zu belegen.“³⁰⁵ Schiller bespricht diese in *Anmut und Würde* und unterlegt diese Passage mit theoretischen Inhalten. Er hat diese also sowohl theoretisch ausgearbeitet als auch literarischer Verwendung zugeführt. Schiller verweist im Rahmen seiner Dissertation auf den Ursprung dieses Zitats und nennt in diesem Bezug den Mediziner Georg Ernst Stahl (1659-1738). Wolfgang Riedel stellt hierzu pointiert fest:

Im ‚anthropologischen Ansatz‘ der frühen Dissertationen liegt die Wurzel für ein Zentralmotiv des Schillerschen Denkens, das über den Einschnitt des Kant Studiums (seit 1789) hinaus wirksam bleiben und die philosophische Ästhetik der Jenenser Jahre wesentlich bestimmen wird. Die im Karlsruhulunterricht gewonnene Einsicht, daß die ‚Vermischung‘ von Geist und Körper [...] nicht einen Mangel und Makel des menschlichen Wesens, sondern im Gegenteil seine spezifische ‚Vollkommenheit‘ bezeichne [...], birgt den Keim jenes Ideals [...], der ‚schönen‘ Synthesis von Trieb und Vernunft, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, mit dem die Briefe *Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795) der Vernunftlastigkeit der alten rationalistischen Aufklärung wie der neuen Kantischen Philosophie entgegenreten werden.³⁰⁶

Der oben zitierte Ausspruch Wallensteins findet sich in einem Monolog, in welchem sich Wallenstein seines früheren militärischen Erfolgs erinnert und trotz aussichtsloser Lage Mut zuspricht, in der Hoffnung, dass dieser Erfolg wiederholbar ist. Durch äußeren Einfluss soll die Seelenlage beeinflusst werden, ein Motiv, das in Schillers Dissertationen bereits besprochen wurde. Diese Form einer gewissen Selbsthypnose, die in den *Räubern* oder im *Fiesko* von Nebenprotagonisten übernommen wird, zur positiven oder auch negativen Beeinflussung, findet sich hier in der Motivationsrede des Hauptprotagonisten:

³⁰⁴ Friedrich Schiller: Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Wallenstein's Tod. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 4: Wallenstein. Hg. von Frithjof Stock. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2000, S. 218. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Titel *Wallensteins Tod* angeführt.

³⁰⁵ Stockinger/2005, S. 75.

³⁰⁶ Wolfgang Riedel: Schriften der Karlsruhulzeit. In: Schiller-Handbuch. Hg. von Helmut Koopmann. Stuttgart 1998, S. 547-559, hier: S. 549.

WALLENSTEIN [...] Ich sollte aufstehn mit dem Schöpfungswort
Und in die hohlen Läger Menschen sammeln.
Ich tat's. Die Trommel ward gerührt. Mein Name
Ging wie ein Kriegsgott durch die Welt. Der Pflug,
Die Werkstatt wird verlassen, alles wimmelt
Der altbekannten Hoffnungsfahne zu -
- Noch fühl' ich mich denselben, der ich war!
Es ist der Geist, der sich den Körper baut,
Und Friedland wird sein Lager um sich füllen.
Führt eure Tausende mir kühn entgegen,
Gewohnt wohl sind sie, unter mir zu siegen,
Nicht gegen mich – Wenn Haupt und Glieder sich trennen,
Da wird sich zeigen, wo die Seele wohnte. (Wallensteins Tod, S. 218)

In der Figurenrede wird das Verhältnis von Geist und Körper metaphorisch auf das Verhältnis von Feldherr und Heer übertragen. Es zeigt sich im Verlauf des Dramas, dass die geäußerte Hoffnung illusionären Charakter hat, denn die Erwartung Wallensteins wird sich nicht bestätigen. Wenn Wallenstein das Haupt als Ort der Seele erklärt, so ist er dennoch nicht als Stahlianer zu bezeichnen, denn bei Wallenstein ist die Seele im ganzen Körper präsent.³⁰⁷

Die *Wallenstein*-Trilogie ist als Gesamtkunstwerk zu verstehen, dessen Bedeutungszusammenhänge unter dem Fokus des Schillerschen Anthropologiekonzepts im Rahmen dieser Diplomarbeit mittels werkimmanenter Zugänge nur anhand weniger Szenen beispielhaft dargestellt werden sollen, was die Handlungskomplexität und Handlungsdichte des Werks nahelegt. Denn auch Alt merkt an:

Bedenken erregen die Masse des Stoffs, die technischen Schwierigkeiten der Darstellung einer mächtig ausgebreiteten Staatsaktion, nicht zuletzt die düsteren Charakterzüge des Titelhelden, der in seinem Handeln keinem höheren Ideal, sondern allein dem praktischen Nutzen zu folgen scheint.³⁰⁸

4.2. „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt / Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“ – Wallenstein

Die Charaktereigenschaften der Figur Wallensteins sind an die historische Vorlage angelehnt. Dem historischen Wallenstein werden Großzügigkeit, Prunksucht, Glauben an die Astrologie und Lärmempfindlichkeit bescheinigt. In der Geschichtsschrift *Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs* vermerkt Schiller zu Wallensteins Charakter: „Finster, verschlossen, unergründlich, sparte er seine

³⁰⁷ Vgl. Stockinger/2005, S. 78.

³⁰⁸ Alt/2004, S. 88.

Worte mehr als seine Geschenke, und das wenige, was er sprach, wurde mit einem widrigen Ton ausgestoßen. Er lachte niemals, und den Verführungen der Sinne widerstand die Kälte seines Bluts.³⁰⁹ Wallensteins Jugendfreund Gordon erinnert sich nur an einzelne Eigenschaften wie „Würde“³¹⁰, „Mut“³¹¹, „königliches Gemüt“³¹², Größe, Milde und seines „Herzens liebenswerte Züge“³¹³ und skizziert in Form der Reihung derselben eine Art psychologische Entwicklung. Nicht nur Wallenstein, auch die anderen auftretenden Figuren sind eingeordnet in den historischen Kontext der Zeit und sollen laut Schiller den Zusammenhang der *tierischen* und *geistigen Natur* darstellen. Zu diesem Zweck sind diese einer gewissen Dynamik unterworfen, die aber im Besonderen bei der Figur Wallensteins in allen Extremen durchgespielt wird.

Das Schillersche Konzept vom Zusammenhang der *tierischen* und der *geistigen Natur* begreift „die Ideen, die sich beim Zornigen oder Erschrockenen so intensiv stark herausheben, [...] als Konvulsionen des Denkorgans“³¹⁴, welche sich aufgrund ihrer Intensität negativ auf die Maschine Mensch auswirken. Im Extremfall befallen den Körper die die „hitzigsten Fieber“³¹⁵. „Grund für die Zerrüttung seien die verworrenen Sensationen, die von der Phantasie erzeugt würden, aber vom Gang der Vernunft nicht eingeholt werden könnten. Wer eine böse Tat begangen habe oder dabei sei, sie auszuführen, werde von ähnlichen Schauern erfüllt wie ein Fiebernder.“³¹⁶ Solche Zustände werden in Abels und Platners Lehrbüchern nicht behandelt, doch werden die selbstzerstörerischen Kräfte des Melancholikers angeführt: „Selbstverachtung, Selbsthaß, Scham, Furcht und Reue in schrecklicher Menge“³¹⁷.

In der *Wallenstein*-Trilogie verhindert die Welt des Krieges eine Heimkehr ins

³⁰⁹ Friedrich Schiller: Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 7: Historische Schriften und Erzählungen II. Hg. von Otto Dann. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag, S. 158. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe.

³¹⁰ Schiller: Wallensteins Tod, S. 242.

³¹¹ Schiller: Wallensteins Tod, S. 244.

³¹² Schiller: Wallensteins Tod, S. 243.

³¹³ Schiller: Wallensteins Tod, S. 255.

³¹⁴ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 144.

³¹⁵ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 145.

³¹⁶ Pietsch/2005, S. 119.

³¹⁷ Jakob Friedrich Abel: Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral, besonders der Ascetik durch Beobachtungen aus der Seelenlehre. Tübingen 1790, S. 64-66.

Leben – „in die Menschlichkeit“³¹⁸, der Wehrstand bedroht den Nährstand. „Schiller problematisiert die Alternative von ‚Gewalt ausüben oder leiden‘, [...] militärischer und bürgerlicher Existenzformen, Krieg und Frieden, traditionaler und charismatischer Herrschaft.“³¹⁹ Erscheint Wallenstein im Lager noch ausschließlich als Held des Glücks, so sucht er in den *Piccolomini* und *Wallensteins Tod* die Sicherheit vor der „Fremde des Lebens“.³²⁰

Der Gegensatz von Alt und Neu, der in *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua* in der Spannung zwischen Monarchie und Republik zur Sprache kommt, spitzt sich auch bei der Figur Wallensteins in Form des Gegensatzpaares alter und neuer Macht zu. Als der Herzog von Friedland in Konflikt mit den etablierten Gewalten gerät, wird diese Differenz deutlich. Für ihn ist das „ewig Gestrige“³²¹ ein Hindernis, um die Entfaltung des Genies zu fördern. In Diskrepanz zu dem eben erwähnten Spannungsverhältnis versteht sich Wallenstein als Geburt der Natur, die ihn belebt und positioniert. Denn die Figur Wallensteins wird vom Gedanken des Rechts des Stärkeren im Sinne des Naturrechtsgedankens eingenommen:

WALLENSTEIN *mit finstern Stirnfalten, doch gemäßigt*: [...]
 Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit.
 Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
 Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
 Wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken,
 Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben,
 Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt. [...]
 - Ja, wer durch's Leben gehet ohne Wunsch,
 Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
 Im leichten Feuer mit dem Salamander
 Und hält sich rein im reinen Element.
 Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
 Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
 Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
 Dem guten. (Wallensteins Tod, S. 181)

„Das ‚Recht der Stärke‘ steht gegen das Recht des Herkommens und diktiert – nicht ohne Skrupel und Zögern dessen, der dieses zweifelhafte Recht in Anspruch nimmt – die Wahl der Mittel.“³²² Als Beispiel für dieses „zweifelhafte Recht“ kann auf den heimtückischen Abfall des kaiserlichen Feldherrn durch das Bündnis

³¹⁸ Friedrich Schiller: Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Die Piccolomini. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 4: Wallenstein. Hg. von Frithjof Stock. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2000, S. 73. Alle Seitenverweise erfolgen nach dieser Ausgabe und werden mit dem Titel *Die Piccolomini* angeführt.

³¹⁹ Hinderer/1998, S. 30.

³²⁰ Vgl. Hinderer/1998, S. 30.

³²¹ Schiller: Wallensteins Tod, S. 162.

³²² Fuhrmann/2001, S. 73.

mit den Schweden verwiesen werden. Auch Wallenstein bedient sich zweifelhafter Mittel, indem er Menschen – wie Kant sagen würde – verzweckt:

Es versteht sich, daß für Wallenstein andere Menschen, auch wenn es um einen Freund wie Max oder eine Tochter wie Thekla geht, letztlich nicht um ihrer selbst willen zählen, sondern von ihm als Werkzeuge zur Beförderung der eigenen Größe betrachtet und eingesetzt werden.³²³

Dennoch wird in Wallenstein der tiefe Respekt gegenüber menschlicher Integrität und moralischer Verpflichtung sichtbar, so in dem Lob der Treue gegenüber Illo³²⁴. Eben solches Zeugnis legt der Trauergesang für Max³²⁵ ab. Ob dies lediglich eine rhetorische Wende ist, bleibt zunächst unklar. Wallenstein erscheint voller Widersprüche, ein Mann, der sein Glück an den Sternen misst und der als Landesverräter zwischen Idealismus und Realismus lebt. Max charakterisiert Wallenstein folgendermaßen:

MAX [...] Nein! wende nicht dein Angesicht zu mir,
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne sind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend sich befreit! [...]
Sieh! deine reinen, edeln Züge wissen
Noch nichts von dieser unglücksel'gen Tat.
Bloß deine Einbildung befleckte sie,
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner Hoheitblickenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind. [...]
Nein, du wirst so nicht endigen. Das würde
Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen,
Recht geben würd' es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edels in der Freiheit glaubt
Und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag. (Wallensteins Tod, S. 179f.)

Der Beginn dieses Zitats gibt die von anderen Figuren des Dramas, im Besonderen natürlich von Max, wahrgenommene Größe Wallensteins wieder. Max spricht an, dass die Einbildungskraft noch keine körperlichen Spuren auf Wallensteins Gesicht hinterlassen habe, wobei auf die Gefahr hingewiesen wird, dass die Imagination die Seele verderben könne. Außerdem kommt Schillers Bestimmung der Freiheit zum Ausdruck, die Ausgangspunkt und Zielpunkt seiner Argumentationen ist. Der Mensch muss seine eigene Freiheit durch eine besondere Anstrengung selbst entwickeln, er muss gewissermaßen ein zweiter

³²³ Fuhrmann/2001, S. 73.

³²⁴ Siehe hierzu: Schiller: Wallensteins Tod, S. 168f.

³²⁵ Siehe hierzu: Schiller: Wallensteins Tod, S. 274ff.

Schöpfer werden. In diesem Sinne wird Wallenstein nicht nur Schöpfer seiner selbst, sondern auch als Schöpfer anderer beschrieben: „Die meisten Offiziere waren seine Geschöpfe, seine Winke – Aussprüche des Schicksals für den gemeinen Soldaten. Grenzenlos war sein Ehrgeiz, unbeugsam sein Stolz, sein gebieterischer Geist nicht fähig, eine Kränkung ungerochen zu erdulden.“³²⁶

Es liegt auf der Hand, die Geschichtsdarstellung der *Wallenstein*-Trilogie dem 16. und 17. Jahrhundert zuzuordnen, da sich gerade hier eine höhere Form der bürgerlichen Freiheit herausbildet.³²⁷ Wallensteins Untergang wird von Gordon, der personifizierten „Moral des Stücks“³²⁸, beschrieben:

Zum Fallstrick ward ihm seine Größ' und Macht. [...]
Doch unnatürlich war und neuer Art
Die Kriegsgewalt in dieses Mannes Händen; [...]
O schad' um solchen Mann! denn keiner möchte
Da feste stehen, [...] wo er fiel. (Wallensteins Tod, S. 242f.)

4.3. Die Nebenfiguren als gemischte Charaktere

Der auffälligste *gemischte Charakter*³²⁹ ist Buttler, der aus persönlicher Dankbarkeit und Treue von dem „langgewohnten Ehrenpfade“³³⁰ abweicht. Wallenstein hat ihn als Feldherrn eingesetzt, vom einfachen Soldaten zum Obersten befördert. Als Konsequenz der dadurch aufgekeimten Dankbarkeit ist Buttler willig, gegen den Kaiser zu ziehen, diesem seine Treue zu verwehren:

Auch Wallenstein ist der Fortuna Kind,
Ich liebe einen Weg, der meinem gleicht. [...]
Nichts ist so hoch, wornach der starke nicht
Befugnis hat, die Leiter anzusetzen. (Die Piccolomini, S. 126f.)

Buttlers Treue zu Wallenstein wird jedoch von inneren Seelenkräften zerrüttet, da der Selbstzweifel aufgrund der niederen Herkunft an ihr nagt. Dass „Geburt und Titel / Bei der Armee mehr [...] [gelten] als Verdienst“³³¹ führt Buttler zum Ansuchen um den Grafentitel beim Kaiser, welcher ihm aber verweigert wird. Wie

³²⁶ Schiller: Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs, S. 156.

³²⁷ Vgl. Hinderer, 1998, S. 271.

³²⁸ Friedrich Schiller: Brief an Iffland vom 24. Dezember 1798. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 12: Briefe II. Hg. von Norbert Oellers. Frankfurt am Main 2002, S. 438.

³²⁹ Der Terminus des *gemischten Charakters* wurde von Fuhrmann übernommen. Siehe hierzu: Fuhrmann/2001, S. 70.

³³⁰ Schiller: Die Piccolomini, S. 126.

³³¹ Schiller: Wallensteins Tod, S. 191.

Fuhrmann erwähnt, ist die Treue Wallenstein gegenüber also auch von einer gewissen Sehnsucht nach Rache am Herrscher besetzt.³³² Die Kränkung ist ein zentrales Motiv, welches Schiller bereits in seinen anthropologischen Schriften betont. Schon die einschlägigen Passagen der 1792 beendeten Geschichtsschrift entwerfen trotz gemilderter Tendenz am Schluss ein düsteres Porträt des Friedländers. Immer wieder betonen sie die gewaltige Machtgier und das materielle Interesse des Herzogs: „Grenzenlos war sein Ehrgeiz, unbeugsam sein Stolz, sein gebieterischer Geist nicht fähig, eine Kränkung ungerochen zu erdulden.“³³³ Das Hinnehmen der Kränkung wird als Merkmal des guten bzw. tauglichen Herrschers gedeutet. Schließlich ruft die Kränkung im Menschen Unausgeglichenheit zwischen Körper und Geist hervor, die letztlich die Freiheit des Individuums bedroht.

BUTTNER [...] Es denkt der Mensch die freie Tat zu tun,
Umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden
Gewalt, die aus der eignen Wahl ihm schnell
Die furchtbare Notwendigkeit erschafft. [...]
GORDON O wenn das Herz euch warnt, folgt seinem Triebe!
Das Herz ist Gottes Stimme, Menschenwerk
Ist aller Klugheit künstliche Berechnung. (Wallensteins Tod, S. 255f.)

Die hier aufgezeigte Spannung zwischen Geist und Natur, die den Menschen in die Aporie führen kann, dient schließlich der menschlichen Freiheit und der Bestimmung des Menschseins. So sind auch die Kränkung und das Versagen als notwendiger Bestandteil dieses anthropologischen Konzepts zu verstehen. Auf dem Weg zur Gottgleichheit will Schiller den Menschen zu einer optimalen Erweiterung seiner Vermögen anregen. „Alles was diese Erweiterung bedroht: dogmatische philosophische Systeme wie Materialismus und Idealismus [...], repressive politische und gesellschaftliche Ordnungen, [...] lehnt Schiller ab.“³³⁴ Die Bestimmtheit der menschlichen Existenz sieht Schiller in der Differenz von Geist und Materie, Person und Zustand und versucht dabei, diesen Riss durch die *Mittelkraft* zu vereinen. Obwohl Schiller besonders in dem zwanzigsten Brief der Schrift *Über die ästhetische Erziehung* und in *Über das Pathetische* ausführlich darauf eingeht, finden sich schon in seinen frühen Dissertationen aufkeimende

³³² Vgl. Fuhrmann/2001, S. 74.

³³³ Schiller: Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs, S. 156.

³³⁴ Hinderer/1998, S. 263.

Gedanken hierzu.³³⁵

Dass Butlers tief empfundene Kränkung wegen der nicht stattgegebenen Adellung in Rache gegen den Kaiser umschlägt bzw. auf diese Art und Weise interpretiert wird, wurde schon erwähnt. Doch nicht nur die Loyalität Butlers gegenüber dem Kaiser wird zerrüttet, auch das Gefühl der Verbundenheit gegenüber Wallenstein gerät ins Wanken und schlägt in Hass um, der sich sogar bis zum Tötungswunsch steigert, als Octavio ihm die Intrige Wallensteins gegen ihn bewusst macht.³³⁶ Über die wahre Motivlage seiner Intrige herrscht dennoch Ungewissheit, wie auch Furhmann anmerkt:

So wird Buttler zum Racheengel, der unter dem Deckmantel unerschütterlicher Treu kaltblütig und konsequent die Ermordung Wallensteins betreibt. Ob er einzig in Erfüllung seines kaiserlichen Auftrages, wie er selbst behauptet, oder letztlich doch auf eigene private Rechnung handelt, bleibt im Zwielficht.³³⁷

Buttler meint über Wallenstein, der mit der Nachahmung der Natur nicht zufrieden ist und in Konkurrenz zu Gott tritt: „[...] Den Menschen macht sein Wille groß und klein, / Und weil ich meinem treu bin, muß er sterben.“³³⁸ Wie Fiesko streben auch Philipp und Wallenstein nach Unendlichkeit und wollen sich an die Stelle Gottes setzen.

4.4. Influxus-Theorie

4.4.1. Zusammenhänge von Innen und Außen

Besonders in der *Wallenstein*-Trilogie knüpft Schiller an die Ideen der Influxus-Theorie an und entwickelt diesen Ansatz weiter, was auch Goethe anmerkt:

Der Dichter hatte also zwei Gegenstände darzustellen, die miteinander im Streit erscheinen: den phantastischen Geist, der von der einen Seite an das Große und Idealische, von der andern an den Wahnsinn und das Verbrechen grenzt, und das gemeine wirkliche Leben, welches von der einen Seite sich als das Sittliche und Verständige anschließt, von der andern dem Kleinen, dem Niedrigen und Verächtlichen sich nähert.³³⁹

Die Figur Wallensteins erlebt diese Belastung zwischen Geist und Natur und

³³⁵ Vgl. Hinderer/1998. S. 265.

³³⁶ Vgl. hierzu die Szene in: Schiller: *Wallensteins Tod*, S. 193.

³³⁷ Fuhrmann/2001, S. 75.

³³⁸ Schiller: *Wallensteins Tod*, S. 256.

³³⁹ Johann Wolfgang von Goethe: *Die Piccolomini. Wallensteins erster Teil* (1799). In: Schillers *Wallenstein*. Hg. von Fritz Heuer und Werner Keller. Darmstadt 1977, S. 3-9, hier: S. 8f.

verbalisiert diese Erkenntnis:

WALLENSTEIN [...] Noch fühl' ich mich denselben, der ich war!
Es ist der Geist, der sich den Körper baut,
Und Friedland wird sein Lager um sich füllen.
Führt eure Tausende mir kühn entgegen,
Gewohnt wohl sind sie, unter mir zu siegen,
Nicht gegen mich – Wenn Haupt und Glieder sich trennen,
Da wird sich zeigen, wo die Seele wohnte. (Wallensteins Tod, S. 218)

Dass Wallenstein in dieser Spannung zu finden ist und diese bis zuletzt nicht zufriedenstellend aufgelöst wird, wurde in Kritiken immer wieder betont. So meint etwa Ludwig Tieck 1826, dass das Schicksal einer ganzen Epoche an „einen einzigen Mann geknüpft“ sei und dass er gerne eindeutige Meinungen über das Geschehen hören würde.³⁴⁰

In der *Wallenstein*-Trilogie wird eine Vielzahl von Umsetzungsmöglichkeiten der Schillerschen Anthropologie veranschaulicht. Weil auf Motive wie Liebschaft (*Verschwörung des Fiesko*) oder familiäre Bande (*Räuber*) schon hinreichend verwiesen worden ist, sollen diese Motive hier keine Erwähnung finden. Besondere Beachtung soll stattdessen die literarische Umsetzung der Sternengläubigkeit Wallensteins finden. Über die Astrologie, die als Wissenschaft von Grund auf behauptet, Einfluss auf das Innere des Menschen zu haben, wird die Spannung der Figuren im leib-seelischen Zusammenhang erörtert. Ein Beispiel wird im Zuge des Gesprächs zwischen Gräfin Terzky und Max deutlich. Dieser wird mit seinem Lieblingsstern identifiziert, woraus sich eine irrtümliche Zuordnung ergibt. Während Wallenstein sternenmetaphorisch Max meint, glaubt die Gräfin, Wallenstein spreche über den Stern Jupiter. Der Sternenglaube weist für Max auf die „heitre Welt der Wunder“ hin, als „Liebe [zur] Heimatwelt“ und deutet seine Zeichen als „Sprache des Herzens“.³⁴¹ Wallenstein folgt den Vorschlägen von Max, und so wird die Astrologie, die Zusammenschau von Venus und Jupiter, zur poetisch-metaphorischen Sprache. Hier scheint Wallenstein den Sternenglauben abzuschütteln, als Jupiter durch „das Schöne“³⁴² ersetzt wird: „Denn über alles Glück geht doch der Freund, / Ders fühlend erst erschafft, ders teilend mehr.“³⁴³ Neben der Verbundenheit zu Octavio wird in dieser Szene die

³⁴⁰ Vgl. Ludwig Tieck: Die Piccolomini. Wallensteins Tod (1826). In: Heuer und Keller/1977, S. 35 und 28.

³⁴¹ Siehe hierzu: Schiller: Die Piccolomini, S. 111.

³⁴² Schiller: Die Piccolomini, S. 111.

³⁴³ Schiller: Wallensteins Tod, S. 277.

tiefe Beziehung zwischen Wallenstein und der Gräfin veranschaulicht, die seine Gefühle und Gedanken am besten zu kennen scheint. Sie bewegt ihn schließlich auch zum Abfall vom Kaiser, und das nicht mit politischen Zielen, sondern mit „trüben Ahnungen“ und „düsteren Träumen“.³⁴⁴ In dieser Szene kommt es zum Gespräch über den Traum, worin Wallenstein mit natürlichen Mitteln um eine Erklärung ringt. Die Gräfin meint, „[...] daß eine Warnungsstimme / In Träumen vorbedeutend zu uns spricht.“³⁴⁵ Wallenstein wendet sich davon ab und zitiert mit Heinrich IV., dass er keine innere Stimme höre, die ihn warne. „Doch die Gräfin, die Wallenstein als Hauses ‚Licht und Sonne‘ [...] bezeichnet – ähnlich wie Wallenstein dann Max –, verliert sich in ‚düsteres Nachsinnen‘.“³⁴⁶

Während die ersten beiden Träume der Gräfin von Erinnerungen handeln, weist der dritte Traum auf zukünftige Ereignisse hin. Wallensteins Tod wird durch visuelle und akustische Andeutungen im Traum beschrieben. Am Ende greift Wallenstein mit „kalter Hand“ nach der Gräfin, die damit seinen Lebensgeist entschwunden sieht, und weist ihre Todesahnung von sich.³⁴⁷ Der Gedanke, dass sie ihn verlieren wird, lässt die Gräfin körperlich ermatten. Der physische Zusammenbruch und die psychische Zerrüttung äußern sich auf der einen Seite im Unterbrechen des Redeflusses. Auf der anderen Seite führt Schiller die körperlichen Reaktionen im Rahmen der Regieanweisungen aus („Sie sinkt ihm weinend an die Brust.“³⁴⁸). Die Gräfin folgt in dieser intimen Szene dem „Zug des Herzens“³⁴⁹ und rückt damit in die Nähe der Figur Theklas und damit weiter weg von Wallenstein, dessen Charakter in die Nähe von Max rückt. Wallenstein entfernt sich von dem Sternenglauben und achtet nicht auf mehrfache Warnungen. „Obwohl ihn selbst Gordon ermahnt, doch auf die Zeichen der Vorsehung zu hören, bagatellisiert er die Warnung, indem er sie mit psychologischen Motiven zu erklären versucht.“³⁵⁰ Wallenstein löst sich von der Beeinflussung durch den Traum und damit von den Motiven der Vorahnung. Ohne es zu wissen, weist er bereits auf seinen Tod hin: „Ich denke einen langen Schlaf zu tun.“³⁵¹ Schiller führt vor, wie Wallenstein zweifaches Opfer seiner *geistigen Natur* wird, zum

³⁴⁴ Siehe hierzu: Wallensteins Tod, S. 277.

³⁴⁵ Schiller: Wallensteins Tod, S. 277.

³⁴⁶ Hinderer/2003, S. 212.

³⁴⁷ Siehe hierzu: Wallensteins Tod, S. 278.

³⁴⁸ Schiller: Wallensteins Tod, S. 278.

³⁴⁹ Schiller: Die Piccolomini, S. 119.

³⁵⁰ Hinderer/2003, S. 213.

³⁵¹ Schiller: Wallensteins Tod, S. 284.

einen durch eine Überinterpretation des Übernatürlichen und zum anderen durch eine Verneinung des Übernatürlichen. Letztlich wird er Instrument der Vorausdeutung seines eigenen Todes. Vergleicht man das Traummotiv in der *Wallenstein*-Trilogie mit den entsprechenden Stellen in den *Räubern* merkt man, wie differenziert Schiller sein Traumwissen weiterentwickelt hat, welches er im *Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen* anspricht.³⁵²

In Folge soll ein anderer Fokus auf die Zusammenhänge von Innen und Außen gelegt werden. Denn Schiller führt den Kausalzusammenhang zwischen Kränkung, Demütigung oder Beleidigungen und dem Ausbruch großer Leidenschaften vor Augen. Diese Leidenschaften können sich auch in erhöhter Gewaltbereitschaft verschärfen. Sowohl gekränktes Selbst- als auch Ehrgefühl können Figuren zu irrationalen Entscheidungen führen, die politisch schwerwiegende Folgen haben. Über den Begriff der *Treue* bespricht Schiller den Einfluss des Äußeren über bestimmte Organe auf das innere Seelenleben und damit die moralischen Entscheidungen. Auch Wallenstein kann beobachten, wie die Treue seiner Soldaten, in den Augen sichtbar, handlungsorientierte Folgen haben werden:

WALLENSTEIN Die Treue, sag' ich euch,
Ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
Der Sekten Feindschaft, der Parteien Wut,
Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede,
Was noch so wütend ringt, sich zu zerstören,
Verträgt, vergleicht sich, den gemeinen Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Tier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sichere Hürde,
Worin der Mensch geborgen wohnt – denn ganz
Kann ihn die eigne Klugheit nicht beschirmen.
Nur an die Stirne setzt' ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloßgegebenen Rücken ihm beschützen. (Wallensteins Tod, S. 169)

In den Kontext der Influxus-Theorie fallen auch Schlaf und Traum, die in der *Wallenstein*-Trilogie thematisiert werden. In der Figur Wallensteins wird der Widerstreit im Inneren verdeutlicht. Wallensteins Sternenglaube rückt den Feldherrn in die Nähe des Geistersehers. Auf der einen Seite zeigt sich eine wachsende Unsicherheit seit dem Trauma von Regensburg, wo er als General abgesetzt wurde, andererseits will er politische Kontrolle und Herrschaft

³⁵² Vgl. dazu: Schiller: *Versuch über den Zusammenhang*, S. 146.

demonstrieren. Wallenstein, der angebliche Menschenkenner, lässt sich durch seinen Aberglauben täuschen. So schenkt er Octavio, dem er aus rationalen Gründen misstrauen hätte sollen, absolutes Vertrauen. Auf der anderen Seite stößt er seine Anhänger Illo und Terzky mit seinen astrologischen Anschauungen vor den Kopf.³⁵³ Der dem Irdischen verpflichtete Illo erklärt dem Sternengläubigen:

„O! du wirst auf die Sternenstunde warten,
Bis dir die Irdische entflieht! Glaub' mir,
In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.
Vertrauen zu dir selbst, Entschlossenheit
Ist deine Venus! Der Maleficus,
Der einz'ge, der dir schadet, ist der *Zweifel*.“ (Wallensteins Tod, S. 89)

Während Illo diese Trauminterpretation bezweifelt und diese Begebenheit einfach Zufall nennt, deutet Wallenstein diese als höheres Zeichen: „[...] Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt, / Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.“³⁵⁴ Das Vertrauen in Octavio ist begründet in einem auf die Zukunft ausgerichteten Traum vor der Lützner Schlacht, in welchem ihm ein schicksalhaftes Zeichen gegeben wird, wodurch er den Treuesten in seinem Lager bestimmen kann:

WALLENSTEIN [...] Da faßte plötzlich mich ein Arm,
Es war Octavio's – und schnell erwach ich,
Tag war es, und – Octavio stand vor mir.
,Mein Bruder', sprach er. ,Reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
Das sichre Tier, das ich dir ausgesucht.
Tu's mir zu lieb. Es warnte mich ein Traum. (Wallensteins Tod, S. 185)

Octavio ist frei, sich der Intrige gegen Wallenstein zu widmen, da dieser durch das Integralbild des Traumes geblendet ist. Wallenstein wird – wie schon Fiesko – durch das Gemälde (mit Hilfe der Sterndeutung) in den inneren Zwiespalt getrieben. Die seelischen Regungen werden durch die Abhängigkeit von äußeren Schaubildern verdeutlicht. So ist es nicht verwunderlich, dass Wallenstein im dritten Auftritt des fünften Aufzugs *Wallensteins Tod*, dem Untergang geweiht, immer noch ahnungslos nach einem Sternenbild sucht. Er erhofft, dass hinter der Kassiopeia der Jupiter steht, der lediglich durch „die Schwärze des Gewitterhimmels“³⁵⁵ verdeckt wird.

³⁵³ Vgl. hierzu: Schiller: Die Piccolomini, S. 86ff.

³⁵⁴ Schiller: Wallensteins Tod, S. 185.

³⁵⁵ Schiller: Wallensteins Tod, S. 275.

4.4.2. Wallenstein als kranker Körper?

Im folgenden Zitat wird deutlich, dass Wallenstein über die beeinträchtigende Auswirkung körperlicher Leiden auf die seelische Verfassung Bescheid weiß:

WALLENSTEIN [...] Es gibt Schmerzen, wo der Mensch
Sich selbst nur helfen kann, ein starkes Herz
Will sich auf seine Stärke nur verlassen.
In ihrer, nicht an fremder Brust muß sie
Kraft schöpfen, diesen Schlag zu überstehn. (Wallensteins Tod, S. 259)

Dabei hält Schiller Kränklichkeit und Stimmungen für persönlichkeitskonform.³⁵⁶ Er orientiert sich an Hegels Meinung, nach welcher die Krankheit als „Disproportion seines Seins, und seines Selbsts“³⁵⁷ zu verorten ist. In dem Brief an Körner schreibt Schiller am 7. Jänner 1788:

Du weißt nicht, wie verwüestet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist – und alles dieses nicht durch äusseres Schicksal, denn ich befinde mich hier von *der* Seite wirklich gut, sondern durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen.³⁵⁸

Aus seinem Schriftverkehr mit Körner geht hervor, dass für ihn gleichsam eine Altersgrenze existiert, um Krankheit und Leiden erfolgreich bewältigen zu können. Das fünfzigste Lebensjahrzehnt scheint einen Markstein darzustellen, denn die „Natur hilft sich nicht mehr so als im 30sten Jahr.“³⁵⁹ Am Ende des letzten Teils der Trilogie meint Schiller über Wallenstein: „So endigte Wallenstein in einem Alter von fünfzig Jahren sein tatenreiches und außerordentliches Leben; durch Ehrgeiz emporgehoben, durch Ehrgeiz gestürzt, bei allen seinen Mängeln noch groß und bewundernswert, unübertrefflich, wenn er Maß gehalten hätte.“³⁶⁰ Schiller postuliert, dass Krankheiten sich in sinnlichem Schmerz ausdrücken können und nennt damit den „gedoppelten Schmerz“³⁶¹. Gleichsam nagen chronische Seelenschmerzen an den Grundfesten des Körpers. Heimweh, Furcht, Unruhe, Gewissensangst und Verzweiflung sind dem hitzigsten Fieber gleichgesetzt. Eine Theorie, die Franz Moor gegenüber seinem Vater auswertet.

³⁵⁶ Vgl. Engelhardt/2005, S. 71.

³⁵⁷ Georg W. F. Hegel: Jenaer Systementwürfe III. Naturphilosophie und Philosophie des Geistes. Hg. von Rolf-Peter Horstmann. Hamburg 1987, S. 163.

³⁵⁸ Friedrich Schiller: Brief an Körner vom 7. Januar 1788. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 11: Briefe I. Hg. von Georg Kurscheidt. Frankfurt am Main 2002, S. 266.

³⁵⁹ Friedrich Schiller: Brief an Körner vom 25. April 1805. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 11: Briefe I. Hg. von Georg Kurscheidt. Frankfurt am Main 2002, S. 739.

³⁶⁰ Schiller: Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs, S. 380.

³⁶¹ Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 149.

Ebenfalls von Interesse in dieser Hinsicht ist die wissenschaftliche Beschreibung der *Räuber*-Passage, in welcher Franz Moor von Angstträumen verfolgt wird: „Alle die Bilder zukünftiger Strafgerichte, die er vielleicht in den Jahren der Kindheit eingesaugt, und als Mann obsopiert hatte, haben den umnebelten Verstand unter dem Traum überrumpelt.“³⁶² Haller hat den Traum als durchaus pathologische Reizerscheinung gewertet, wie Pietsch feststellt:

Gemäß dem (vor allem durch Albrecht von Haller inaugurierten) nervenphysiologischen Paradigma der Zeit wird das gesamte geistige Leben auf ursprünglich physische Bewegung zurückgeführt, die vom äußerlich affizierten Sinnesorgan über die Nervenbahnen ins Gehirn weitergeleitet werden und dort eine ‚Spur‘ (vestigium), einen ‚Eindruck‘ (impressio) im wörtlichen Sinne hinterlassen, der die Grundlage einer seelischen Empfindung oder ‚Idee‘ bildet und daher analog als ‚materielle Idee‘ (idea materialis) bezeichnet wird.³⁶³

Konsequenz dieses neuromechanischen Modells ist, dass dem Willen die Kontrolle darüber, wann welche materielle Idee aufgerufen wird, zu entgleiten droht. Die sinnliche Wahrnehmung hat zur Folge, dass eine bestimmte materielle Idee im Gehirn entsteht. Andererseits sind die materiellen Ideen nach Gesetzen der Assoziation neural verbunden,³⁶⁴ sodass die Idee ihrerseits verwandte Ideen durch neuromechanische Impulse aufruft.³⁶⁵ Die Herausbildung von Neigungen und Erfahrungen beruht also darauf, was die Seele als angenehme oder unangenehme Empfindung einstuft.

Das neuromechanische Modell, dem auch Schiller sich in seinen medizinischen Schriften verpflichtet zeigt, muß also durch Überlegungen begleitet werden, wie der Seele ihr souveräner Anteil an den Operationen des Geistes zu sichern ist, soll letzterer nicht ganz von der Eigendynamik der materiellen Idee beherrscht sein.³⁶⁶

In diesem Sinne exemplifiziert Schiller anhand der Figur Wallensteins, wie der Körper zugrunde gehen kann, wenn das Vertrauen verloren ist.

WALLENSTEIN *in Nachsinnen verloren*:
Nicht herzustellen mehr ist das Vertrau'n.
Und mag ich handeln, wie ich will, ich werde
Ein Land'sverräter ihnen sein und bleiben.
Und keh'r' ich noch so ehrlich auch zurück
Zu meiner Pflicht, es wird mir nichts mehr helfen –

³⁶² Schiller: Versuch über den Zusammenhang, S. 145.

³⁶³ Pietsch/2005, S. 89.

³⁶⁴ Vgl. Pietsch/2005, S. 89.

³⁶⁵ Vgl. zu diesem Prinzip der Ideenübertragung: Haller/1784, §558. Ebenso: Vgl. Platner/1772, S. 519.

³⁶⁶ Pietsch/2005, S. 90.

ILLO Verderben wird es dich. Nicht deiner Treu,
Der Ohnmacht nur wird's zugeschrieben werden.
WALLENSTEIN *in heftiger Bewegung auf und ab gehend:*
Wie? Sollt' ich's nun im Ernst erfüllen müssen,
Weil ich zu frei gescherzt mit dem Gedanken?
Verflucht, wer mit dem Teufel spielt! (Wallensteins Tod, S. 158f.)

Ein letztes Mal wird paradigmatisch der Zusammenhang zwischen einer moralischen Haltung, einer *Mittelkraft* und einer daraus folgenden Handlung aufgezeigt, womit körperliche Konsequenzen verbunden sind.

Literaturverzeichnis

1. Primärliteratur

Schiller, Friedrich: Ankündigung ‚Rheinische Thalia‘. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Bericht an Herzog Karl Eugen über die Mitschüler und sich selbst. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Brief an Iffland vom 24. Dezember 1798. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 12: Briefe II. Hg. von Norbert Oellers. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2002.

Schiller, Friedrich: Brief an Körner vom 7. Januar 1788. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 11: Briefe I. Hg. von Georg Kurscheidt. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2002.

Schiller, Friedrich: Brief an Körner vom 25. April 1805. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 11: Briefe I. Hg. von Georg Kurscheidt. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2002.

Schiller, Friedrich: Brief an Reinwald vom 14. April 1783. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 11: Briefe I. Hg. von Georg Kurscheidt. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2002.

Schiller, Friedrich: De discrimine februm inflammatoriarum et putridarum. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Erinnerung an das Publikum. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 2: Dramen I. Hg. von Gerhard Kluge. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988.

Schiller, Friedrich: Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 7: Historische Schriften und Erzählungen II. Hg. von Otto Dann. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2002.

Schiller, Friedrich: Philosophie der Physiologie. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Die Räuber. Ein Schauspiel. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 2: Dramen I. Hg. von Gerhard Kluge. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988.

Schiller, Friedrich: Theosophie des Julius. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Über das gegenwärtige teutsche Theater. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Über das Pathetische. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 2: Dramen I. Hg. von Gerhard Kluge. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988.

Schiller, Friedrich: Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein Trauerspiel. Mannheimer Bühnenfassung. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 2: Dramen I. Hg. von Gerhard Kluge. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988.

Schiller, Friedrich: Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 8: Theoretische Schriften. Hg. von Rolf-Peter Janz. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1992.

Schiller, Friedrich: Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Die Piccolomini. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 4: Wallenstein. Hg. von Frithjof Stock. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2000.

Schiller, Friedrich: Wallenstein, ein dramatisches Gedicht. Wallenstein's Tod. In: Friedrich Schiller. Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 4: Wallenstein. Hg. von Frithjof Stock. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 2000.

2. Quellen

Abel, Jakob Friedrich: Einleitung in die Seelenlehre. Stuttgart 1786.

Abel, Jakob Friedrich: Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral, besonders der Ascetik durch Beobachtungen aus der Seelenlehre. Tübingen 1790.

Casmann, Otto: Psychologia anthropologica sive animae humanae doctrina. Hanoviae 1594.

Garve, Christian: Einige Gedanken ueber das Interessierende (1771/1772). In: Christian Garve: Popularphilosophische Schriften über literarische, ästhetische und gesellschaftliche Gegenstände. Bd. 1. Hg. von Kurt Wölfel. Stuttgart 1974, S. 161-347.

Goethe, Johann Wolfgang von: Die Piccolomini. Wallensteins erster Teil (1799). In: Schillers Wallenstein. Hg. von Fritz Heuer und Werner Keller. Darmstadt 1977, S. 3-9.

Haller, Albrecht von: Grundriß der Physiologie für Vorlesungen. Nach d. vierten lat. mit den Verbesserungen u. Zusätzen des Herrn Prof. Wrisberg in Göttigen, verm. Ausg. Berlin 1784.

Haller, Albrecht von: Von der Immaterialität der Seele (1747). In: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. Hg. von Johann Georg Heinzmann. Theil 1. Bern 1787, S. 16-17.

Haller, Albrecht von: Ueber die Seelenkräfte (1763). In: Albrecht von Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. Zur Charakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. Hg. von Johann Georg Heinzmann. Theil 1. Bern 1787, S. 210-220.

Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte. In: Herders sämtliche Werke. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. 13. Berlin 1887. Faks.-Dr. Boston 2006, S. 1-439.

Hegel, Georg W. F.: Jenaer Systementwürfe III. Naturphilosophie und Philosophie des Geistes. Hg. von Rolf-Peter Horstmann. Hamburg 1987.

Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. 3. verbesserte Aufl. Königsberg 1820.

Lavater, Johann Caspar: Physiognomik. Zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Vervollständigte neue Auflage der verkürzt herausgg. Physiognomischen Fragmente. Bd. 1. Wien 1829.

Lichtenberg, Georg Christoph: Ueber Physiognomik wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß. 2. vermehrte Aufl. Göttingen 1778.

Maimon, Salomon: Ueber den Plan eines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. In: Gnothi sauton oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Hg. von Carl Philipp Moritz. Bd. 9. 1. Stück. Berlin 1792, S. 1-23.

Platner, Ernst: Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Erster Teil. Leipzig 1772. Nachdr. Hildesheim, Zürich, New York 1998.

Rothschuh, Karl E.: Die Rolle der Physiologie im Denken von Descartes. In: Renes Descartes: Über den Menschen. Übersetzt von Karl E. Rothschuh. Nach d. 1. franz. Ausg. von 1664. Heidelberg 1969, S. 11-27.

Sulzer, Johann Georg: Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb und ohne sichtbare Gründe sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe handelt und urtheilet (1759). In: Johann Georg Sulzer: Vermischte philosophische Schriften. Bd. 1. Leipzig 1773. Nachdr. Hildesheim, New York 1974, S. 99-121.

Sulzer, Johann Georg: Allgemeine Theorie der schöne Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt. Bd. 4. Leipzig 1792-1799. Nachdr. der Erstausgabe. Hildesheim 1970, S. 319-327.

Tieck, Ludwig: Die Piccolomini. Wallensteins Tod (1826). In: Schillers Wallenstein. Hg. von Fritz Heuer und Werner Keller. Darmstadt 1977, S. 21-40.

Wagner, Heinrich: Geschichte der Hohen Carls-Schule. Bd. 2. Würzburg 1857.

Walch, Johann Georg (Hg.): Philosophisches Lexicon. Leipzig 1726.

Wezel, Johann Karl: Versuch über die Kenntnis des Menschen. Bd. 1. Leipzig 1784. Faks.-Dr. Frankfurt 1971.

Wieland, Christoph Martin: Philosophie als Kunst zu leben und Heilkunst der Seele betrachtet. In: C. M. Wielands sämtliche Werke. Bd. 30. Hg. von Johann Gottfried Gruber. Leipzig 1825, S. 193-205.

Zedler, Johann Heinrich (Hg.): Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 36. Leipzig, Halle 1743.

3. Sekundärliteratur

Alt, Peter-Andre: Schiller. Leben – Werk – Zeit. Bd.1. München: C. H. Beck 2000.

Alt, Peter-Andre: Friedrich Schiller. München: C. H. Beck 2004.

Bösmann, Holger: Projekt Mensch. Anthropologischer Diskurs und Moderneproblematik bei Friedrich Schiller. Würzburg: Königshausen und Neumann 2005.

Darras, Gilles: Mit Leib und Seele. Körpersprache, Psychologie und Philosophie in Schillers frühen Dramen. In: Euphorion 99 (2005), S. 69-101.

Darsow, Götz-Lothar: Friedrich Schiller. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000.

Dewhurst, Kenneth und Nigel Reeves: Friedrich Schiller. Medicine, Psychology and Literature. With the first english edition of his complete medical and psychological writings. Berkeley: University of California Press 1978.

Engelhardt, Dietrich von: Schillers Leben mit der Krankheit im Kontext der Pathologie und Therapie um 1800. In: Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen. Hg. von Georg Braungart und Bernhard Greiner. Hamburg: Felix Meiner 2005, S. 57-74.

Fuhrmann, Helmut: Zur poetischen und philosophischen Anthropologie Schillers. Vier Versuche. Würzburg: Königshausen und Neumann 2001.

Hinderer, Walter: Von der Idee des Menschen. Über Friedrich Schiller. Würzburg: Königshausen und Neumann 1998.

Hinderer, Walter: Schiller und die empirische Seelenlehre. Bemerkungen über die Funktion des Traumes und das ‚System der dunklen Ideen‘. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 47 (2003), S. 187-213.

Käuser, Andreas: Die anthropologische Theorie des Körperausdrucks im 18. Jahrhundert. Zum wissenschaftshistorischen Status der Physiognomik. In: Leib-Zeichen. Körperbilder, Rhetorik und Anthropologie im 18. Jahrhundert. Hg. von Rudolf Behrens und Roland Galle. Würzburg: Königshausen und Neumann 1993, S. 41-60.

Kondylis, Panajotis: Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002.

Krüger, Reinhard: Die ganze Kultur als Gegenstand der Philologie betrachten. Anthropologische Ansätze in den Neuphilologien und Studien zur Körpersprache in der deutschen Romanistik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: Drei Untersuchungen zur Körpersprache im französischen Mittelalter. Hg. von Reinhard Krüger. Berlin: Weidler 2003, S. 7-37.

Linden, Mareta: Untersuchungen zum Anthropologiebegriff des 18. Jahrhunderts. Bern, Frankfurt: H. und P. Lang 1976.

Marquard, Odo: Anthropologie. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von Joachim Ritter. Bd. 1. Basel, Stuttgart: Schwabe 1971, S. 361-374.

Müller-Seidel, Walter: Nachwort. In: Jakob Friedrich Abel: Rede über das Genie. Werden große Geister geboren oder erzogen, und welches sind die Merkmale derselbigen (1776). Hg. von Walter Müller-Seidel. Marbach am Neckar: Schiller Nationalmuseum 1955, S. 58-70.

Oellers, Norbert: Schiller. Elend der Geschichte, Glanz der Kunst. Stuttgart: Reclam 2005.

Pfotenhauer, Helmut: Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes. Stuttgart: Metzler 1987.

Pietsch, Lutz-Henning: ‚Vielleicht, daß der Anblik seinen Genius wieder aufweckt.‘ – Die ‚umschlägliche‘ Figurenpsychologie in Schillers frühen Dramen und die anthropologische Theorie der Aufmerksamkeit. In: Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen. Hg. von Georg Braungart und Bernhard Greiner. Hamburg: Felix Meiner 2005, S. 87-106.

Pikulik, Lothar: Der Dramatiker als Psychologe. Figur und Zuschauer in Schillers Dramen und Dramentheorie. Paderborn: Mentis 2004.

Riedel, Wolfgang: Die Anthropologie des jungen Schiller. Zur Ideengeschichte der medizinischen Schriften und der ‚Philosophischen Briefe‘. Würzburg: Königshausen und Neumann 1985.

Riedel, Wolfgang: Die Aufklärung und das Unbewusste. Die Inversionen des Franz Moor. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 37 (1993), S. 198-220.

Riedel, Wolfgang: Schriften der Karlsschulzeit. In: Schiller-Handbuch. Hg. von Helmut Koopmann. Stuttgart: Kröner 1998, S. 547-559.

Sautermeister, Gert: ‚Die Seele bei ihren geheimsten Operationen ertappen‘. Unbotmäßiges zu den Brüdern Moor in Schillers ‚Räubern‘. In: Kulturelles Erbe zwischen Tradition und Avantgarde. Ein Bremer Symposium. Hg. von Thomas Metscher und Christian Marzahn. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1991, S. 311-340.

Schings, Hans-Jürgen: Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler 1977.

Schuller, Marianne: Körper. Fieber. Räuber. Medizinischer Diskurs und literarische Figur beim jungen Schiller. In: Physiognomie und Pathognomie. Hg. von Wolfram Groddeck. Berlin: de Gruyter 1994, S. 153-168.

Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Maschine und Teufel. Jean Pauls Jugendsatiren nach ihrer Modellgeschichte. Freiburg: Alber 1975.

Schmidt, Günther: Medizin und Philosophie in Schillers ‚Räuber‘. In: Brücken (1983-84), S. 122-133.

Selbmann, Rolf (Hg.): Deutsche Klassik. Epoche – Autoren – Werk. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005.

Specht, Rainer: *Commercium mentis et corporis*. Über Kausalvorstellungen im Cartesianismus. Stuttgart: Frommann 1966.

Stockinger, Ludwig: ‚Es ist der Geist, der sich den Körper baut‘. Schillers philosophische und medizinische Anfänge im anthropologiegeschichtlichen Kontext. In: Schillers Natur. Leben, Denken und literarisches Schaffen. Hg. von Georg Braungart und Bernhard Greiner Hamburg: Felix Meiner 2005, S. 75-86.

Sutermeister, Martin: Schiller als Arzt. Ein Beitrag zur Geschichte der psychosomatischen Forschung. Bern: Paul Haupt 1955.

Willems, Gottfried: ‚Vom Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen‘. Das medizinische Wissen des 18. Jahrhunderts und der Menschenbildner Schiller. In: Schiller im Gespräch der Wissenschaften. Hg. von Klaus Manger und Gottfried Willems. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005, S. 57-77.

Zelle, Carsten: ‚Vernünftige Ärzte‘. Hallesche Psychomediziner und Ästhetiker in der anthropologischen Wende der Frühaufklärung. In: Innovation und Transfer. Naturwissenschaften, Anthropologie und literarische Kultur im 18. Jahrhundert. Hg. von Wolfgang Schmitz und Carsten Zelle. Dresden: Thelem 2003, S. 47-62.

Abstract

In der vorliegenden Arbeit werden die anthropologischen Konzepte, welche Schiller im Rahmen seiner Streitschriften an der Hohen Karlsschule zu Stuttgart entwickelt, einer genauen Analyse unterzogen. Der Fokus des Interesses ist hierbei auf die von ihm festgestellte psychophysische Doppelnatur des Menschen gerichtet. In ausgewählten Dramen (Die Räuber, Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, Wallenstein-Trilogie) werden die anthropologischen Bestimmungen Schillers mittels werkimmanenten Zugangs identifiziert und interpretiert.

Im Kapitel **Körper und Seele: die Anthropologie des 18. Jahrhunderts** wird der Wandel des Anthropologiebegriffs bis zum 18. Jahrhundert beleuchtet. Die cartesianische Substanzentrennung und die Diskussion über das *commercium mentis et corporis* – das Zusammenspiel von Seele und Körper – bilden den Ausgangspunkt der Analyse der Schillerschen Streitschriften. Schillers Ausführungen über den organischen und seelischen Bau des Menschen gipfeln in der Annahme einer Kraft, welche beide menschlichen Wesensbereiche verbindet: die Mittelkraft. Schillers Bemühen um Interdisziplinarität – die Verbindung von Philosophie, Physiologie und Medizin – entspricht dem programmatischen Ziel der *philosophischen Ärzte* und stellt einen wesentlichen Kern seiner Streitschriften dar.

Im Kapitel **Körper und Seele auf der Bühne: Die Räuber** wird der literarischen Umsetzung des anthropologischen Konzepts des jungen Karlsschülers nachgegangen. Einerseits wirkt der Körper auf die Seele, andererseits spiegeln sich seelische Befindlichkeiten im Körperlichen. Dies entspricht der Theorie des Influxus, welche Schiller im Rahmen seiner Dissertationen ausführt. Dementsprechend wird den Ausführungen der körperlichen Reaktionen im Rahmen der Regieanweisungen und der von den Figuren artikulierten Selbst- und Fremdwahrnehmung des Körperlichen große Bedeutung beigemessen. Einen zentralen Stellenwert in der Analyse nehmen die beiden Protagonisten Karl und Franz Moor ein. Mithilfe ausgewählter Textstellen wird der Verlauf des Fiebers, an welchem beide Figuren in unterschiedlicher Art und Weise leiden, skizziert. Der durch Hitzigkeit determinierte Kraftmensch steht dem schleichend-fiebrigen Intriganten gegenüber.

Im Kapitel **Die Verschwörung des Fiesco zu Genua** wird die

mehrdimensionale Persönlichkeitsstruktur Fieskos beleuchtet. Dieser befindet sich in einem Spannungsverhältnis, da er in mehrere einander ausschließende Richtungen strebt. Parallel zu den Räubern misshandelt die *tierische Natur* die *geistige* bzw. die *geistige* die *tierische*. Darüber hinaus wird ein weiteres anthropologisches Thema eröffnet: die manipulierende Aufmerksamkeit. Verschiedene, häufig durch äußeren Anstoß aufgerufene und aktualisierte Vorstellungen lösen einander als Zielvorstellungen ab, was zu radikalen Kehrtwendungen im Handeln Fieskos führt. Besonders deutlich zeigt sich, mit welcher Gewalt akute sinnliche Eindrücke und die Leidenschaften die psychophysische Harmonie stören.

Im Kapitel **Wallenstein** wird der Hauptprotagonist als gemischter Charakter dargestellt. Das System des Influxus tritt in Form eines Geist-Natur-Gegensatzes auf, welchen die Figur Wallenstein als Belastung erlebt. Besondere Beachtung findet die Misshandlung der tierischen Natur durch die geistige in Form der Abhängigkeit Wallensteins von der Astrologie. In diesem Sinne wird dem Konzept der manipulierenden Aufmerksamkeitsleistung weiter nachgegangen. Wie die Astrologie sind auch Wallensteins Träume Mittel der Vorausdeutung und Ausdruck innerseelischer Vorgänge.

Lebenslauf

Name: Albert Bors

Geburtsdatum: 14. 10. 1979

Geburtsort: Gmünd / NÖ

Schulbildung

1986 - 1990 Volksschule in Gmünd / NÖ

1990 - 1998 Bundesgymnasium Gmünd / NÖ

Berufstätigkeit

1998 - 1999 Präsenzdienst bei der Gardemusik Wien

2001 - 2003 diverse Anstellungen als Erzieher (Wiener Jugenderholung)

2003 - 2004 Lehrer an der Forschungs-, Modell- und Praxishauptschule der
Erzdiözese Wien (Strebersdorf)

Seit 2008 Lehrer am GRG 19 / Bi 26

Studium

2000 - 2003 Studium an der Pädagogischen Akademie der Erzdiözese Wien
(Strebersdorf) für das Lehramt an Hauptschulen (Deutsch, Musik)

2004 - 2010 Lehramtsstudium (Unterrichtsfächer Deutsch und Psychologie /
Philosophie) an der Universität Wien